

Altdeutsche und Altnordische

Helden-Sagen.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zweite verbesserte Auflage.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1855.

Wilkina- und Niflunga-Saga
oder

Dietrich von Bern

und

die Nibelungen.

Uebersetzt

durch

Friedrich Heinrich von der Hagen.

Zweite verbesserte Auflage.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1855.

Meinem verehrten Freunde

Ludwig Tieck

zugeeignet.

Vorrede.

Unsere vaterländische alte Literatur hat jetzo eine entschiedene Richtung nach dem Norden genommen, und weiset bedeutsam, wie der Magnet, auf ihren Ursprung zurück. Die beiden Edda's und mehre uns wichtige Saga's sind in Urschrift und Uebersetzung neuerdings unter uns erschienen, und der tiefe und manigfaltige Zusammenhang der Altnordischen und Altdeutschen Poesie wird immer mehr erkannt und verkündigt.

In diesem Sinne, und zugleich als Fortsetzung meiner Arbeiten über unsern heimischen Sagenkreis des Heldenbuchs und der Nibelungen, deren Umriß in der Vorrede zu meiner Erneuung des ersten dargelegt ist, habe ich diese Sammlung Altnordischer Saga's unternommen. Den Anfang derselben macht eine der uns noch weniger bekannten, und doch gewiß bedeutendsten und grösten: die Wilkina- und Niflunga-Saga. Diese, deren vorderer Name daher rührt, weil ein Haupttheil derselben von dem Nordischen König Wilkinus und seinem Geschlechte und Volke handelt (vgl. Kap. 18), ward im dreizehnten bis vierzehnten Jahrhundert, wo der Verkehr mit Deutsch-

land besonders durch die Hanse recht aufblühte, im Norden von einem Unbekannten aus Deutschen Liedern und Sagen zusammen gesetzt; wie die Vorrede und das Werk selber bei vielen einzelen Geschichten Urkunde davon gibt, sich namentlich auf Sächsische Sagen beruft, und daneben auch auf andere sichtbare Denkmäler hinweist. Und obwol auch eigenthümlich Nordische, und selbst Slavische Sagen einen Bestandtheil dieses Werkes ausmachen, so ist die Hauptmasse doch gewiß ursprünglich Deutsch; wie die Uebereinstimmung mit den noch vorhandenen Liedern und Sagen unsers Heldenbuchs bestätigt. Denn fast alle diese kommen darin vor. Zugleich aber sind uns hier allein noch viele von den verlorenen Rhapsodien des Heldenbuchs aufbehalten, manche in veränderter Gestalt, und alle in ihrem mythischen Zusammenhange dargestellt. Es ist demnach das gröste cyklische Werk über unsere alte Nationalpoesie, und umfaßt auch die gewaltige Katastrophe der Nibelungen, in der Niflunga-Saga, welche nur den hintern Theil Eines großen Ganzen bildet.

Denn diese Blüte und Krone unsers Heldenbuchs ist es ja, welche vor allen den edlen, aus Einer Wurzel treibenden und vielfach verflochtenen Stammbaum der Deutschen und Nordischen Heldendichtung beurkundet und verherrlicht. Wir sehen hier die erhabenste Tragödie, von welcher zu Anfang des zwölften Jahrhundert schon ein Sächsischer Sänger den Schleswigschen Herzog Knud vor einem Mordanschlage warnend sang, in ähnliche Altdänische Lieder übergegangen, und in den aus

einer frühern Berührung entsprossenen Liedern der ältern Edda, den Auszügen derselben in der jüngern Edda, und den weiteren Verarbeitungen in der Wolsunga- und Nornagests-Saga und vielleicht sonst noch,*) in einer eigenthümlich Nordischen Gestaltung verewigt, welche eine erwiesene, wenn auch nicht unmittelbare, Rückwirkung auf unser wundervolles Nibelungen-Lied gehabt hat. Und endlich ist diese herrlichste und vielgestaltigste aller Heldensagen, von welcher es neben dem großen Heldengedicht auch noch viele und mancherlei Lieder und Ueberlieferungen in Deutschland gab, aus solchen, zum Theil vielleicht auch geschriebenen, Deutschen Quellen abermals ins Nordische übertragen worden. Und die Niflunga-Saga verweiset über sich ausdrücklich auf einstimmige Aussagen verschiedener Männer aus den drei Hansestädten Bremen,**) Münster und Soest, und auf damals am letzten Orte noch sichtbare Denkmäler der Nibelungen-Schlacht, deren Schauplatz dorthin verlegt ist: wie laut anderer Deutscher Geschichtssage Grimhildens Hochzeit in Eisenach ist.

So höchst wichtig dieses ganze Buch also für die Geschichte unsrer Poesie ist, so reizend und

*) Auf den Färöern noch gesungen und getanzt.

**) Adami Bremensis hist. eccl. ed. Lambec. p. 39 berichtet, daß schon zum Erzbischof Adalbert, um 1030, Gesandte der Islani, Gronlandi und Orchades nach Bremen kamen und um praedicatores baten, welche sie auch erhielten. Vgl. p. 54 Des Bischofs grausame Bedrückung der Stadt störte freilich nachmals den lebhaften Handelsverkehr. p. 49. Er starb 1072. Die Isländer wurden zu seiner Zeit Christen. p. 54.

ergetzlich ist es auch an sich, durch ganz neue und wunderbare Heldensagen und Liebesmären, durch vielfache Anklänge an bekannte, und durch abweichende Erzählung und bedeutsame Verbindung derselben und aller unter einander. Und auch die Darstellung ist altvortrefflich, einfach, kräftig, aufrichtig, nicht etwa bloß auszugsweise, sondern ausführlich, häufig dramatisch, nach Art unsers alten, noch mehr des Nordischen Epos. Kurz, es ist ein in allewege treffliches, unerschöpflich reiches Heldengedicht, dessen Kern der eigenthümlichste Deutsche Held, Dietrich von Bern, ist, nach welchem es daher mit Recht auch Dietrichs-Saga benannt wird. Und so war es wol vor allen an der Zeit, uns dasselbe durch eine Uebersetzung wieder zuzueignen. Die Prosa dieses Werkes wird überdieß gewissen Lesern, welche bisher noch die poetische Form unserer alten Heldenlieder, selbst in deren Erneuung, davon zurückhielt, wol nicht unwillkommen sein; und es empfiehlt sich auch hiedurch zu einer allgemeineren Unterhaltung und Verbreitung der alten vaterländischen Dichtung. Ja dieß Buch eignet sich vor allen anderen, wenn auch, seines Umfanges wegen, zertheilt, wiederum bei uns zum Volksbuche zu werden: und solches durch meine Verdeutschung vorzubereiten, würde mein liebster Wunsch sein.

In Ansehung der letzten habe ich nur noch Folgendes zu sagen. Zuförderst soll sie getreu sein; und ich habe mit allen mir erschwinglichen Mitteln gestrebt, die Urschrift selber wiederzugeben, welche Peringskiold aus einer Pergamenthandschrift des

vierzehnten Jahrhunderts zu Stockholm, 1725 in Folio abdrucken ließ: die erste und einzige Ausgabe, deren seltenen Besitz, nebst so manchen anderen Nordischen Schätzen, ich Nyerups Freundschaft verdanke. Dabei sind auch, wie sich gebührt, die aus einer jüngeren Handschrift mitgetheilten Lesarten genau verglichen und für die Uebersetzung benutzt. Die beigefügten Schwedischen und Lateinischen Uebersetzungen sind zwar zum Verständnis recht dienlich, doch waren sie auch sehr häufig zu berichtigen; und da beide, mehr Umschreibungen, nur den Sinn im Ganzen auszudrücken trachten, zumal die Lateinische, welche z. B. alle wirklichen Gespräche in bloße Erzählungen davon auflöst, so half nur die nähere Schwedische hie und da für eine wörtlich getreue und der Urschrift in allen Wendungen sich so viel möglich anschmiegende Uebersetzung, welche zugleich zu deren Erklärung dienen könnte. Eine solche Treue, welche sich die Deutschen auch in ihren Uebersetzungen nicht werden verleiden lassen, war hier um so thunlicher und nöthiger, als die Ursprache, wie der Inhalt des Werkes, uns so nahe verwandt ist. Dieß erforderte daher auch mancherlei entsprechende alterthümliche Wörter, Formen und Wendungen. Dennoch ist hievon nur sehr mäßig, an schicklichen Stellen, und meist nur bei den eigenthümlichen ritterlichen Ausdrücken, Gebrauch gemacht, von denen die meisten ohnedieß schon wieder angefrischt, und hier für Manche noch erklärt sind. Denn es sollte und muste diese Verdeutschung vornämlich auch wirklich Deutsch und allgemein verständlich sein: welches,

ob es mir gelungen ist, ich dem geneigten Leser anheim stelle.

Diese Verdeutschung habe ich unbedenklich auch auf die Namen erstreckt, welche offenbar und erweislich zunächst Deutsche sind, also Dietrich für Thidrik, Wieland für Velent, Sigfrid für Sigurd u. s. w., die bei uns aber nicht vorkommenden habe ich unverändert gelassen.

Eine Hauptveränderung, die ich mit dem Ganzen vorgenommen habe, ist die Abtheilung der einzelen sich allmählich an einander reihenden Geschichten darin, mit Hinzufügung kurzer sie bezeichnender Ueberschriften. Eine Abtheilung, welche sich aus der Entstehung und Anlage des alten Werkes zu sehr von selber darbot und empfahl, als daß sie unterbleiben durfte, und welche zu bequem für den Leser ist, als daß sie nicht willkommen sein sollte. Die alte fortlaufende Kapitelzahl habe ich daneben behalten, des zusammenhangenden Ganzen, und auch der Zitate wegen.

In den Anmerkungen habe ich die besonders vielfach durch einander gewirrte mythische Erdkunde etwas zu erläutern gesucht, um der Einbildung doch einigermaßen festen Grund und Boden unterzulegen. Beweise wird man hier nicht suchen; auch ergeben sie sich aus dem Zusammenhange des Ganzen leicht von selber.

Am Schlusse werde ich noch eine Uebersicht der gesammten von mir gemachten Abtheilungen geben, und mit Hinweisung auf etwa anderweitig vorhandene Darstellungen oder Erläuterungen der einzelen Sagen, Einiges zur Geschichte derselben

beibringen. Hinzufügen werde ich ein Register der Eigennamen, welches einem daran so reichen Werke wohl zukömmt.

In dieser Art gedenke ich im Verfolg dieser Sammlung zunächst auch die übrigen zu unserm Deutschen Heldenkreise gehörigen Nordischen Saga's übersetzt herauszugeben, und darnach, wenn das Glück gut ist, auch die besten eigenthümlich Nordischen Saga's, vor allen die kühne Hervarar-Saga; desgleichen die bedeutendsten, uns abgehenden Altdänischen Volksbücher, z. B. von Karl Magnus und Holger dem Dänen.

Breslau, 1814.



Vorrede zur neuen Ausgabe.

Diese zweite Ausgabe sollte schon früher erscheinen, nachdem die erste längst vergriffen war. Meine Bemühungen um die seitdem bekannter gewordenen Handschriften des grösten Deutschen Sagenbuchs zu Stockholm und Kopenhagen waren jedoch vergeblich.

Der für das Nordische und Deutsche Alterthum auch als Bischof von Seeland unablässig thätige, zu früh verstorbene Professor P. E. Müller, gab im zweiten Bande seiner trefflichen, aus reichen Quellen geschöpften „Sagabibliothek" (Kopenhagen 1818), mit der Geschichte (S. 316—430), dem umständlichen Auszug und Erläuterung (S. 146—316) der einzelnen Sagen des alten Werkes auch eine Ergänzung der Peringskiold'schen Ausgabe des alten Werkes aus zwei Kopenhagener Handschriften. Diese bedeutenden Ergänzungen, zwar auch nur im Auszuge von Müller (S. 281—294) gegeben, habe ich 1821 im Morgenblatte (Nr. 173—175) mitgetheilt, als Nachtrag zu meiner Verdeutschung, zu welcher ich schon 1815 in der litterarischen Beilage der Schlesischen Provinzial-Blätter die einzelnen Stücke dieses unsers umfassendsten Heldenbuchs aus den übrigen Sagen und Liedern erläuterte.

Bald darauf 1823 erschien die vollständige dänische Uebersetzung des Altnordischen Buches aus den Kopenhagener Handschriften, von dem Etatsrath Professor K. Ch. Rafn, der früher mit Müller und mit dem umfassendsten Sprachforscher E. Ch. Rask (alle drei, nebst dem unermüdlichen F. Nyerup, mir von jeher freundlichst verbunden), noch fortwährend das vaterländische Alterthum nach allen Richtungen glänzend erneuet. Diese Uebersetzung, als zweiter Band einer größern Sammlung von Nordischen Heldendichtungen („Nordiske Kämpe-Historier"), meist aus dem vor allen gemeinsamen Germanischen Sagenkreise des Heldenbuchs und der Nibelungen, erschien 1830 in einer neuen Ausgabe, als dritter Band derselben Sammlung („Nordiske Vortids Sagaer") mit einem Namensverzeichnis.

Müller und Rafn geben Auskunft über die, neben Peringskiolds Ausgabe, von ihnen gebrauchten Kopenhagener beiden, von ihnen A. und B. benannten Handschriften. Es sind neuere Isländische Papier-Abschriften, wie dergleichen im Norden, zumal auf Island, auch neben dem Buchdruck fortwährend gemacht wurden, und gehörten dem Isländer Arne Magnusson, dem rühmlichen Stifter des reichen Vermächtnisses für die Altnordischen Sprachdenkmale zu Kopenhagen, der auch die Abkunft dieser Handschriften angiebt: 1) Nr. 177. [A.] Abschrift einer „Eidagas" (Eidergans) genannten Handschrift zu Austfjörd, empfing Arne 1715 in Kopenhagen vom Secretair Wielandt, und findet sie verschiedener Abkunft von der folgenden: 2) [B.] um Mitte des 17ten Jahrhunderts für den Bischof

Brynjolf geschrieben von dem Priester Jon Erlendsson in Villingaholt, und gehörte dem Priester Arne Jonsson in Hvitadal, von welchem Arne Magnusson 1708 diese Abschrift für eine andre desselben Werkes eintauschte, und sie aus dem „Brädratungu Bok," vermuthlich einem Pergamentbuche, ableitet. Er fügt hinzu, diese Saga müsse vom Priester Vigfus zu Helgafelle kommen. — Dazu kömmt 3) in der Thottischen Sammlung eine junge Papierhandschrift, welche wörtlich mit Peringskiolds Drucke stimmt.

Es mangelte nun aber noch Einsicht des nähern Verhältnisses derselben zu Peringskiolds Stockholmer Quellen Müller sagt zwar (S. 314), Peringskiold habe, laut seiner Vorrede, eine Pergament- und eine Papierhandschrift gebraucht. Peringskiold erwähnt eigentlich nur die „ältere Pergamenthandschrift;" was freilich noch eine jüngere, vermuthlich Papierhandschrift, voraussetzte und die stellenweise von Peringskiold beigefügten Lesarten erklärte. Eine solche zweite Handschrift ist auch in Stockholm noch vorhanden: wie der um die Altnordische Litteratur hoch verdiente Stockholmer Bibliothekar L. Hamerskjöld, mein leider jung verstorbener Freund, mich schon 1820 versicherte und mir Nachricht von allen in Stockholm befindlichen Handschriften dieser großen Saga mittheilte. Es sind meist jüngere Papierhandschriften des ehemaligen Antiquitäten-Archivs, welche seitdem auch A. J. Arwidsson, Herausgeber der reichsten Schwedischen Volksliedersammlung, im Verzeichnis der Isländischen Handschriften in der Stockholmer Bibliothek (1848),

zwar nicht so ausführlich, beschrieben hat. 1) Nr. 4. Pergament, 129 (früher noch 131) bezifferte Blätter in 4° oder kl. Fol., beginnt ohne Vorrede mit Kap. 45, dessen vollständige Abschrift mit dem bei Peringskiold als Lesart stehenden Text stimmt, und endet mit Kap. 381. 2) Nr. 100—3. Papier, in Fol., ist um 1670 geschrieben von Jon Eggertsson, der in Island für das Antiquitäten-Archiv abschrieb, oder aus einer Handschrift desselben: hinter der alten Vorrede folgt Kap. 1—186 (nach andrer durchgehender Bezifferung Kap. 1—265); das Uebrige, bis Kap. 381, ist aus einer von der vorigen etwas verschiedenen Handschrift des Antiquitäten-Archivs (?) ergänzt. 3) Nr. 42. 8 (37), Papier, in 4°, es scheint von demselben, der 42. 1. Egilssaga abschrieb, Gudhmund Olassen 1680—90, beginnt ebenso und enthält das Ganze, giebt, neben Thidreks-Saga zugleich die Benennung Wilkina-Saga, und theilt mit Kap. 319 die Niflunga-Saga davon ab. Auch hat sie noch das 382. Kapitel. Sie stimmt also völlig mit Peringskiolds Ausgabe und steht mit ihr ohne Zweifel im nächsten Zusammenhange. 4) Nr. 28. Papier, Fol. In zwei Spalten, Isländisch und Schwedisch; das erste nur bis Kap. 373, das Uebrige, mit Kap. 382, nur Schwedisch; von Harold Wysingh in Upsal 1672 geschrieben und vermuthlich die Uebersetzung von Buräus Archielm, deren Mangelhaftigkeit Johann Johanson Hadorph 1689 bezeugte, beginnt mit Kap. 45, und ist lückenhaft: also wol aus der Pergamenthandschrift; dabei von andrer Hand die beiden ersten Kap. Isländisch, Schwedisch und Lateinisch.

*

5) Nr. 36. Papier, Fol., ist Hadorphs berichtigte Schwedische Uebersetzung, von der Vorrede bis Kap. 318, welche Peringskiold und Gudmund Olaus 1691 mit der alten Gothischen Urschrift verglichen und richtig befunden haben. Dies ist also die von Peringskiold benutzte Arbeit, welche er mit der Niflunga-Saga (Kap. 319) fortsetzte und die Lateinische Uebersetzung des Ganzen hinzuthat. 6) Nr. 32. Papier, Fol., es scheint, aus dem Ende des 16ten Jahrhunderts, eine Dänische Uebersetzung, vermuthlich von Jon Eggertsson zu Skagafjörd auf Island, um 1670—1680; beginnt mit der Vorrede, bricht aber mit einer Hinweisung auf Sigfrids erste Zusammenkunft mit Brynhild (Kap. 148. 207) ab. — Arwidsson verzeichnet noch: 7) Fol., Nr. 101, S. 114—737. Isländisch; und 8) in 4°, Nr. 53, ein Theil von Gudmund Olausens Schwedischer Uebersetzung, Kap. 19. ff. Wielands-Saga.

Außerdem fand sich aber noch in der Stockholmer Bibliothek eine Altschwedische Bearbeitung der großen Altnordischen Saga, vermuthlich aus dem 15ten Jahrhundert in Handschriften des 16ten; welche freie Darstellung zwar meist abkürzt, aber durch eigenthümliche Züge, besonders durch eine solche ganz eigene Schlußsage, sehr merkwürdig ist. Dieses Altschwedische Buch ist neulich (1850) zu Stockholm von G. O. Hyltén-Cavallius herausgegeben („Sagan om Didrik af Bern"), in einer größeren Sammlung Altschwedischer Werke („Samlingar" Bd. 5), in buchstäblichem Abdruck, 386 Kapitel, mit den Lesarten einer andern Handschrift,

welche nur bis Kap. 229 geht; sonst ohne alle Nachricht von beiden Handschriften. Häufige, fast wörtliche Uebereinstimmung mit Peringskiolds Ausgabe, nicht allein in der Schwedischen Uebersetzung, sondern auch im Altnordischen, verrieth schon ein näheres Verhältnis.

Solches Verhältnis ist nunmehr völlig aufgeklärt, und zugleich die richtige Einsicht in Peringskiolds Pergamenthandschrift gewährt. Hamarskölds Mittheilung ergab schon, daß diese Handschrift, wie die Abschrift derselben, nicht mit Dietrichs von Bern Ahnen beginnt, sondern mit dem König Wilkin, dessen zumeist nördliche Beziehung Nordische, namentlich Schwedische Geschichtsschreiber verleitete, dieses Deutsche Sagenbuch mit als Nordische Geschichtsquelle zu gebrauchen.*) Das war auch der Grund, daß dieses Buch Wilkina-Saga benannt, und der hintere Theil als Niflunga-

*) Laut Peringskiolds Vorrede ward diese Handschrift als Geschichtsquelle gebraucht: 1) von Laurentius Andreä, Canon. Arosiens., in der kleinen Schwedischen Reimkronik; 2) in des Upsalischen Professors Ericius Olai (st. 1486) Schwedischer Geschichte; 3) von dem katholischen Erzbischof Johannes Magnus, 4) von dem ersten evangelischen Bischof Laurentius Petri Nericius, und 5) von dessen Bruder Olaus Petri, Pfarrherrn zu Stockholm, in ihren Kroniken. — Einen Theil des Werkes hatte schon der Antiquar Johann Buräus, welcher die Handschrift gefunden, vor 1652 ins Schwedische übersetzt, und sein Schwiegersohn, der Antiquar-Präsident Johann Axehielm, der auch daran gearbeitet, wollte die Wilkina-Saga schon 1672 herausgeben, es unterblieb aber; ebenso wie die Ausgabe des Actuars Johann Hadorph d. j, welcher die Schwedische Uebersetzung zum Druck umgeschrieben.

Saga abgesondert ward: während es sonst in den alten Handschriften, wie in der Altschwedischen Bearbeitung, Dietrichs-Saga heißt, und zwar richtiger und bedeutsamer; denn Dietrich, der gröste und eigenthümlichste Deutsche Held, der gewaltige Träger des großen Deutschen Heldenkreises, mit dessen Ahnen das alte Buch anhebt, erfüllt vor allen diese Saga, schreitet über die Nibelungen-Noth hinaus, ganz durch dieselbe hin, bis zu seinem wunderbaren Ende, nach dem Ende aller seiner Helden. Der Anfang mit Dietrichs Ahnen ist daher der richtige, wie ihn auch die neueren Ausgaben und Uebersetzungen wiedergeben. Peringskiold, welcher die Benennungen Wilkina- und Niflunga-Saga annahm und durch den Druck allgemein machte, entfernte sich jedoch in Betreff des Anfanges von der sonst mit Recht zunächst befolgten Pergamenthandschrift, und stimmt hier mit den übrigen Handschriften; von welchen er auch sonst eine zur Ausfüllung von Lücken der Pergamenthandschrift anwandte. Und das ist vermuthlich die obgedachte Stockholmer Handschrift Nr. 100, welche aus Island stammend, nur bis Kap. 266 geht, also ungefähr so weit, wie Peringskiold sie zur Ergänzung brauchte (zuletzt Kap. 235). Sie wäre demnach mit der zweiten Kopenhagener Handschrift [B.], welche aus Rafn's Uebersetzung zu vergleichen ist, zunächst verwandt, und ohne Zweifel die von Peringskiold angedeutete „jüngere" Handschrift. Dieser Mangel des wahren Anfanges, sammt der für die Geschichte des Werkes so wichtigen alten Vorrede in der ältesten und einzigen Pergamenthandschrift, steht wol in Verbindung mit der obigen Verwendung

des alten Sagenbuchs für die Schwedische Geschichte. Das hohe Alter dieser Urkunde, welche Schrift und Sprache und deren Kenner (Rafn, Arwidsson, Unger) dem 13ten Jahrhundert zuweisen, und die dennoch als Abschrift und eigenthümliche Bearbeitung eine noch ältere Urschrift anerkennen muß, bestätigt die Annahme, daß dieses umfassende Werk schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts, zur Zeit des Norwegischen Königs Hakon Hakonsson verfaßt ist, und nicht erst im 14ten Jahrhundert, wie Müller aus jüngeren Wörtern annahm, welche bei Peringskiold jedoch aus der Altschwedischen Bearbeitung herrühren, und nicht in Altnordischen Handschriften stehen, ohne Zweifel auch nicht in den von Müller zur Ergänzung und Berichtigung Peringskiolds gebrauchten Kopenhagener beiden Abschriften.

Sie standen gewiß auch nicht in den Lücken der einzigen Pergamenthandschrift, welche wir nunmehr durch C. R. Ungers musterhafte Ausgabe*) vollständig kennen lernen.

Arwidsson bemerkte schon, daß einzelne Doppelblätter, und am Schlusse mehrere Blätter fehlen, sodaß er den gesammten Abgang auf 12 bis 13 Blätter anschlägt. Ferner unterscheidet er mindestens zwei Hände, und von andrer Hand zwischen Blatt 51 und 62 zehn Blätter eingeschoben und dafür auf denselben Blättern drei Kapitel (150—52) roth

*) Saga Didriks konungs af Bern. Fortaelling om kong Thidrik af Bern og hans kaemper, i Norsk bearbeidelse fra det trettende Aarhundrede efter Tydske kilder. Christiania 1853.

durchstrichen; er findet also, daß hier zwei verschiedene Aufzeichnungen verbunden sind, und hält den Anfang mit Kap. 45 für den Anfang des Werkes selber. Unger fand aber durch genauere Untersuchung der einzelnen Lagen der Handschrift und deren alter Bezeichnung, daß die Handschrift ursprünglich aus 19 Lagen von 4 Doppelblättern bestand, und davon jetzo fehlen: 1) die ganze erste Lage, außer dem ersten an den alten Eichendeckel geklebten Blatt, auf welchem von einer Hand des 14ten Jahrh. nur der Name des Buchs „Thidriks-Saga af Bern“ steht. Er unterscheidet auch die drei Hände und die Einschaltung von der dritten, erkennt aber noch hinten eine vierte und fünfte, von welchen allen er Schriftbilder giebt, welche das 13te und 14te Jahrhundert beurkunden. 2) fehlen 10 Doppelblätter, die ganze 18te Lage, und von der 19ten ist nur das erste und letzte Blatt übrig, welches letzte auch leer und an den Deckel geklebt ist. Es mangeln mithin 31 Blätter an den vollständig 160. Der wirkliche Anfang fehlt hier also nur zufällig. Die zwischen dem 5ten und 6ten Blatte der 8ten Lage eingeschalteten 10 Blätter enthalten die Geschichte Sigfrids (Kap. 131—148), der hier eingeführt werden sollte, vor Dietrichs Gastmahl, weil dieses den Kampf Dietrichs und seiner 12 Helden mit Isung und seinen 11 Söhnen veranlaßt, in welchem auch Sigfrid auftritt (wie in unserm Rosengartenlied). Ebenso ist hier, nach der Aufzählung von Dietrichs Helden (Kap. 151), die umständliche Beschreibung ihrer Wappenschilde (Kap. 153—169) eingeschoben. Zwischen diesen beiden Stücken

ist Kap. 150 eingesetzt, welches eine von dem folgenden Kap. 151 abweichende Sage von Hagens Herkunft enthält, und darauf eine wörtliche Aufnahme der Kap. 151 und 152, welche dagegen an der Stelle, wo sie von der vorhergehenden zweiten Hand auf den nicht eingeschobenen Blättern stehen, roth durchstrichen sind. Von dieser dritten Hand sind auch alle seit ihrem Eintritte vorkommenden Kapitelüberschriften (außer Kap. 319, von der vierten Hand) und sie zeigt sich überhaupt seitdem bis gegen das Ende thätig. Die starke Einschaltung ist aber zugleich eine Ergänzung aus vollständigeren Urkunden, denn beide Stücke stehen in den Kopenhagener und dazu gehörigen Stockholmer Handschriften an derselben Stelle in gleichem Zusammenhange.

Ebenso stehen beide Stücke in der Altschwedischen Bearbeitung. Von dieser wird jedoch wahrscheinlich befunden, daß sie aus der Norwegischen Pergamenthandschrift, welche vermuthlich damals schon in Schweden und noch vollständig war, gemacht ist, indem sie, mit dem richtigen Anfange, zwar ohne die alte Vorrede, und durchgängig auszugsweise abkürzend, jedoch im Ganzen und im Einzelnen zum Theil wörtlich übereinstimmt, auch in den Eigenheiten und selbst in kleinen Mängeln und Misverständnissen der Urschrift. Die wenigen eigenthümlichen Züge*) boten sich in anderen Sagen und Liedern dar, und

*) Sigfrids verwundbare Stelle (Kap. 146) durch ein Lindenblatt. Ungers Vermuthung (Vorrede S. VII), dies möchte aus dem Nibelungenliede herrühren, ist unstatthaft, weil dieses Lied im 15ten Jahrhundert ganz verschollen war. Eher aus dem früher oft gedruckten und

der ganz eigenthümliche Schluß von Witigs und Dietrichs letztem Ende konnte auch auf den letzten, wenigstens sechs, fehlenden Pergamentblättern stehn.

Die übrigen, nicht aus dem Pergamentbuche hervorgegangenen, meist Isländischen Handschriften, wie die Kopenhagener und damit verwandten Stockholmer, weichen zwar manigfaltig in Fassung und Ausdruck von der Pergamenthandschrift ab, stimmen jedoch im Ganzen, nach Inhalt und Folge, damit überein. Nur eine Umstellung haben sie gemeinsam, nämlich die Wielands-Saga und Witigs Ankunft zu Bern, sammt Ecken Ausfahrt und Fasolds und Sistrams Aufnahme bei Dietrich (Kap. 19—44), folgen gleich hinter Heime's Aufnahme zu Bern (Kap. 17). König Wilkinus und sein Stamm (Kap. 45 ff.), der in der Pergamenthandschrift auf Heime'n folgt, erscheint hier aber auch schon (Kap. 18), indem Wieland von ihm abstammt.

---

noch als Prosavolksbuch lebenden Sigfrids-Liede. — Ueber die Tiefe des Gränasunds (Kap. 20) wird auf die Sage Dänischer Männer berufen. — Bei Ermenrichs Gastgebot in Rom (Kap. 245) wird noch hervorgehoben, daß viele Frauen und Fräulein dabei gewesen, und stimmt besser mit der Erinnerung Heime's daran (Kap. 390). Dagegen fehlt das Nächstfolgende, wie Dietrich Irons Leiche findet. — Sigfrids Schilderung (Kap. 171) ist nicht wiederholt (Kap. 166). — Sibichs und Hildebrands Schilderung (Kap. 167. 168) fehlen ganz. — Wie Dietrich das Roß Falke bekömmt (Kap. 169), ist auch nur das erstemal (Kap. 17) erzählt.

Solche Stellung haben die Uebertragungen aus diesen Handschriften von Müller und Rafn behalten, und auch Peringskiold, der den fehlenden Anfang seiner Pergamenturkunde aus einer von jenen anderen Handschriften ergänzte, nahm sie an. Er setzte die im Pergamentbuche später, nach den Geschichten Wilkins, Nordians, Oserichs, Melias und Etzels (Kap. 83) folgende Wielands-Saga u. s. w. als Lesart unter der oben auch fürder noch beibehaltenen Darstellung, von welcher die Pergamenthandschrift manigfaltig abweicht. Erst in der Folge giebt er diese Handschrift als Text, und gebraucht die andre zur Ausfüllung der dort fehlenden Blätter, bis Kap. 263; weil seine Urkunde nicht weiter reichte, wie oben erörtert ist. Weiterhin nahm er die Altschwedische Bearbeitung zur Ergänzung, indem er das Altschwedische ins Altnordische zurück übersetzte, jedoch eben nicht geschickt und richtig; dabei benutzte er sie nicht vollständig, sondern ließ die letzten wichtigen Geschichten von Heime, Witig und Dietrich, welche Helden das große cyklische Sagenbuch so beschließen, wie sie es anheben, ganz weg, füllte die zu Etzels Ende beim Nibelungen-Hort von ihm im Drucke bezeichnete Lücke nicht aus, und machte zum Abschlusse noch eine unstatthafte Umstellung: wie ich solches alles zu diesen Kapiteln näher bemerkt habe.

Ungers kritische Ausgabe hat im Ganzen die Norwegische Pergamenthandschrift, als die älteste und auch örtlich der Verfassung des großen alten Werkes zunächst stehende zum Grunde gelegt, zugleich die Folge derselben behalten, in Betreff der

Wielands-Saga u. s. w., der die Geschichten von Wilkin, Nordian u. s. w. vorangehen. In diesen (Kap. 45—83) steht auch der Text der Handschrift als Lesart unten, oben aber der hinter Kap. 219 von der dritten Hand nachgetragene Text, weil er vollständiger ist und besser zu den beiden Kopenhagener Handschriften stimmt, aus welchen der Anfang ergänzt ist. In der hierauf folgenden Wielands-Saga (Kap. 19 ff.) steht, wie bei Peringskiold, der Text der Pergamenthandschrift oben, und unten vollständiger Abdruck der stark abweichenden Kopenhagener Handschrift, dagegen Peringskiold aus seiner Handschrift nur Lesarten gibt, welche noch anders abweichen. Solcher Gebrauch der Kopenhagener Handschriften wiederholt sich öfter, und dieselben sind durchgehends zur Ergänzung verwendet und die Lesarten vollständig und genau mitgetheilt. Dabei ist mitunter auch die Altschwedische Bearbeitung auf ähnliche Weise wie von Peringskiold, zur Ergänzung benutzt, und ins Altnordische zurück übersetzt, aber geschickter und richtiger.

Nach solchen Arbeiten zur vollständigen Herstellung unsers großen alten Werkes, konnte ich endlich an die neue Ausgabe meiner Zurückübersetzung desselben gehn. Es ist vielfältig darnach geändert, berichtigt. Der Text der ältesten Handschrift ist vorzugsweise wiedergegeben, bedeutende Abweichungen der anderen Handschriften sind meist nur als Lesarten angeführt, besonders bei den so schwankenden Eigennamen, mit Erläuterung und anderweitiger Hinweisung. Das Namen-Verzeichnis, durch welches mir Dr. Rosselet auch hier freundlich geholfen hat, und

die Uebersicht der einzelnen Dichtungen, deren frühere Abtheilung ich behalten habe, werden auch zur leichtern Auffindung dienen. Die Folge der Erzählungen habe ich, mit Peringskiold, Müller und Rafn, aus den anderen Handschriften auch behalten, namentlich bei der Wielands-Saga, welche schon in den Eddaliedern als eine der ältesten und bedeutendsten erscheint, und deren Fortsetzung durch seinen Sohn Witig, dessen Fahrt zu Dietrich nach Bern und Aufnahme in seinen Heldenkreis sich doch mit Sinn der Aufnahme Heime's u. s. w. anreiht. Die wichtigen größeren Ergänzungen durch ganze Erzählungen sind sämmtlich aufgenommen, welche den einstigen Reichthum unserer alten Heldenlieder und Sagen so erfreulich kund geben, und uns dieselben allein noch bewahren, oder doch durch eigenthümliche Darstellung die noch übrigen Heldenlieder beleben, wie den Ortnit und Wolf-Dietrich des Heldenbuchs. Der neue bedeutende Zuwachs betrifft auch die beiden vorgenannten Helden Heime und Witig. Das letzte Abenteuer Heime's hat zwar manigfaltig Vorbild und Nebenbild, auch im Wolf-Dietrich, wie in Ilsan, Walther, ja Wilhelm von Oranse und Ogier dem Dänen: aber sein Ende durch den Riesen und seine Rache durch Dietrich ist eigenthümlich, und das Ganze ist Seitenbild zu dem Ende seines nächsten Gefährten, Witigs, der, von einem Meerweibe stammend, von seiner Muhme Waghild auf den Grund des Meeres Dietrichs Rache entzogen, wieder in seiner Nordischen Heimat auftaucht, aber endlich von Dietrich gefunden und mit seinem eigenen Schwerte

Mimung, seines Vaters Wielands (Mimers Gesellen) Werk, erschlagen wird. Wie beide zuerst in den mächtigen Heldenkreis eintreten, so beschließen sie ihn auch mit Dietrich selber, der an seinen Wunden, unerkannt in der unbekannten Deutschen Stadt Hoferdhen, den Heldentod stirbt und verschwindet, bis er mit seinem zuvor in den See geschleuderten Schwert einst wiederkehrt zum Heil und Hort, zur Herrlichkeit des Vaterlandes.

Berlin, den 5. Dezember 1854.

H.

Ueberſicht des Inhaltes.

		Kapitel
I.	Samſon und Hildeſwid.	1— 13.
II.	Dietrich und Hildebrand. . . .	14— 15.
III.	Nagelring und Hildegrim. . . .	16.
IV.	Heime.	17.
V.	Wieland.	18— 30.
VI.	Witig	31— 39.
VII.	Ecke und Faſold.	40— 43.
VIII.	Sintram	44.
IX.	Oſantrix (Oſerich) und Oda. . .	45 — 61.
X.	Attila (Etzel) und Erka (Helke). Rüdiger.	62 — 83.
XI.	Walther und Hildegund. . . .	84— 87.
XII.	Dietleib.	88 - 106.
XIII.	Amelung, Wildeber u. Herbrand.	107—110.
XIV.	Witig, Wildeber und Iſung der Spielmann.	111—124.
XV.	Witig und Heime.	125 - 130.
XVI.	Sigmund und Siſibe.	131—141.
XVII.	Sigfrid und Brunhild.	142—149.
XVIII.	Die Nibelungen: Hagen, Gunther.	150.
XIX.	Die zwölf Geſellen Dietrichs und ihr Kampf mit König Iſung und ſeinen eilf Söhnen.	151 – 203.
XX.	Sigfrid und Grimhild; Gunther und Brunhild.	204—208.
XXI.	Herbart und Hilda.	209—219.
XXII.	Iron und Iſolde.	220 – 247.
XXIII.	Ermenrich und Sibich.	248 – 249.
	1. Ermenrichs Söhne, Fridrich, Reginbald und Samſon . . .	250—254.
	2. Ake's Söhne, Egard und Ake, die Harlungen.	255—258.

		Kapitel
XXIV.	Dietrichs Flucht vor Ermenrich. .	259—268.
XXV.	Dietrich bei den Heunen:	
	1. Heerfahrt gegen Osantrix (Oserich).	269—270.
	2 Heerfahrt gegen Waldemar, und sein Sohn Dietrich. . .	271—292.
XXVI.	Dietrichs Rückkehr: Schlacht bei Gronsport (Ravenna).	293 - 318.
	Niflunga=Saga.	
XXVII.	Sigfrids Tod	319—324.
XXVIII.	Hertnit und Isung.	325—331.
XXIX.	Grimhilds Rache und der Nibelungen Noth.	332—367.
XXX.	Dietrichs Heimkehr.	368—374.
XXXI.	Hildebrand und Alebrand, und Dietrich wieder König zu Bern.	375—378.
XXXII.	Sibichs Tod, und Dietrich König zu Rom.	379—380.
XXXIII.	Dietrich und Hildebrand Christen. Hildebrands und Herraten Tod.	381.
XXXIV.	Hertnits (Ortnits) und (Wolf=) Dietrichs Drachenkampf, u. Dietrichs Vermählung mit Isolde. .	382—388.
XXXV.	Attila's (Etzels) Tod, der Nibelungen Hort, und Dietrich König von Heunenland.	389—390.
XXXVI.	Heime's Ende und Dietrichs Riesenkampf.	390—400.
XXXVII	Witigs und Dietrichs Ende. . .	401—404.

Alte Vorrede.

Wer gern große Geschichten hört, welche sich in der Vorzeit zugetragen haben, der hat zweierlei zu thun: erstlich, zu erkundigen, was er noch nicht weiß, und sodann, dasselbe im Gedächtnisse zu befestigen. Wenn man aber unbekannte und lange Sagen sich bekannt machen will, so ist am besten, daß sie aufgeschrieben seien.

Diese Saga ist eine von den gröſten Sagen, welche in Deutscher Zunge sind verfaßt worden, und sagt von König Dietrichen, und Sigfriden dem Fafnerstödter, und den Nibelungen, den Wilkinen-Männern, den Reußen, Heunen, und manchen anderen Königen und Kämpen, welche in dieser Saga vorkommen. Die Saga hebt an in Apulien*) und zieht sich nordwärts nach der Lombardei, nach Venedig, nach Thüringenland, nach Ungarn und Schweden, auch westlich nach Wälschland**) und Spanien: von allen diesen Reichen handelt ein Theil dieser Saga, worin überall von den Großthaten gesagt wird, welche diese besagten Männer vollbracht haben in jeglichem der Lande, die hier genannt sind. Die Dänen und Schweden haben manche Sagen,***) etwelche auch in Gesangsweise, mit denen sich reiche Männer vergnügen; und manche dieser jetzo

*) Salern, Kap. 1. vgl. Kap. 84.
**) Begreift auch Belgien u. Gallien, hier z. B. Bretagne.
***) Nämlich, von eben diesen Geschichten.

gesungenen Lieder sind lange vorher verfaßt worden. Die Nordmänner[1]) haben auch einen Theil dieser Saga zusammengesetzt. Und wenn etwas gegen die Sprache, oder bei den Benennungen der Helden gefehlt sein möchte, so ist das nicht verwunderlich, da diese Saga in so mancher Zunge umgeht. Aber überall, wo sie gesagt wird, da hat sie fast Einen Ursprung. Diese Saga ist zusammengesetzt nach der Sage Deutscher Männer,[2]) aber zum Theil auch aus den Gesängen,[3]) welche zur Ergetzung reicher Männer dienen, und vormals von denselben Geschichten verfaßt wurden, welche in dieser Saga erzählt werden. Aber diese Gesänge sind in der Gesangsweise gesetzt, welche in unserem Lande gebräuchlich ist, und mit mancherlei Worten ausgeschmückt, nach der Weise der Skaldenkunst. Denn manche darunter sind Lobgesänge auf Fürsten, und der wird je der gröste genannt, welcher darin gelobt wird;[4]) und so wird auch von vielen Männern gesagt, daß alles Volk gefallen sei, wenn die trefflichsten Männer gefallen sind, die zuvor gelobt wurden.[5]) Aber das soll man so verstehn, daß das Land sehr verödet ward durch den Fall so edler Männer, und daß nirgend ihresgleichen

---

[1]) Die Norweger.

[2]) Vgl. im Namenverzeichnis „Deutsche Sagen und Lieder.“

[3]) Nämlich den vorgedachten Nordischen; wie das Folgende und auch das Werk selber beweist, besonders in der Erzählung von Brunhild, Sigfrid und den Nibelungen.

[4]) Eine Entschuldigung, daß in den einzelnen Beschreibungen der Helden fast jeder der allerschönste, tapferste rc. genannt wird.

[5]) 3. B. Kap. 368.

übrig sind: sowie in einem Nordmännischen Lobgesange steht, und Hallfred[1]) sagt:

Nordland' überall sind worden
Oed' mit Königs Tode,
Aller Fried' hin mit dem Falle
Des Volkstrostes Triggwi's Sohnes.

Und nicht war es so, wie er sagte, daß alle Nordlande verödet wurden, weil Olaf gefallen war,[2]) sondern er drückte sich also aus zum Lobe des Königs, daß keiner ein solcher Mann wäre, wie Olaf war.

Noch heutiges Tages aber mag man im Auslande, so weit sich diese Saga erstreckt, große Denkmale sehen, von den Thaten König Dietrichs und seiner Recken.[3])

Die Saga ist auf solche Art zusammengesetzt, daß die ersten Fürsten genannt werden, welche ein Land beherrscht haben, und nach deren Namen das Land und das Volk, so sie regierten, benannt wurden, und alsdann ihre Nachkommen.[4])

---

[1]) In dem Skaldenverzeichnisse bei Wormii lit. Run. p. 221 wird er unter den Skalden Olafs genannt: Halfrödur Vandraeda Skald, (d. i. der Skalde von schwerer, dunkler Rede), und in der Heimskringla, und in der Olaf Tryggvasonar-Saga, sowol in der von Thorlaksson, als in der von Reenhielm herausgegebenen, sind viele Stellen aus seinem großen Lobliede auf diesen König in eben dieser Weise (Drottquädi oder Königsweise, achtzeilige Strophen mit Alliterazion und inneren Reimen): doch finde ich diese Stelle, welche vermuthlich zum Schlusse gehört, nicht darunter.

[2]) Er fiel im Jahre 1000 in der Schlacht bei Svolld, d. i. vermuthlich bei Wolgast. Vgl. Heimskringla B. 1, S. 339.

[3]) Vgl. Kap. 37. 313. 353. 359. 367. 380.

[4]) Vgl. Kap. 45

***

Diese Saga ist aber entstanden in der Zeit darnach, als Kaiser Constantinus der Große gestorben war, welcher beinahe die ganze Welt zum Christenthume bekehrt hatte: aber nach seinem Hintritte verfiel das ganze Christenthum wieder und erhuben sich allerlei Irrthümer, sodaß in dem ersten Theil dieser Saga niemand war, der den rechten Glauben hatte.*) Dennoch glaubten sie an den wahren Gott, und bei seinem Namen schwuren sie, und bei seinem Namen gelobten sie.

Die Kaiser, die zu der Zeit in Griechenland waren, hatten gar viel zu bestreiten; aber wiewol sich das Volk verminderte, so nahm doch die Habgier nicht ab, noch verminderte sich der Hochmuth, mit Gewalt Reiche oder Güter zu erlangen; und daraus entstunden große Kriege. Da hat es sich oftmals zugetragen, daß ein starker Mann einen so festen Harnisch und Helm hatte, daß kein Eisen sie durchschnitt und keine Waffe darauf haftete, und kein schwacher Mann es vermochte, sie von der Erde aufzuheben. Er hatte auch ein so scharfes Schwert und Spieß, daß sie seine Stärke wohl aushalten mochten, und erschlug oft mit seinen Waffen hundert schwächere Männer; und wenngleich sein Schwert die Rüstung, auf welche es traf, nicht durchdrang, so war doch der Schwung so gewaltig, daß kein schwaches Gebein oder Gliedmaßen einer so schweren Waffe widerstehn mochte. Drum mag das nicht wunderbar dünken, daß schwache Männer mit geringer Kraft nicht bestehn konnten vor eines starken Mannes Waffen, welche sie nicht zu tragen vermochten.

*) Vgl. Kap. 381.

Aber als König Dietrich und seine Recken lebten, da war schon lange vorher das Menschengeschlecht schwächer geworden, daß nur Wenige waren in jedem Lande, welche ihre Stärke behalten hatten; und weil diese starken Männer sich häufig an einer Statt versammelten, und ihrer jeder die besten Waffen zu eigen hatte, welche eben sowol Eisen schnitten wie Kleider, so mag es nicht wunderbar bedünken, daß alle schwächere Männer vor ihnen zunichte wurden. Auch mag das nicht bezweifelt werden, daß die alten Schwerter Eisen schnitten, dieweil sie mit so großer Kraft geschwungen wurden.

Und wo findet man in einer Saga, die von großen Geschichten sagt, daß alle Menschen von derselben Natur gewesen wären? Von einigen ist die Weisheit zu rühmen, von anderen die Stärke oder Tapferkeit, oder anderlei Eigenschaften.

Ein andrer Theil der Saga besteht aus mancherlei seltsamen Begebenheiten und aus Wundern, wie sie sich manigfaltig in der Welt ereignet haben. Es scheint aber in einem Lande wunderbar, was in dem andern Lande gewöhnlich ist. So dünkt auch dem unerfahrenen Manne wunderbar, wenn davon erzählt wird, was er selten gesehen oder gehört hat; aber der weise Mann und der wohl Bescheid weiß, dem dünkt weniges wunderbar, da er die Einsicht hat, wie es möglich ist. Aber einige Menschen sind so unverständig, daß sie, was sie zum erstenmal selber gesehen oder gehört haben, doch viel langsamer einzusehen vermögen, als weisere Menschen, was die nur von anderen vernommen haben. Und wenn einige Zeit vergangen ist, so ist dem Unver-

ständigen, als wenn er es gar nicht gehört hätte, und er gedenkt nicht, wie es ihm gefiel.

Dazu aber sind Sagen nützlich, nach mancher Männer Uebereinstimmung, daß jemand sich manche Stund' damit ergetzen mag. Und die meisten anderen Arten von Zeitvertreib sind mit Arbeit verknüpft, andere mit großen Umkosten, andere werden nur in Gesellschaft vollbracht, andere sind nur mit Wenigen zu genießen und dauern kurze Zeit, und noch andere sind mit Lebensgefahr verbunden: hingegen der Sagen oder Lieder Ergetzlichkeit ist weder kostspielig noch lebensgefährlich, und mag auch Einer Viele ergetzen, so ihm zuhören; auch kann man diese Unterhaltung mit Wenigen haben, wenn man will; und sie ist gleich bereit, Nacht wie Tag, es sei licht oder dunkel.

Es ist aber unverständig, dasjenige Lüge zu nennen, was man nicht gesehen hat, und geschrieben steht, so man doch nichts anderes wahrhaftigeres um dergleichen Dinge weiß. Dagegen ist es weislich, wo einer sagen hört, was ihm unbekannt ist, daß er sich befleiße, weiter nachzuforschen, und es gründlich einzusehen. Und es mag sein, daß mancher, welcher zuhört, es für übernatürlich hält, wenn er von sothanen Tugenden und Großthaten der Männer hört, von welchen diese Saga handelt: aber alle die Eigenschaften, womit diese Männer, von welchen hier gesagt wird, vor anderen Männern ausgerüstet gewesen, wie groß sie auch denen dünken mögen, welche davon hören, so sollen diese doch bedenken, daß nichts so Großes von dieser oder anderer Art mag gesagt werden, daß der allmächtige Gott ihnen nicht das alles könnte gegeben haben, ja noch halbmal mehr, wenn er wollte.

Dietrich von Bern

und

die Nibelungen.

Hier beginnt die Saga

von

König Dietrich von Bern und seinen Helden,

welche von einigen genannt wird

Wilkina Saga.

Erstes Kapitel.

Kap. 1.

I. Samson und Hildeswid.

Vom Ritter Samson und Jarl*) Rüdiger und seiner Tochter Hildeswid.

Nun hebt die Saga hier an und erzählt von einem Ritter, welcher geboren war in der Stadt, die Salern**) hieß; da herrschte ein mächtiger Jarl, welcher Rüdiger hieß, und sein Bruder Brunstein. Der Jarl hatte eine Tochter, die hieß Hildeswid;

---

*) Unterkönig, Statthalter.

**) Wol Verwechselung mit Salurn, welches in allewege dem Umkreise von Bern (Verona) näher liegt, als das zwar damals berühmtere Salern. Apulien erobert erst Samsons Sohn Ermenrich. Kap. 13.

sie war die schönste aller Jungfrauen und die geschickteste in allen den Dingen, welche ihr besser waren zu wissen als zu missen. Der Jarl liebte sie gar sehr, und alle die Burgleute lobten sie wegen ihrer Schönheit, Anstand, Milde, Herablassung und Tugenden aller Art.

Ein Ritter hieß Samson; der war vor allen anderen Rittern begabt mit Stärke und Kühnheit; sein Haar und Bart war schwarz wie Pech anzusehen; er war an seinem ganzen Wuchs, wie ein Riese, außer daß seine Beine und sein Leib nicht so lang waren; aber Stärke und Kraft hatte er, wie der stärkste Riese. Sein Antlitz war breit und lang, finster und grimmig; der Raum zwischen seinen Augen war einer Spanne breit; seine Brauen waren schwarz und dick, wie wenn zwei Raben über seinen Augen säßen; er war braun von Farbe und dennoch der schmuckeste Mann; sein Hals war sehr dick; seine Schultern waren breit und stark; seine Arme waren lang und dick, und hart wie ein Stock oder Stein anzufühlen. Seine Hände waren schön, die Finger weich und wohlgestalt; und überall war er wohl gewachsen und von großer Kraft. Er war gewandt, beides, Rosse zu reiten und allerlei Ritterspiele zu üben, und nicht weniger mit Behändigkeit, denn mit Stärke: so daß seine Tugenden an

allen Dingen vortrefflich waren vor jedem Mann in der Welt zu jener Zeit. Er war sehr jähzornig, und dennoch liebreich und herablassend zu allen Leuten, Reichen und Armen, so daß er mit jedermann freundlich sprach, und keiner war so geringe, daß er ihn verachtete. Er war weise, scharfsichtig und sehr vorbedächtig. Auch war er milde und freigebig, so daß er gegen seine Freunde nicht sein Gut sparte, noch andern Beistand, wenn auch große Noth oder Lebensgefahr damit verbunden war. Er war ein so streitbarer Mann, daß er nimmer in so große Lebensgefahr kam, da er sich gefürchtet oder gezagt hätte. Er bestand oft Fehden und Zweikämpfe, ganz allein gegen Viele, und nimmer kam er in einen Kampf, daß er nicht das beste Theil davon trug. Alle seine Verheißungen waren sicher und fest, was er auch verhieß, Gutes oder Böses; und alles was er sich einmal vorgesetzt hatte, es wäre Großes oder Kleines, davon wollte er nimmer ablassen, bevor es vollbracht war, sondern eher sterben. Und durch dieses alles ward er hochberühmt, so daß alle seine Freunde und Bekannten ihn liebten; seine Feinde aber fürchteten sich schon vor ihm, wenn sie ihn nur nennen oder sonst etwas von ihm hörten. Aber so große Thaten er auch vollbrachte, so wollte er doch sich selber dessen nicht

rühmen; und auch wenn Andere seine Heldenthaten lobten, so hörte er wohl zu, aber nimmer erzählte er selber davon.

Er diente dem Jarl Rüdiger wohl, und auch von ihm ward er höchlich geehrt, wie er verdiente. Ritter Samson aber trug große Liebe zu Hildeswid, des Jarls Tochter, und so fügte es sich denn, daß er ihre Gunst haben wollte, wie er je eher dazu gelangen möchte, mit Gutem oder mit Bösem.

---

2. Zweites Kapitel.

Ritter Samson beredet Hildeswid, des Jarls Tochter, ihm zu folgen.

Nun geschah es eines Tages, daß der Jarl über Tische saß, und vor ihm stand und diente Ritter Samson. Da entsandte der Jarl von seinem Tische die besten Gerichte auf zweien silbernen und vergoldeten Schüsseln zu seiner Tochter Hildeswid. Ritter Samson nahm diese zwo Schüsseln, trug in jeder Hand eine, und ging damit zu Hildeswids Schloß, und sein Knappe mit ihm. Da sagte er zu dem Knappen: „Geh und nimm mein Roß und meine Waffen, auch alle meine Kostbarkeiten, und halt dieß

alles bereit, bis ich wieder hier vom Hofe komme."
Nun ging Ritter Samson in den Hof der Jarlstochter, und bat einen, der die Thür bewachte, ihm die Veste zu öffnen; was derselbe auch sogleich that. Da ging Ritter Samson in das Schloß und drinnen auf den höchsten Thurm, da saß die Jarlstochter mit ihren Gespielinnen über Tische. Ritter Samson trat zu ihr, verneigte sich und sprach: „Heil dir, Frau, und allen diesen hier!" Sie empfingen ihn wohl und baten ihn, mit ihnen zu essen und zu trinken. Er that also, und brachte bei ihr seine Bewerbung an. Und kurz darauf, daß die Tische aufgehoben waren, nahm sie ihre besten Kleinode, und sprach zu ihren Gespielinnen weinend also: „Hier ist nun Ritter Samson in unser Schloß kommen und will mich entführen wider Willen meines Vaters und aller meiner Verwandten: aber wie mögen wir ihm das verwehren? Denn ob hier auch hundert Ritter wären, ganz gewappnet, so würde er allein doch von hinnen führen, was er wollte. Und deshalb nahm ich meine besten Sachen zu mir, wiewohl es mir eine große Schande ist, mit einem Manne von hinnen zu fahren, und so von Vater und Verwandten, allem Eigenthum und Reiche zu scheiden. Auch will ich euch nun bitten, daß ihr diese That so lange als möglich meinem Vater verhehlet;

denn wenn er dessen inne wird, reitet er sogleich ihm nach; und wenn sie sich träfen, so ist Ritter Samson ein so guter und gewaltiger Kriegsheld, daß, bevor er seinen Vorsatz aufgäbe, ich manchen Helm zerhauen, Schilde zerbrochen, blutige Harnische und manchen Kämpen vom Sattel hauptlos zur Erde gestürzt sehen müßte."

Drittes Kapitel.

Flucht Ritter Samsons mit Hildeswid der Jarlstochter aus der Burg von Salern, und Jarl Rüdigers Verfolgung und Fall.

Da nahm Ritter Samson die Jarlstochter auf seinen Arm und trug sie aus dem Schlosse: aber alle ihre Frauen blieben weinend zurück. Und als er hinaus vor den Hof kam, da hielt sein Knappe davor mit zweien Rossen, das eine gesattelt, das andre mit den Kostbarkeiten. Nun wappnete er sich, sprang auf sein Roß, nahm seine Frau und setzte sie auf seinen Schooß. Ritter Samson ritt hierauf von der Burg einen langen Weg immer fort, bis er in einen Wald kam, der war groß und unbewohnt. Er baute hier ein Haus, und beide blieben hier lange Zeit.

3. Mehre Tage darauf erfuhr Jarl Rüdiger, daß seine Tochter entführt war, auch wer es gethan und

wie es sich zugetragen hatte. Der Jarl härmte sich lange und sehr, und nicht wuste er, wie er dafür Rache nehmen sollte. Er ließ nun alle Güter Ritter Samsons niederbrennen, bemächtigte sich all seiner Habe, verbannte den Ritter Samson aus seinem ganzen Lande, und hieß alle seine Mannen ihn erschlagen, wo sie ihn anträfen.

Aber als Ritter Samson dieß erfuhr, daß er vogelfrei und friedlos gemacht worden, da ritt er hervor aus dem Walde zu den Besitzungen des Jarls, brannte sie nieder und erschlug, beides, Menschen und Vieh, und alles, was ihm in den Weg kam, entfloh vor ihm. Aber als er wieder zurückkehrte in den Wald, kam Jarl Rüdiger auf ihn los, und mit ihm sechzig Mannen. Sobald Ritter Samson dieses sah, wandte er sein Roß um, schlug es mit den Sporen und ritt ihnen kühnlich entgegen; er machte sich gefaßt mit Schild, Harnisch und Schwert, und legte seine Lanze ein: und auf den ersten Stoß stieß er einen Ritter durch den Harnisch in die Brust und wieder heraus zwischen den Schultern, und schleuderte ihn weit auf das Feld hin. Und nun zog er sein Schwert aus der Scheide, das war hart und breit und das beste aller Schwerter, und mit dem ersten Streiche schlug er den Mann, welcher des Jarls

Banner trug, gegen die linke Achsel, so daß er ihm den Panzer und den Bauch mittendurch hieb und beide Stücke aus einander fielen; auch die Bannerstange ward mit entzwei gehauen und das Banner fiel auf die Erde. Und auf der rechten Seite hieb er einen Ritter gegen den Rücken über dem Sattelbogen, und durch den Mann sammt dem Harnisch, so daß er in zweien Stücken zur Erde fiel. Und nun hieb er dem Jarl selber nach dem Halse, so daß er Helm und Harnisch spaltete und mit demselben Hieb auch den Kopf des Rosses sammt dem Bug abschlug; und zugleich todt zur Erde fielen der Jarl und das Roß. Und in kurzer Stund hatte Ritter Samson fünfzehn Ritter gefällt, und annoch hatte er keine Wunde empfangen. Da entflohen alle die übrigen Ritter aus dem Streite, und dünkte sich der das beste Theil zu haben, so der vorderste auf der Flucht war.

Nun ritt Ritter Samson wieder in den Wald zu seiner Frauen, und verweilte da einige Zeit. Die Ritter aber kamen zurück nach Salern und erzählten den Fall des Jarls und der fünfzehn Ritter mit ihm, und auch, wer das gethan hatte. Da war nun Salern ohne Oberhaupt.

Viertes Kapitel. 4.

Von Ritter Samson und König Brunstein, auch dem Falle König Brunsteins.

Denselben Tag ließ Brunstein, des Jarls Rüdiger Bruder, eine Versammlung berufen und machte sich zum König über das ganze Reich, welches der Jarl besessen hatte. König Brunstein ritt manchen Tag mit manchem Mann, um Ritter Samson aufzusuchen; Ritter Samson aber ritt gleich unerschrocken in des Königs Gehöfte, und raubte Güter und erschlug Menschen.

Schon hatte diese Fehde zwei Winter*) gewähret, da ritt Brunstein auch einsmals nach Ritter Samson aus, und mit ihm hundert Ritter, fand ihn aber nicht. Und am Abend dieses Tages ritt der König zu einem Schlosse, welches im Walde lag, und blieb da die Nacht. Aber um Mitternacht kam Ritter Samson ganz allein dahin: nun war die Burg verschlossen und die Wächter waren eingeschlafen. Da bedachte er sich, was er thun sollte, stieg von seinem Rosse und band es an in einem kleinen Dorfe dicht an dem Schlosse, worin arme Leute wohnten: da ging

*) Der Norden zählt die Jahre nach Wintern, wie die Tage nach Nächten.

er hin, nahm sich Feuer, legte es an ein Haus und steckte es in Brand; dann nahm er ein brennendes Scheit und schlenderte es hinauf in das Schloß: und bald darauf brannten alle Gebäude, und damit erwachten die Wächter. Diese sprangen nun eilig auf und bliesen in ihre Hörner, und riefen: der Feind sei in die Burg kommen. Und jedermann, sobald er erwachte, griff nach seinen Waffen, und einer ermahnte den andern sich fortzumachen. Dieser Lärm kam auch bald zu dem König, er kleidete und wappnete sich schleunig, sprang auf sein Roß und ritt aus dem Schlosse, und mit ihm sechs Ritter. Sie ritten so eilig, als sie mochten, und wandten sich zum Walde. Nun dachten alle, daß es ein Kriegsheer sein müßte, welches die Burg in Brand gesteckt habe, dieweil so gewaltiges Hörnerblasen und Waffengetöse durch die Nacht erscholl; und doch machten sie selber sich nur die meiste Furcht. Da flohen alle, etliche zu Rosse, etliche aber ohne Roß, etliche gewappnet, etliche aber waffenlos, und etliche halb gekleidet, etliche aber kleiderlos; und in dieser Nacht that Ritter Samson großen Schimpf und Schaden, und nicht wenige schlug er zu Tode, bevor der Tag kam.

5. König Brunstein ritt nun im Walde eine lange Strecke, und fand da ein Haus, und außen

vor der Hausthüre stand eine Frau. Der König erkannte sie, daß es Hildeswid, seine Verwandte, war. Er fragte, warum sie hier wäre? und wo ihr Liebster wäre? auch, ob sie mit ihm fahren wollte? Sie antwortete und sprach: „Herr, hier ist meine Herberge in diesem kleinen Hause; aber Ritter Samson ritt fort bei anbrechender Nacht, und wenn ihr sein nicht gewahr worden seid, so weiß ich nicht, wohin er geritten ist. Aber wie kommt ihr so weit her in diesen großen und dunklen Wald, und auf so ungebahntem Wege? Und warum reitest du so bei Nacht? und wo war dein Nachtlager? Auch wundert mich, daß ihr so zeitig hergekommen, denn die Sonne ist eben aufgegangen: und Ritter Samson sagte mir, daß man beinahe den ganzen Tag dazu bedürfe, ehe man aus diesem Walde komme.“ Da antwortete der König: „Du hast wahr gesagt, Frau, es war ein langer Weg bis hieher, so daß es zu verwundern ist; wir waren aber in diesem Walde den ganzen Tag bis zum Abend geritten, und nahmen Herberge in einem Schlosse, und unsere Wächter erwachten nicht eher, als bis um das ganze Schloß Hörner erschollen und alle Gebäude brannten; und da wir schliefen, waren wir zusammen hundert Mann, aber als ich in diesen Wald ritt, da hatte ich nicht mehr, denn diese sechs Ritter; und nicht

wissen wir, woher dieser Ueberfall kam." Da sprach die Frau Hildeswid: „Wenn es so ist, wie ich wähne, so muß Ritter Samson euer Schloß verbrannt, eure Mannen erschlagen und euch Allen Schrecken eingejagt haben." Da sagte der König: „Fürwahr, du bist thöricht und unklug, zu wähnen, daß Ritter Samson allein hundert Hörner zugleich geblasen und unser Schloß verbrannt habe: nimm nun schleunig deine Kleider und fahr mit uns; lange genug bist du hier gewesen, zur großen Schande dir und deinen Blutsfreunden." Sie antwortete: „Nicht gedenke ich für dießmal mit euch zu fahren; denn ich weiß, daß ihr bald was andres zu thun kriegen werdet: wendet euch nun mit euren Rossen und sprecht zuförderst mit dem, der gekommen ist, mit euch zu reden." Und jetzo sah der König, wie Ritter Samson herzu ritt: sie sprengten beide auf einander los und zogen ihre Schwerter. Ritter Samson hieb dem König Brunstein nach dem Helm und spaltete Helm und Haupt, so daß das Schwert bis in die Achseln drang und der König todt vom Rosse stürzte; mit dem nächsten Schlage traf er einen andern Ritter in die Achsel, spaltete ihm den Bauch und Panzer bis auf den Sattel; und den dritten Ritter rannte er mittendurch. Da flohen die, so noch übrig waren; aber

Ritter Samson jagte ihnen nach, und nicht eher ließ er ab, als bis er zween davon erschlagen hatte. Der eine aber entrann mit einer schweren Wunde.

Dieser Ritter kam heim in die Burg, und sagte diese Zeitung von dem Treffen König Brunsteins und Ritter Samsons, und auf welche Weise ihre Zwietracht nun geschlichtet war. Da sagten alle, so dieses hörten, daß mit Ritter Samson kein Mann könne verglichen werden.

Fünftes Kapitel.

Ritter Samson findet Dietmar, seinen Vaterbruder.

Nun kam Ritter Samson zurück zu seiner Frauen, und sprach zu ihr: „Allzulange schon bin ich hier in diesem Walde gewesen, und nicht will ich länger hier weilen und mich vor meinen Feinden verbergen; nimm nun deine Kleider und alle deine Kostbarkeiten und bereite dich.“ Und sie that also. Sodann nahm er drei Rosse und belud sie mit Gold und Silber und köstlichem Geräth; ein viertes brachte er Hildeswid zu reiten, und ein fünftes bestieg er selber.

So ritten sie ihre Straße dahin, bis daß es nicht mehr weit aus dem Walde war. Da sahen sie

auf einem Gerente*) zwölf Männer ihnen entgegen reiten: dieselben hatten hohe Rosse und breite Schilde, lichte Helme und starke Spieße, und selber waren sie ansehnlich und ritten stattlich einher. Da sprach Ritter Samson zu seiner Frauen: „Wer müssen diese sein, die hier reiten?“ Sie antwortete: „Herr, nicht weiß ich, wer diese Männer sind; aber fürwahr, sie reiten stattlich einher; solltest du sie nicht erkennen oder ihre Wappen?“ Da antwortete er: „Nicht kenne ich sie selber, aber ihre Wappen soll ich wohl kennen: der vorderste Mann von ihnen hat einen rothen Schild und darauf einen goldenen Löwen; dieses Wappen führte mein Vater und sein Bruder Dietmar, und dasselbe Wappen führe auch ich in meinem Schilde, und ich erkenne daran, daß diese meine Blutsfreunde sein müssen.“

Und indem kamen sie sich nahe. Samson fragte die Männer, wer sie wären, und woher, auch wohin sie fahren wollten. Da antwortete ihr Hauptmann: „Einen langen Weg sind wir geritten; aber gut ist es, daß wir nicht eher umkehrten, dieweil wir nun unser Ziel erreicht, da wir dich gefunden haben. Wir haben vorlängst erfahren, wie du verfolgt worden

*) Stellen, wo der Wald ausgereutet, Niederdeutsch ausgerodet (ausgerottet) ist.

und mit welchem übermächtigen Gegner du zu schaffen hattest, und wie du von deinem Habe und Gut vertrieben worden; und wenig waren deiner Nothgestallen.*) Aber du bist unser Blutsfreund, Ritter Samson, wenn ich dich recht erkenne; und ich bin Dietmar dein Vaterbruder, auch meine zwei Söhne sind hier, und alle diese sind deine Blutsfreunde; und wir haben so lange nach dir gesucht, um dir Hülfe zu leisten in allem, was du unternehmen willst.“ Da antwortete Ritter Samson ihm freundlich, und sagte ihm großen Dank für sein Anerbieten.

Sechstes Kapitel.

Ritter Samson wird Herzog über eine Burg.

Da nahmen sie alle den Weg aus dem Walde, und ritten sodann nach einer Burg,**) welche König Brunstein besessen hatte; und die Burgmänner gewahrten sie nicht, als bis sie schon ins Thor gekommen waren. Da erkannten die Leute, daß Ritter Sam-

*) Hülfsgefährten.

**) Burg ist hier jeder befestigte, mit Ringmauer, Graben und Wall versehene Ort (von bergen), daher auch Stadt; wie noch in Fauxbourg, Vorstadt, die Bewohner, Bürger; Ital. borgo.

son gekommen war, welcher den Jarl Rüdiger und König Brunstein und manchen andern Ritter erschlagen hatte; und sie erinnerten sich, wie manche Heldenthaten er vollbracht hatte, und welch ein gewaltiger Mann er in allen Dingen wäre, daß sie aber jetzt ohne Oberhaupt wären: da gingen die weisesten Männer zu Rathe, und bevor sie aus einander gingen, faßten sie den Beschluß, sich mit Ritter Samson auszugleichen.

Darauf gingen sie mit stattlichem Gefolge zu ihm, und fanden ihn und seine Gefährten in einem Saale, worin er Herberge genommen hatte. Da traten die Häuptlinge*) vor Ritter Samson, fielen auf die Knie, beugten sich vor ihm, und boten sich dar in seine Gewalt, daß sie seine Dienstmannen werden und ihm diese Burg übergeben wollten, sammt der Herrschaft, so dazu gehört, und baten ihn, daß er ihr Oberhaupt werden sollte. Diese Rede nahm Ritter Samson wohl auf, und hieß sie aufstehn.

Darauf ward eine allgemeine Versammlung gehalten, und in dieser Versammlung nahmen die Burgmänner ihn zum Herzog an.

*) Vornehme Vasallen, Barone.

Siebentes Kapitel. 7.

Herzog Samson gewinnt noch andere Burgen.

Bald darauf ritt Herzog Samson aus seiner Burg, und mit ihm fünf seiner Ritter, auch ander großes Gefolge. Er ritt zu einer andern Burg, welche beides, reicher und bewohnter war. Da schickte er Männer in die Burg, den Bewohnern zu sagen, daß sie sich ergeben oder sich wehren sollten. Aber als die Burgmänner dieses hörten, da hielten sie eine Versammlung, und zuförderst ward hierüber in zahlreichen Sitzungen berathschlagt, und sodann auch in einer allgemeinen Versammlung vor allem Volke; und da hielt ein Häuptling einen langen und beredten Vortrag, und erzählte darin, wie Ritter Samson von Kindheit auf sich hervorgethan, und wie manche Heldenthaten er in jungem Alter vollbracht, und auch seitdem er Ritter geworden, wie er Burgen und Länder gewonnen, welche Fehden und Zweikämpfe er bestanden, auch wie milde und leutselig er sei, und liebreich gegen seine Freunde, aber grimmig und hartgemuth gegen seine Feinde, wie standmuthig er in seinen Unternehmungen sei, und wie übel er dem Jarl Rüdiger und dem König Brunstein ihre Feindschaft bezahlt habe: dasselbe hätten sie von ihm

zu befahren, denn sie vermöchten nicht ihre Burg gegen seine Ritter zu behaupten, nachdem gegen ihn allein so mächtige Häuptlinge ihr Leben nicht bewahrt haben: „Darum ist nun mein Rath, ihn aufs beste zu empfangen." Und damit beschloß er seine Rede. Solches gefiel auch vielen anderen, und keiner war so kühn, daß er dagegen sprach, und war dieses der Rath aller Burgmänner, ihn zum besten aufzunehmen.

Und als Herzog Samson zu der Burg kam, da waren alle Burgthore aufgeschlossen, und ritt er mit all seinem Heer in die Stadt. Und sogleich ward eine allgemeine Versammlung gehalten, und in derselben übergab man ihm die Stadt, und alle die Herrschaften und Schlösser, so dazu gehörten; auch erboten sich die Burgmänner, ihm den Königsnamen zu geben. Aber er antwortete darauf, daß er nicht König heißen und keinen höheren Namen führen wolle, als er schon habe, bevor er nicht sein Banner mitten in Salern aufgerichtet habe.

In dieser Burg verweilte er fünf Tage.

8. Achtes Kapitel.

Herzog Samson wird König in der Burg Salern.

Aber als Herzog Samson aus dieser Burg ritt, hatte er zwanzig hundert Ritter und eine große Menge

anderes Gefolge. Dieses Heer führte er den Weg, der nach Salern ging, und da war keine Burg oder Schloß auf seinem Wege, das sich ihm nicht ergeben hätte, wohin er sich auch wandte. Nun sandte er Boten voraus nach Salern und ließ allen Einwohnern der Stadt seinen Willen ankünden, daß er die Burg besitzen wolle, wie es auch sei, wohlfeil oder theuer, und eher wolle er fallen mit all seinem Heere, als die Burg nicht gewinnen. Ueber diese Zeitung wurden die Stadtmänner sehr bestürzt, und sie hielten mit einander häufige Versammlungen, etliche öffentlich und etliche unter sich, und mehre Tage ward hierüber Raths gepflogen, ehe ein Beschluß gefaßt ward.

Als nun die Burgmänner vernahmen, daß der Herzog der Burg nahe gekommen, da ritten sie hinaus vor der Burg alle zusammen, in Waffen und Kriegskleidern, auch führten mit sich all ihre Fahnen und all ihr bestes Geräthe, auch allerhand Saitenspiel, Harfen und Fideln, Geigen und Trommeln und allerlei Jubel. Aber als sie dem Herzog und seinem Heere nahten, stiegen sie von ihren Rossen, zuförderst die Vornehmsten, demnächst auch alle Ritter, und sagten, sie wollten die Burg und sich selber in seine Gewalt übergeben. Der Herzog dankte ihnen für ihre Willfährigkeit. Sodann stiegen alle wieder auf

ihre Rosse und folgten dem Herzog in die Burg zum Königssaale und setzten ihn auf den Hochsitz, und denselben Tag gaben sie ihm den Königsnamen, öffneten vor ihm alle Reichthümer, welche König Brunstein besessen hatte, und gaben sie in seine Gewalt.

Hierauf sandte der König Boten aus über all das Reich, welches König Brunstein beherrscht hatte, daß alle Mannen*) vor ihn kommen und sich ihm zu Gehorsam und Abgaben verpflichten sollten. Und niemand war da so kühn, daß er ein Wort dagegen gesprochen hätte.

So regierte König Samson nun sein Reich geraume Zeit.

9. Neuntes Kapitel.

Von König Samson und seinen Söhnen Ermenrich und Dietmar.

Darnach wird erzählt, daß König Samson mit seiner Gemahlin Hildeswid einen Sohn erzeugte, welcher Ermenrich hieß. Und als der Knabe aufwuchs, war er wacker und stark, und der König liebte ihn sehr.

*) Vasallen, Lehnspflichtige, Dienstmannen.

König Samson erweiterte sein Reich auf manche Weise und unterwarf sich manches große Land, nach Westen hin und auch weithin anderwärts.

Noch erzeugte König Samson einen andern Sohn mit seinem Kebsweibe, welcher Dietmar hieß, nach seinem Vaterbruder. Und als dieser Knabe aufwuchs, war er groß und stark, schwarzbraun, männlich, kräftig und verständig, und seinem Vater ähnlich an Gemüthsart.

König Samson war nun schon ein alter Mann, aber Ermenrich sein Sohn ein rascher Jüngling, und Dietmar war nun fünfzehn Winter alt. Da geschah es eines Tages, daß König Samson auf seinem Hochsitze saß, und vor ihm stand und diente sein Sohn Ermenrich; da sprach König Samson zu Ermenrich: „Mein Sohn, ich will nicht, daß du länger mir oder anderen Männern dienest, ich will dir nun ein Königthum geben über zwölf der größten Burgen westwärts in Spanienland, welche ich selber mit meinem Schwerte gewonnen habe, und dir noch mehr Länder dazu verschaffen; denn auch ich erhielt mein Reich nicht zum Geschenke, noch auf irgend eine Weise als Erbe, und doch fehlt es mir jetzo nicht daran."

Als dieses der junge Dietmar hörte, trat er

vor seinen Vater, verneigte sich gegen ihn und sprach: „Nun hast du deinem Sohn Ermenrich ein Königthum und großes Reich gegeben: aber auch ich bin stäts bis auf diesen Tag in deinem Rittergefolge gewesen, und es ist bisher immer gleich zwischen uns getheilt worden: drum magst du das auch jetzo wohl thun und mir eine höhere Gewalt oder Namen geben."

König Samson hörte diese Rede an, und antwortete nicht, sondern blickte ihn zornig an, und däuchte ihn, daß er allzu dreist gesprochen habe. Und als Dietmar keine Antwort von seinem Vater erhielt, da ging er wieder an seinen Ort.

---

10. Zehntes Kapitel.

König Samsons Rede zu seinen Tischgenossen.

König Samson saß einst auf seinem Hochsitz in seinem prächtigsten Saal, und alle seine edelsten Ritter bei ihm. Der Saal war umhangen mit schönen Geweben und alle Tische mit Geräth besetzt, und da gab es weißen Wein und rothen Most zu trinken. Auf seinem eigenen Tische war alles Geräth von klarem Silber mit Golde verziert; vor ihm stunden drei Mundschenken mit großen Trinkgefäßen von rothem Golde mit

Edelsteinen besetzt. Es war Mittag, und schien die Sonne durch alle Glasfenster, und verbreitete einen lichten Glanz über den ganzen Saal. Auch waren da allerhand Ergetzlichkeiten, so man sich nur erdenken mag. Da streckte König Samson seine Hand aus über den Tisch und sprach: „Nun habe ich zwanzig Winter ruhig in meinem Reiche gesessen und alle meine Mannen haben Frieden gehabt; und nicht habe ich in dieser Zeit mein Reich erweitert; doch manches ist unterdessen verändert worden: in unserm Saale ist nun große Herrlichkeit und Pracht, zuförderst von theuerlichen Häuptlingen und wackern Degen,*) und sodann ist er selber geschmückt und sind hier mancherlei Ergetzlichkeiten bereitet: aber noch mehres hat sich seitdem verändert, mein Bart und Haar war sonst schwarz wie ein Rabe, und jetzo ist beides weiß, wie eine Taube; mein Arm war sonst roth und blau, und jetzo ist er weiß. Und was ist Schuld daran? Mein Harnisch, welcher mir sonst wol ein Vierteljahr lang nicht vom Arme kam, und ebenso meinen Rittern; unsere Schwerter waren geröthet von Blut und schartig von Hieben, jetzt aber scheinen sie mir roth und schartig von Rost; unsere Harnische und Helme sind

*) Männer, Ritter.

verrostet und unsere Schilde zerborsten. Wo sind unsere Hengste? die, welche durchs Feuer laufen mochten, wenn man sie darauf lenkte: aber nun will jeder Ritter einen Paßgänger reiten, und nicht dünkt er ihn gut, er gehe denn so gemächlich, daß, wenn er auch am schnellsten rennt, er ihm doch nicht eine Feder von seinem Helmbusche schüttele. Und was bedeutet dieses weiße Haar anders, als daß, wiewol ich hier sitze auf meinem Hochsitze, und nicht aus Salern komme, ich doch, wie alle andere, in die Grube fahren werde? Und wenn ich todt bin, so ist auch unsre Herrlichkeit todt, welche uns unser Wohlleben gewährt. Dagegen Heldenthaten und Siege sind immer dauernd, wenn auch tausend Winter vergehen: und nicht will ich noch diesen Tag über hier in Salern bleiben. Das Gebot sollen meine Mannen über all mein Reich verkünden, Königen, Herzögen, Grafen und allem Volke, daß sie sich binnen drei Monden zur Heerfahrt rüsten; und in jeder Stadt will ich drei Männer bestellen, welche die Rosse zureiten, die Sättel rüsten, die Schilde fügen, und die Harnische, Helme, Spieße und Schwerter blank machen, so wie sie vormals waren. Und wenn diese Zeit verstrichen ist, so sollen alle Häuptlinge mit ihren Mannen zu mir kommen."

Eilftes Kapitel.

Von der Botschaft und Zinsforderung König Samsons an Elsung Jarl von Bern*) und wie der Jarl solches aufnahm.

Nun ließ König Samson einen Brief schreiben, und übersandte ihn durch sechs wohlgerüstete Ritter; in diesem Briefe aber stand: „König Samson sendet Botschaft Elsung dem mächtigen, dem hochansehnlichen, dem langbärtigen. Ihr habt lange versäumet, Uns Ehre zu bezeigen durch Schatzung oder Gesandtschaft: drum sollt ihr Uns jetzo eure Tochter als Schatzung senden, welche mein jüngerer Sohn zur Beischläferin haben soll; ihr sollen folgen sechzig wohlangethane Mägde. Auch sollst du dabei senden sechzig Ritter mit dem besten Ritterzeuge, und jeder Ritter soll haben zwei Rosse und einen Knappen. Und noch sollst du mir senden sechzig Habichte, alle wohl abgerichtet; sechzig gute Jagdhunde, und der beste dieser Jagdhunde soll ein goldenes Halsband tragen, und das Seil daran aus deinem Barte geflochten sein: auf daß du wissest, daß noch ein mächtigerer Mann in der Welt ist, als du. Willst du aber nicht also, so rüste binnen drei Monden aufs beste dich und alle

*) Verona

deine Burgen und deine Mannen, damit man sehen möge, wie ihr eure Burg und Reich wehret."

Hiemit fuhren die Ritter ihres Weges, bis daß sie zu der Burg kamen, welche Bern heißt, und Jarl Elsung der alte beherrschte. Die Ritter kamen dar, als der Jarl über Tische saß; sie brachten ihm nun den Brief mit dem Insigel König Samsons, und legten ihn auf den Tisch vor den Jarl. Und der Jarl nahm den Brief und las ihn selber; als er aber den Brief gelesen hatte, war sein Antlitz roth, wie Blut, und er sprach mit großem Standmuthe zu seinen Mannen: „Uns hat Botschaft gesendet der mächtige König Samson, daß ich ihm Schatzung geben soll; und er fordert jetzo, da wir zu höherem und gebrechlicherem Alter gekommen, von uns dasjenige, was wir nimmer gewährt hätten, da wir jünger waren, nämlich: mit Schmach ihm zu dienen, und dabei doch seine Feindschaft zu haben. Aber ehe denn das geschehe und erfüllt werde, was verlangt wird, soll jede Burg in meinem Reiche gebrochen, und mancher Ritter hauptlos werden; und hierum will ich selber eher sterben, als diesen Schimpf dulden."

Da gebot er, diese Ritter zu fahen, und den, welcher die Botschaft brachte, ließ er an den höchsten Baum hängen, der zu finden war; vieren aber ließ

er den Hals abhauen, und dem sechsten, welcher der kleinste war, ließ er die rechte Hand abhauen, und sandte ihn also heim. Darnach ließ er alle seine Burgen und Vesten mit starken Wällen und tiefen Gräben versehen, und Wurfzeug über alle Burgthore setzen, und alle seine Ritter ließ er aufs beste ausrüsten mit Rossen und allem Heergeräthe; und waren da große Vorkehrungen in seinem Reiche, wie sie sich in ihrem Lande gegen König Samson halten möchten.

Der Ritter kam nun zurück nach Salern und sagte dem Könige Samson die ganze Fahrt, und was für einen schmählichen Tod Jarl Elsung seinen Mannen angethan hatte. Aber als König Samson dieß hörte, thät er, als habe er nichts vernommen; auch antwortete er nicht und ließ sich nicht aus, wie ihm dieses bedäuchte, gut oder übel.

Zwölftes Kapitel. 12.

König Samson erschlägt den Jarl Elsung und wird König zu Bern.

Als nun die drei Monden verlaufen waren, da zog sich ein mächtiges Kriegsheer in Salern zusammen. Darauf ritt König Samson aus der Burg, und mit ihm drei Könige und viele Herzöge und andere

Lehnsmannen, und in allem hatte er fünfzehn tausend Ritter und eine Unzahl anderer Mannen. Dieses Heer führte nun König Samson in Jarl Elsungs Land. Und als er zwei Tage in dem Lande umgefahren war, da kam ihm das Heer Jarl Elsungs entgegen, der hatte zehntausend Ritter und sonst ein großes Heer; und viele Häuptlinge waren mit ihm, und weit umher war Kriegsvolk zu ihm gekommen, beides, von Norden über die Berge und von Süden aus Ungarn. Und als die Heere zusammentrafen, da begann ein harter Sturm und blutiger Streit, und auf beiden Seiten fiel viel Volkes. Da ritt voran König Samson und sein Sohn Ermenrich, auch der junge Dietmar, und König Samson schlug beides, Mann und Roß, so daß zu beiden Seiten eins über das andre fiel. So ritt er vorwärts bis mitten in das Heer von Elsungs Mannen, und blutig überall war seine Rüstung und sein Roß, und also schwang er hier sein Schwert, daß die Klinge laut erklang, und man es im ganzen Heere hörte. Da rief Samson aus: „Wiewol ich allein in dieß Heer geritten bin und kein Gefolge bei mir habe, doch habe ich mit meiner einen Hand bewiesen, ob ich zur Noth vermag, jedweden von Elsungs Mannen zu schlagen!" Und dieser Ruf erscholl so furchtbar, daß alles darob erschrak.

Nun sah Jarl Elfung, wie großen Schaden König Samson unter seinen Mannen that, und daß er so nichts ausrichtete, da rief er laut: „Dringet tapfer ein, meine Mannen! Der Sieg ist unser, und ihrer der Tod! denn unsere Streiter fechten besser, als ihre: und dieser harthalsige Drache, der so lange in unserm Heere gewüthet hat, soll nun den Todesstreich empfahen, oder ich will bleiben: und damit soll die Schlacht entschieden sein."

Da schlug Jarl Elfung sein Roß mit den Sporen und ritt allein ganz kühnlich gegen König Samson, und hieb in den Schild Samsons von oben herab, daß er bis zur Handhabe spaltete; und mit dem zweiten Hiebe traf er seine linke Achsel, sodaß der Panzer zerbrach, und der Jarl ihm eine schwere Wunde beibrachte. Aber eben so schnell hieb König Samson gegen den Hals des Jarls, sodaß der Kopf hinunter flog. Da nahm König Samson das Haupt, und hub es bei dem Bart in die Höhe, und fragte Elfungs Mannen, ob sie das Haupt kennten; und hieß sie vom Streit abstehn, denn dieses sei Jarl Elfungs Haupt gewesen. Und alsbald endete der Streit, da der Jarl gefallen war, und Elfungs Mannen gaben nun alle sich und ihr Land in König Samsons und seiner Söhne Gewalt.

Darauf ritt König Samson mit seinem ganzen Heer auf Bern, und niemand war noch so kühn, in Elsungs Lande Burgen und Schlösser gegen ihn zu behaupten. Und als König Samson vor Bern kam, da waren alle Burgthore aufgeschlossen, und gingen ihm entgegen alle Burgmänner mit großer Herrlichkeit und allerlei Spielen; und darnach zeigten sie ihm all die Reichthümer, welche Jarl Elsung besessen hatte, und gaben das alles in seine Gewalt.

13. Dreizehntes Kapitel.

Dietmar, König Samsons Sohn, heiratet Odilia, Jarl Elsungs Tochter: von König Samsons Tod, und Ermenrichs, seines Sohnes Macht und Reich: auch von Ake Harlungentrost, dem dritten Sohne König Samsons.

Nun ließ König Samson in Bern ein herrliches Gastmahl bereiten, und bei diesem Gastmahle vermählte er Odilia, Jarl Elsungs Tochter, seinem Sohne Dietmar, und gab ihm den Königsnamen, und damit Bern und all das Reich, welches Jarl Elsung besessen hatte.*)

*) Von seinem Sohn, Elsung dem jungen, vergl. Kap. 339. 372.

Hierauf fuhr Ermenrich mit seinem Vater König Samson gen Süden auf Rom zu; und auf dieser Fahrt ereilte Samson, den mächtigen, der Tod. Ermenrich übernahm nun das ganze Reich, welches König Samson beherrscht hatte. Er zog dann gegen Rom, und hatte manchen Kampf mit den Römern; er verrichtete da manche tapfere That, und eroberte den besten Theil des Römergebiets, und gewann viele andere starke Burgen bis in Apulien.*) Er eroberte auch den grösten Theil des Reichs vom Griechischen Meere an**) bis zu dem Gebirge im Norden, sammt vielen der Griechischen Inseln: und so ward er der reichste und mächtigste aller Könige. Er war leutselig und friedsam während der ersten Zeit seiner Herrschaft.

König Samson hatte noch einen dritten Sohn, welcher Ake hieß; seine Mutter war geringer Abkunft. König Samson hatte ihm aber den Herzogs-Namen gegeben, und die Burg Feritila,***) welche die

*) „Puli", wie Altdeutsch Pulle, Pülle, vgl. Kap. 1.

**) Vgl. Kap. 34.

***) Andre Lesart ist Fertilia. Das folgende Fridsälu klingt an Fritslar, Mittellateinisch Frides-, Frites-, Friedislaria. Im Heldenbuche Breisach. Vgl. Kap. 100 256. Die Wäringer sind überhaupt Normannen, nach den in Konstantinopel dienenden benannt.

Wäringer Fridsälu nennen. Dieser Ake war benannt Harlungentrost,*) und war ein tapferer Held und mächtiger Häuptling.

*) d. i. Fürst der Harlungen, oder von Harlungen Land, welches Kärlingen, der Karolinger Land, zu sein scheint. — Vgl. Kap. 100. 241. ff. 247.

Vierzehntes Kapitel. 14.

II. Dietrich und Hildebrand.

Von König Dietmar und seinem Sohne Dietrich, von ihrer Gestalt und Tugenden.

König Dietmar herrschte nun über Bern: er war ein mächtiger und trefflicher Mann, weise und wohlberathen, ein tapferer Kriegsheld, freundlich und herablassend, milde und freigebig, und beliebt bei seinen Mannen. Seine Gemahlin Odilia war weise und liebreich, und an allen Dingen die trefflichste aller Frauen. Sie hatten einen Sohn, der hieß Dietrich: als dieser heran wuchs, da war er so groß von Gestalt, daß man nirgend seinesgleichen sah; doch war er kein Riese. Sein Antlitz war lang und breit, er hatte wackere Augen und starke schwarze Brauen; sein Haar war lang und schön, wie geschlagenes Gold, und fiel überall in Locken; er hatte nie einen Bart, so alt er auch ward; seine Schultern waren zwei Ellen breit; seine Arme waren so dick, wie ein Stamm, und hart wie ein Stein; er hatte schöne und dabei sehr starke Hände; um die Mitte war er schmal und wohlgewachsen, seine Hüften und Schenkel waren so stark,

daß es allen ein Wunder däuchte; seine Füße waren schön und wohlgewachsen, seine Waden und Knöchel aber so stark, wie die eines Riesen. Seine Stärke war so groß, daß niemand sie ganz ermessen konnte, und er selber es kaum wuste; er war heiter und freundlich, milde und freigebig, sodaß er nichts sparte gegen seine Freunde, weder Gold, noch Silber, noch Kleinode, und auch sonst gegen niemand, der es begehrte. Das sagten alle, welche König Samson gesehen hatten, daß an Gestalt und allen Tugenden er wohl seinesgleichen sein möchte; aber die, welche König Samson nicht gesehen hatten, meinten, daß nimmer ein solcher Mann geschaffen worden, wie Dietrich, welcher an allen Dingen alle andere Männer in der Welt übertraf.

König Dietmar schlug nun Dietrichen zum Ritter, da er fünfzehn Winter alt war, und setzte ihn zum Häuptling an seinem Hofe über alle Ritter und alle übrigen.

Fünfzehntes Kapitel. 15.

Hildebrand kömmt nach Bern und wird Dietrichs Stallbruder.*)

Herzog Erich herrschte in der Burg, welche Venedig hieß; er war tapfer und streng. Seine Söhne waren Bertram und Reginbald, welche nach ihm Herzöge von Venedig**) wurden. Herzog Reginbald hatte einen Sohn, der hieß Hildebrand; und als der fünfzehn Winter alt war, trat er vor den Hochsitz seines Vaters, und schlug der Herzog ihn zum Ritter, und setzte ihn über alle seine anderen Ritter.

Herzog Bertram hatte einen Sohn, der hieß Reginbald, und dessen Sohn war Sintram, von welchem in der Folge noch die Rede sein wird.

Ritter Hildebrand war der wackerste aller Männer, und wohlgeübt in allen ritterlichen Künsten; er war groß von Gestalt, lang und stark, ein schöner Mann: sein Antlitz breit und licht, seine Augen wunderschön, seine Nase wohlgebildet, sein Bart goldgelb wie Seide und lockig wie Hobelspäne; er war vollkommen vor allen Männern in seinem ganzen

*) Waffenbruder, Gefährte.

**) Eine Lesart setzt hinzu „und Svava", und meint wol Schwaben. Vgl. Kap. 17.

Wuchse; dabei war er bescheiden, weise, ein trefflicher Rathgeber, und in aller Ritterschaft ging er jedermann weit vor; er war standmuthig und ließ nimmer seinen Freund im Stich; auch war er milde mit Gaben und herablassend: und in dem ganzen Lande fand man nicht seinesgleichen an Weisheit und Tapferkeit, und an allen den Tugenden, deren man zur Ritterschaft bedarf.

Und als Hildebrand dreißig Jahr alt war, sagte er zu seinem Vater, daß er nun mehrer berühmter Männer Sitten kennen lernen wolle: „und nicht kann ich mir Ruhm erwerben, wenn ich nichts anders thun soll, als hier heim zu Venedig bleiben und mit den Heergesellen essen." *)

Der Herzog fragte, wohin er fahren wollte. Hildebrand sagte, daß er von einem mächtigen Könige gehört habe, und wäre dahin nicht weit: „und das ist Dietmar, König von Bern, und dahin will ich reiten."

Hierauf rüstete er sich, und mit ihm zwölf Ritter, und waren alle wacker und wohlangethan. So ritt Hildebrand seines Weges, bis daß er nach Bern

*) Eine Handschrift liest für den letzten Satz „oder in Svava (Schwaben) reiten."

kam zu König Dietmar. Der König nahm ihn wohl auf und bat ihn mit großer Ehrenbezeigung, bei ihm zu bleiben. Hildebrand nahm dieses gern an; und der König setzte ihn zunächst neben sich. Und lange blieb Hildebrand bei König Dietmar, wie in dieser Saga weiterhin erzählt werden soll.

Dietrich, König Dietmars Sohn, war sieben Winter alt, als Hildebrand ihn neben sich setzte, und seiner pflegte, bis daß er fünfzehn Winter alt war. Und er war Häuptling über die Ritter am Hofe. Und so sehr liebten beide einander, daß niemalen Männer sich mehr geliebt haben, außer König David und Jonathan.

16. Sechzehntes Kapitel.

III. Nagelring und Hildegrim.

Dietrich und Hildebrand finden den Zwerg Albrich, gewinnen das Schwert Nagelring, und erschlagen Grim und Hilda.

Nun wird gesagt, daß Dietrich und Hildebrand einst aus Bern ritten, beide zusammen mit ihren Habichten und Hunden: sie ritten zu Walde, sich zu vergnügen; doch niemals ritten sie so aus Bern, daß sie nicht all ihre Waffen hatten. Da ließen sie ihre Habichte fliegen und ihre Hunde laufen. Und indem Dietrich einen Hirsch verfolgte, sah er einen Zwerg laufen. Dietrich spornte sogleich sein Roß und setzte dem Zwerge nach; und ehe dieser seine Höhle erreichen konnte, war ihm Dietrich über dem Hals, packte ihn mit seiner Hand und schwang ihn zu sich in den Sattel: dieses war Zwerg Albrich,*) der berüchtigte Dieb, und der listigste aller Zwerge, von denen in alten Sagen erzählt wird. Da sprach der Zwerg: „Herr, möchte ich mein Leben damit lösen,

*) Nordisch: Alfrik; Lesart: Alpris.

so wollte ich dich dahin weisen, wo so viel Gold und Silber und allerlei Kostbarkeiten sind, daß der reiche König Dietmar, dein Vater, nicht halb so viel fahrende Habe besitzt: und diesen großen Hort haben zwei Menschen; das eine ist eine Frau und heißt Hilda, und ihr Mann heißt Grim, der ist so überaus stark, daß er es wohl mit zwölf Männern aufnehmen mag; dennoch ist sein Weib noch weit stärker, und beide sind aus dermaßen grimmig und böse. Auch hat er ein Schwert, das heißt Nagelring, und ist das beste aller Schwerter; dasselbe schmiedete ich mit meinen Händen; und nimmer kannst du ihn besiegen, wenn du nicht zuvor das Schwert gewinnest; es ist aber eine größere Heldenthat von euch beiden Gesellen, diesen Hort mit Ritterschaft zu erobern, als mich zu ergreifen, und meinen kleinen Leib und schwaches Gebein zu erdrücken."

Dietrich sagte darauf: „Nimmer kömmst du lebend aus meinen Händen, du schwörest mir denn, das Schwert Nagelring noch diesen Tag in meine Hand zu liefern; und darnach sollst du mich dahin weisen, wo die Herberge ist, von welcher du mir gesagt hast."

Und der Zwerg that also, und leistete den Eid, den Dietrich verlangte; da ließ Dietrich ihn seines Weges fahren; er aber jagte nach Vögeln und Thieren

den ganzen Tag, bis zur neunten Stunde.*) Und als diese vorüber war und Dietrich und Hildebrand in einem Felsthale hielten, da kam Zwerg Albrich mit Nagelring, gab ihn Dietrichen und sprach: „Sieh hier in diesem Felsthal eine Kluft, da ist jener beiden Höhle, wovon ich dir gesagt habe: nehmet nun dort Waffen und Kleinode, denn deren ist übrig da; aber fürwahr ist euch Mannheit vonnöthen, wenn ihr es gewinnen wollt: doch nimmer sollt ihr fürder mich in eure Gewalt kriegen, und ob ihr zwei Menschenalter lebtet." Und alsbald schwand der Zwerg hinweg.

Da stiegen Dietrich und Hildebrand von ihren Rossen und banden sie an; und nun zog Dietrich das Schwert, welches der Zwerg ihm gegeben hatte, und beide gestunden, daß sie nimmer ein trefflicher und schärfer Schwert gesehen hätten.

17. Dann gingen sie in dem Felsthale hin, bis daß sie die Höhle fanden; da banden sie ihre Helme fest, gürteten ihren Harnisch und Panzerhosen und zuckten ihre Schilde vor sich. Nun trat Dietrich degenlich in die Höhle, und Hildebrand dicht hinter ihn, ganz unverzagt. Und als der starke Riese Grim sah, daß ein fremder Mann in sein Haus gekommen, da

*) Von Morgens um sechs Uhr an gerechnet.

sprang er schnell nach seinem Waffenkasten, vermißte aber sein Schwert; es kam ihm sogleich in den Sinn, daß der Zwerg Albrich, der berüchtigte Dieb, es gestohlen haben müßte; er riß nun aus dem Feuer einen großen brennenden Baum, und rannte gegen Dietrichen, und beide schlugen ganz unverzagt auf einander.

Hildebranden aber, ehe er sich's versah, hatte Hilda sich so fest um seinen Hals geschlungen, daß er sich nicht rühren mochte, und sie rangen hart und lange mit einander, bis daß Hildebrand zu Boden fiel und Hilda über ihn: da wollte sie ihn binden, und so gewaltig drückte sie seine Arme, daß ihm das Blut aus allen Nägeln sprang, und so fest stämmte sie ihre beiden Knie gegen seine Brust, daß ihm fast die Sinne vergingen. Da rief Hildebrand seinem Pflegling zu: „Herr Dietrich, hilf mir nun, denn nimmer kam ich zuvor in solche Lebensgefahr!"

Da sprach Dietrich: „Fürwahr will ich dir helfen, so gut ich vermag; und nimmer will ich es dulden, daß mein Pfleger und der beste Mann vor einem Weibe in solcher Noth und Todesgefahr sein soll."

Und mit einem Streiche hieb Dietrich Grimen den Kopf ab, sprang dann dahin, wo sein Pfleger lag, und hieb Hilden in zwei Stücke: aber so zauberkundig und gespenstisch geschaffen war sie, daß

die beiden Stücke wieder zusammenliefen und heil waren, wie zuvor. Dieses dünkte Dietrichen ein großes Wunder, und er hieb mit einem andern Streiche durch ihren Rücken; aber es geschah alles, wie zuvor. Da rief Hildebrand: „Tritt alsbald mit deinen Füßen zwischen das Haupt- und das Fußstück, so wird dieser Spuck aufhören."

Nun hieb Dietrich Hilden zum drittenmal in zwei Stücke, und trat sogleich mit seinen Füßen zwischen beide: da war das Unterstück todt, aber das Hauptstück sprach: „Ich wollte, daß Grim Dietrichen ebenso überfallen hätte, wie ich Hildebranden, so hätten wir den Sieg gewonnen." Und damit fielen beide Stücke aus einander.

Sogleich sprang Hildebrand auf, und sprach: „Fürwahr hast du mir wackerlich Hülfe geleistet, wofür Gott dir lohnen soll."

Darauf nahmen sie das Gold und Silber und allerlei Kleinode: so daß sie sahen, daß der Zwerg ihnen nicht gelogen hatte.

Darunter fand Dietrich einen Helm, wie sie einen so dicken niemals gesehen hatten; und diesen Helm hatte der Zwerg Albrich*) geschmiedet; da

*) Lesart Malpriant.

sagte Dietrich: Hilda und Grim hätten denselben für ein so kostbares Stück gehalten, daß sie ihn nach ihrer beider Namen nennen wollten; er hieß demnach Hildegrim, und Dietrich trug ihn seitdem lange Zeit in manchem harten Sturme.

Hier aber nahmen Dietrich und Hildebrand so großes Gut, als ihre Rosse tragen konnten, und verwahrten sorgsam, was noch zurückblieb. Darnach fuhren sie heim, und ward Dietrich durch diese Heldenthat hochberühmt in allen Landen.

18.

Siebenzehntes Kapitel.

IV. Heime.

Von Heime, Studas Sohn, und seiner Ankunft zu Bern und sein Zweikampf mit Dietrich.

Auf der Nordseite des Gebirges*) gegen Süden hin**), da stand die Burg, welche Segard hieß; über dieselbe herrschte die reiche und stolze Brunhild, die schönste und berühmteste aller Frauen, beides, in Süd- und Nordlanden, durch ihre Weisheit und die Heldenthaten, welche ihretwegen vollbracht wurden, und in manchen Zungen verbreitet, nimmer vergessen werden.***)

In einem Walde fern davon stand ein großes Gehöft, welches Brunhilden gehört hatte, dasselbe besaß nun ein Mann, welcher Studas hieß; er war weise und überaus geschickt in vielen Dingen. In diesem Walde weideten viele und gute Rosse, unter welchen eine Stute das allerbeste war, sodaß man nirgend dergleichen fand, ob man auch in allen

*) der Alpen. Nach Kap. 40 in Bertanga-Land.

**) Lesart „in Svava."

***) Hindeutung auf die Nibelungen.

Nordlanden suchte; und alle diese Rosse*) waren von Farbe grau, oder falb, oder braun, immer einfarbig. Unter diesen Stuten waren auch Hengste, beides, schön und groß, schnell wie die Vögel im Fluge, dabei leicht zu allem zu zähmen und sehr gutartig: Studas verstand es besser als jemand, die Hengste zuzureiten und, beides, zu Turnirhengsten und zu Paßgängern abzurichten.

Studas war nun alt, und hatte einen Sohn, der Studas hieß, sowie sein Vater. Er war sechzehn Winter alt, da hier die Saga auf ihn kömmt. Sein Leib war solchergestalt geschaffen: sein Antlitz war breit und nicht eben lang, die Stirn auch breit; er hatte schwarze bewegliche Augen, schwarzes Haar und Bart übrig dick, einen starken Kopf und dicken kurzen Hals; seine Arme waren kurz und stämmig; seine Hände dick; um die Mitte war er schwank, in den Schultern aber breit; die Füße waren dick und seine Beine kurz; nichts desto weniger war er der stärkste aller Männer: es war ihm Lust seinen Hengst zu reiten, im Turnier sich zu tummeln und zu fechten, und Pfeile vom Stahlbogen zu schießen. Dabei war er grimmig und hart von Gemüth, sehr habgierig und

*) Roß bedeutet eigentlich nur Stute.

hochfährtig, sodaß er keinem dienen wollte, sondern fast jedermann haßte. In diesem Lande war aber niemand seinesgleichen an Stärke und Ritterschaft. Viele Freunde hatte er nicht; die es jedoch waren, gegen die sparte er weder Gut, noch Gold.

Aus folgender Ursach aber ward er Heime genannt, und verlor seinen rechten Namen: Ein Lindwurm, der dort auf dem Felde lag, hieß Heime, und war der stärkste und giftigste aller Würme, auch grimmiger als andere Würme, so daß Alle sich fürchteten, seinem Lager nahe zu kommen: und deswegen erhielt Studas dessen Namen, weil man ihn mit diesem Wurme verglich, und nannten die Wäringer*) ihn Heime. Er bekam einen Hengst von jener trefflichen Stute, grau von Farbe, und der beste aller Hengste, an Kraft und Stärke; der alte Studas hatte ihn abgerichtet, und er hieß Rispa.

Es geschah nun eines Tages, daß Heime sein Roß genommen hatte und sein Schwert Blutgang, das beste aller Schwerter damit, vor seinen Vater trat, und sagte, daß er fortreiten, und nicht in diesem Walde veralten wolle: „und ich will berühmter Männer Sitte erfahren, und mir selber Ruhm erwerben."

*) Die Normannen, Nordländer.

Da sprach Studas sein Vater: „wenn du nicht bei mir bleiben und dieß Haus hüten willst, wohin willst du denn fahren?“ Heime antwortete: „Ich will gen Süden übers Gebirge reiten zu der Burg, welche Bern heißt; dort ist ein berühmter Mann, der heißt Dietrich: und ich will erfahren, ob ich oder er stärker in Waffenübung und Ritterschaft ist.“ Da sagte Studas: „Wahrhafte und weise Männer haben mir gesagt von Dietrich, und es ist Tollkühnheit von dir, wenn du dich in irgend einem Stücke mit ihm messen willst: fahr lieber anderswohin, wenn du dich versuchen willst; denn misslich ist es, bei einem Unternehmen sein Vermögen nicht zu erkennen, und manchem ist seine Vermessenheit und Tollkühnheit zum großen Schimpf ausgeschlagen.“ Da antwortete Heime ganz zornig: „Dein Leben und Treiben ist niedrig und unrühmlich, und dem gemäß auch dein Sinn: ich aber will kurz und gut des Todes sein, oder ein größerer Mann werden, als du. Jetzo bin ich sechzehn Winter alt, er (Dietrich) aber noch nicht voll zwölfe: und wo ist überall der Mann, mit dem ich es nicht wagen dürfte, mich zu schlagen?“

So ganz erzürnt, wie er war, sprang er auf sein Roß Rispa, und ritt hinweg, eine lange Straße und unbekannte Wege; und nicht eher ließ er ab von seiner

Fahrt, als bis er gen Bern kam, und ritt in die Burg auf des Königs Hof. Und als er dahin kam, stieg er ab von seinem Hengst Rispa, und bat einen Mann, ihn zu halten, auch seinen Spieß zu bewahren, bis er sein Gewerbe ausgerichtet hätte; und das ward ihm gewährt. Da ging er in den Saal und hin zu dem Hochsitze des Königs, im Angesicht aller Herren, trat dann vor Dietrich, des Königs Sohn, und sprach: „Herr Dietrich, vorlängst haben wir euren Namen und von euch sagen gehört, auch einen langen Weg bin ich von meiner Heimat hieher geritten, um euch zu sehen; an euch hab' ich ein Gewerbe: willst du deine Stärke versuchen und deine Waffen, so fordere ich dich zum Zweikampf auf diesen Tag draußen vor Bern; da wollen wir uns mitten auf der Rennbahn begegnen, und der soll des andern Waffen davon tragen, der der stärkere Mann ist und im Kampfe obsiegt."

Da antwortete Dietrich zorniglich; und dünkte ihm dieser Mann allzu verwegen, daß er solche Worte redete, die man hier zuvor nie gehört hatte; und ebensowenig hatte es jemand gewagt, ihn zum Zweikampfe heraus zu fordern. Dietrich ließ sich aber nicht säumig zum Zweikampfe finden, und hatte das gute Vertrauen, daß dieser Mann sich großes Unheil an den Hals geredet habe.

Nun sprang Dietrich auf, und ging hinaus

vor den Saal, und mit ihm Hildebrand und eine Menge Ritter; er hieß ihm hier all seine Waffen bringen; und also thaten sie. Und es wird gesagt: ein Ritter brachte ihm die Panzerhosen, der andre den Harnisch, der dritte den Schild, der war groß und dick, roth wie Blut, und darauf ein goldener Löwe gebildet; der vierte Ritter gab ihm seinen Helm Hildegrim und umgürtete ihn mit seinem Schwerte Nagelring; der fünfte Ritter brachte ihm sein Roß; der sechste sattelte es mit dem köstlichsten Sattel; der siebente reichte ihm seinen Spieß; der achte hielt ihm den Steigbügel, und das war Hildebrand sein Pfleger. Alsbald stieg er hinauf.

Da ritt Dietrich hinaus vor Bern, und mit ihm Hildebrand, sein Pfleger, und eine Unzahl anderer Ritter, und dahin, wo Heime hielt, und ganz schlagfertig Dietrichen erwartete. Und nun ritten sie muthig gegen einander, und stieß jeder seinen Speer auf des andern Schild: beide Speere aber hafteten in den Schilden, und die Rosse rannten an einander vorüber, und schieden sie für dießmal. Beide wendeten ihre Rosse um, und ritten abermals gegen einander: und es erging wieder ebenso, wie zuvor. Bei dem dritten Gange ritt jeder mit ganzer Macht gegen den andern, und wollte durchaus jeder den an- 20.

dern überwinden: Heime stieß seinen Speer auf Dietrichs Schild, sodaß er unter dessen Hand ganz hindurch fuhr bis auf den Harnisch, jedoch ihn nicht verwundete. Dietrich aber stieß seinen Speer durch Heime's Schild und zwiefachen Panzer bis in seine Seite und verwundete ihn leicht. Und so kräftig ritt Dietrich, daß sein Hengst fast auf die Hinterbeine sank, und seine Füße die Erde berührten; aber so stark war er, daß er nicht in seinem Sattel wankte. Beider Speerschäfte brachen mitten inzwei, und damit endigten sie ihren Turnritt.*) Hierauf stiegen beide von ihren Hengsten, zogen ihre Schwerter, gingen zusammen und schlugen sich lange und gewaltig, und keiner wich vor dem andern zurück. Endlich that Heime mit seinem Schwerte Blutgang einen Hieb aus aller Macht auf Dietrichs Helm Hildegrim: aber an demselben zersprang sein Schwert über dem Gefäß in zwei Stücke. Da war er wehrlos und übergab sich nun in Dietrichs Gewalt. Dietrich aber wollte ihn nicht tödten, sondern nahm ihn unter seine Mannen auf, und beide waren nun die besten Freunde.

Hierauf ritt Dietrich wieder in Bern, und hatte seinen Ruhm durch diese Heldenthat abermals sehr vergrößert.**)

*) Turnir, Zweikampf.

**) Das noch hierher Gehörige s. Kap. 169.

Achtzehntes Kapitel. 23.

V. Wieland.

Von König Wilkinus, wie er den Riesen Wade mit einem Meerweib erzeugt.

Wilkinus, König von Wilkinenland,*) war ein reicher und streitbarer Held. Es begab sich einsmals, daß er mit einem Heer über die Ostsee fuhr; und als er wieder heim in sein Land fahren wollte, und er noch in Rußland am Strande lag, da geschah es eines Tages, daß der König selber aus dem Schiffe ans Land stieg, und in einen Wald ging, einsam, ohne daß einer seiner Leute bei ihm war; und hier in dem Walde sah und traf er ein Weib, die sehr schön war und ihm überaus reizend erschien. Dem Könige behagte sie sogleich, und er ging auf sie zu: dieses Weib war aber nichts anders, als was man ein Meerweib nennt, welches im Meere geschaffen ist wie ein Ungethüm, am Lande aber erscheint wie ein Weib. Und Wilkinus schlang seine Hände um ihren

*) Vgl. Kap. 45. Zwei Handschriften lesen durchgängig: Viltinus.

Hals, küſſte ſie und drückte ſie an ſich, und lag bei ihr. Und als ſeine Leute, welche ihm gefolgt ſein ſollten, ihn vermiſſten, da zogen ſie in dem Walde umher, ihn zu ſuchen; und bald darnach kam der König wieder zu ſeinen Leuten und Schiffen.

Und ſobald ſich günſtiger Wind erhub, ſegelten ſie ab; und als ſie weit vom Lande hinaus ins Meer gekommen, da ſtieg ein Weib über das Hintertheil in des Königs Schiff, ergriff das Steuerruder, und hielt es ſo feſt, daß das Schiff ſtille ſtand. Der König verwunderte ſich, wie dieß zuginge; und er erinnerte ſich, daß dieſes daſſelbe Weib wäre, welche er im Walde am Seeſtrande gefunden hatte, und ſprach zu ihr: „Laß uns unſere Straße fahren; und haſt du irgend ein Gewerbe bei uns anzubringen, ſo komm in mein Land, da will ich dich wohl empfangen, und bleib dann bei mir und lebe gute Tage.“ Hierauf ließ ſie das Schiff los und ſchwang ſich wieder in die See; der König aber fuhr ſeine Straße zurück in ſein Reich.

Und als er ein halbes Jahr daheim geweſen, da kam zu ihm ein Weib und ſagte, daß ſie ein Kind von ihm trage; und er kannte dieſes Weib gar wohl, und ließ ſie in ein Haus führen, das ihm gehörte. Und als ſie kurze Zeit hier gewohnt hatte, gebar ſie

einen Knaben, welcher Wade genannt ward. Hierauf wollte sie nicht länger da bleiben, und schwand hinweg; und niemand weiß, was seitdem aus ihr geworden ist.

Der Knabe aber, als er aufwuchs, ward so groß, daß er ein Riese war; er artete ganz nach seiner Mutter, und war nicht, wie andere Menschenkinder, sondern bösartig in seinem Umgange, und deshalb nirgends gern gesehn. Auch sein Vater liebte ihn wenig; doch gab er ihm, bevor er starb, zwölf Höfe in Seeland.*)

Der König hatte noch einen andern jungen Sohn, der hieß Nordian; er war ein gewaltiger Held, und seinem Vater sehr lieb: er war der schönste und stärkste aller Männer, dabei aber hart und grimm von Gemüthe, geizig mit seinem Gut, und vergaß derjenigen, welche vorher seine Freunde gewesen waren. Und deshalb erwarb er nicht so großes Lob, wie sein Vater. Dennoch war König Nordian ein mächtiger Fürst, ehe denn König Hertnit aus Rußland über ihn kam und ihn besiegte. Darnach aber begab sich Nordian in seine Gnade, und war seitdem sein Unterkönig und ihm zinspflichtig, so lange er lebte: wie

*) Lesarten: Schweden, und Sachsenland.

noch erzählt werden soll.*) Seine Söhne waren die vier Riesen, deren auch noch gedacht werden soll, Widolf mit der Stangen, Aspilian, Aventrod und Edger: diese übertrafen weit alle andere Männer in Ansehung der Stärke und Wildheit, auch waren ihre Waffen weit besser, als alle andere.

57. Neunzehntes Kapitel.

Von dem Riesen Wade und seinem Sohn Wieland, wie er zum Schmid Mimer in Heunenland kam.

Der Riese Wade, des Königs Wilkinus und des Meerweibes Sohn, wohnte nun in Seeland auf den Höfen, die ihm sein Vater gegeben hatte; wie vorhin gesagt ist.**) Und es wird von ihm nicht gedacht, daß er ein Kriegsheld gewesen, sondern er begnügte sich mit dem, was ihm sein Vater gleich anfangs gegeben hatte.

Riese Wade hatte einen Sohn, der hieß Wieland, und war von trefflichen Anlagen. Als er neun Winter alt war, wollte ihn Wade irgend ein Handwerk erlernen lassen; da hatte er von einem Schmid in Heunenland gehört, der hieß Mimer, und war der

*) Vgl. Kap. 45 und folgende.

**) Kap. 18.

kunstreichste aller Schmide: dahin fuhr Riese Wade mit seinem Sohn Wieland, und übergab ihn Mimern, daß er ihn sollte Eisen schmieden lehren. Darnach kehrte Riese Wade wieder heim nach Seeland in seine Wohnung.

Zu der Zeit war bei Mimer auch Sigfrid der schnelle, und that seinen Schmidegesellen manches Böse, schlug und prügelte sie.*) Als Riese Wade vernahm, daß auch sein Sohn Wieland von Sigfriden oft geschlagen und misshandelt ward, kam er wieder und nahm ihn mit sich heim nach Seeland.

Nun war Wieland drei Jahr in Heunenland gewesen, und zwölf Winter alt, und blieb nun zwölf Monden heim bei seinem Vater: er war bei jedermann angesehn, und war auch der kunstreichste aller Männer.

Zwanzigstes Kapitel. 58.

Vom Riesen Wade und den Zwergen, und von ihrem Tode.

Riese Wade vernahm nun in Seeland, wie zween Zwerge in einem Berge wohnten, welcher Kallava**)

---

*) Vgl. Kap. 144.

**) Im alten gedruckten Heldenbuche heißt er Glockensachsen: Entstellung von Kaukasus, worin Alberichs Schmiede ist. Das Nordische Kallava (Lesart Ballofa), wird auf den Kullen gedeutet. Daß der Berg hier

hieß. Diese Zwerge verstunden besser zu schmieden, als kein andrer, weder Zwerge noch Menschen; trefflich verstunden sie allerhand Eisenarbeit zu machen, als, Schwerter, Harnische und Helme; auch von Gold und Silber konnten sie allerhand Kleinode machen; und aus allen Erzen, die man nur schmieden mag, konnten sie alles verfertigen, was sie wollten.

Da nahm Riese Wade seinen Sohn Wieland und fuhr dahin. Und unterweges kam er an einen Sund, der hieß Gränasund;*) da war aber kein Schiff ihn über den Sund zu setzen, und er wartete dort einige Zeit. Als er nun lange gewartet hatte und kein Fahrzeug erschien, da nahm er den Knaben, setzte ihn sich auf die Achsel und watete durch den Sund: derselbe war aber neun Ellen tief. Mehr wird nicht gesagt von ihrer Fahrt, bis sie zu dem Berge kamen.

Riese Wade ging hier zu den Zwergen und redete mit ihnen, und sagte: er habe hier seinen Sohn

---

jedoch unter den Niedersächsischen Bergen zu suchen, ersieht man daraus, daß die Weser nur drei Tagereisen davon entfernt ist.

*) Oder Gräningasund, zwischen Seeland, Mön und Falster. Vgl. Stadt Gräning in Dänemark, Nornagests Geburtsort. Norna-G. Saga Kap. 1. 10.

Wieland, und wolle, daß sie den Burschen auf zwölf Monden zu sich nähmen und ihn allerhand Schmiedearbeit lehrten; dafür wolle er ihnen so viel Goldes geben, als sie verdingten. Da sagten die Zwerge, daß sie den Burschen annehmen und ihn allerhand Kunstwerk lehren wollten, wenn Riese Wade ihnen eine Mark Goldes gäbe. Das nahm er an, und gab sie ihnen sogleich auf die Hand. Da bestimmten sie einen Tag, nach zwölf Monden Frist, an welchem er wieder nach seinem Sohne kommen sollte; und so war der Handel beiderseits geschlossen und vollzogen.

Riese Wade fuhr nun wieder heim nach Seeland. 59. Wieland aber blieb zurück und lernte schmieden: und so gelehrig war er, daß er jegliches nachschmiedete, was sie ihm vormachten. Und so gut diente er den Zwergen, daß, als Riese Wade, sein Vater, zur bestimmten Zeit nach ihm kam, sie ihn nicht fahren lassen wollten. Und sie baten nun den Riesen Wade, daß der Bursche noch zwölf andere Monden da bleiben möchte: und ehe denn Wieland von ihnen ziehen sollte, so wollten sie lieber die Mark Goldes wieder zurück geben, welche sie für ihn genommen; auch wollten sie ihn noch mal so viel Künste lehren, als er schon gelernt hätte. Diesen Vorschlag nahm Riese Wade an, und bestimmte nun mit ihnen den Tag der Rückkehr.

Die Zwerge aber gereute, daß sie seinen Dienst so theuer kaufen sollten; sie redeten deshalb mit dem Riesen Wade, und verlangten, daß, wenn er nicht an dem bestimmten Tage nach seinem Sohn käme, es ihnen erlaubt sein sollte, diesem den Kopf abzuhauen. Auch diese Bedingungen nahm Riese Wade an, und wollte nun heim fahren.

Da rief Riese Wade seinen Sohn Wieland noch zu einem Zwiesprach, und hieß ihn sich vor den Berg hinaus folgen; solches that derselbe, und da redeten sie mancherlei unter sich.

Riese Wade hatte ein Schwert, das nahm er und stieß es in einen buschigen Moor, so daß nichts davon zum Vorschein kam. Darauf sprach er zu Wieland: „Wenn ich nicht zu dem bestimmten Tage komme, der jetzo zwischen uns verabredet ist, und du Hülfe bedarfst, weil die Zwerge dir ans Leben wollen, so nimm dieses Schwert, und wehre dich mannlich; denn besser ist solches, als von zweien Zwergen ermordet zu werden; und ich will, daß unsere Freunde sagen, ich habe einen Mann, und nicht ein Weib erzeugt. Jedoch kann ich nicht anders denken, als daß ich an dem bestimmten Tage komme, wie verabredet ist."

Damit schieden Vater und Sohn, und Riese Wade fuhr heim zu seiner Wohnung.

Wieland aber ging in den Berg zu den Zwergen, und lernte nun nochmal so viel, als zuvor; und er ließ nicht eher ab, als bis er alle Künste der Zwerge konnte. Dabei diente er ihnen wohl: auch ließen sich die Zwerge seine Dienste gefallen; jedoch missgönnten sie ihm sehr, wie er so geschickt geworden, und gedachten in ihrem Sinne, daß er nicht lange seiner Geschicklichkeit genießen solle, dieweil ihnen sein Haupt zum Pfande stund.

Als nun die zwölf Monden zu Ende gingen, da wollte Riese Wade nach seinem Sohne lieber früher als später fahren, weil der Weg lang war, und er nicht nach dem bestimmten Tage kommen wollte. Er fuhr also von hinnen, und fuhr beides Tag und Nacht immerfort seines Weges, bis daß er an die Statt kam, die zwischen ihnen bestimmt war; und er kam noch drei Tage früher, als verabredet war. 60.

Er fand aber den Berg vor ihm verschlossen und konnte nicht hinein kommen; er legte sich also an einer Statt vor dem Berge nieder, und wollte da abwarten, was vorginge, bis daß ihm der Berg aufgeschlossen würde. Aber von dieser rastlosen Fahrt und dem schrecklich langen Wege, war er sehr müde geworden, und deshalb schlief er ein, und schlief sehr fest und lange. Er war nicht weichlich, sondern lag, wie er

gekommen war, und schnarchte so, daß man es weit hören konnte. Unterdes aber fiel ein so starker Regen, daß es ein Wunder war; und zugleich erhub sich ein starkes Erdbeben, und löste oben von dem Berge eine Klippe, welche mit einem Strome von Wasser, Bäumen, Steinen, Schutt und Erde, über den Riesen stürzte: und so ließ Wade sein Leben.

61. Als nun der bestimmte Tag gekommen war, da schlossen die Zwerge den Berg auf, gingen hinaus, und sahen umher, ob Riese Wade nach seinem Sohn Wieland gekommen wäre. Wieland ging auch hinaus vor den Berg den Felsenhang hinab, und schaute sich um nach seinem Vater, sah ihn aber nirgends; da kam er in ein Felsthal, und sah, wie eine Klippe frisch herabgestürzt war, und sogleich kam ihm in den Sinn, daß diese Klippe seinen Vater müßte erschlagen haben; und er sah, daß hier keine Rache zu nehmen sei, und gedachte nun an das, was sein Vater ihm gerathen hatte, bevor sie sich schieden, und suchte, wo das Schwert verborgen sein müßte; und anfangs ging er bei der Klippe zu suchen, erinnerte sich dann aber, daß Riese Wade das Schwert in einem buschigen Moor versteckt hatte: dieser war aber ganz verschüttet von dem Felsensturz. Da gedachte Wieland, daß er in großer Noth wäre: sein Vater

war nun todt, und er selber dem Tode verfallen. Er blickte sich noch um, und sah auf einmal, wie der Schwertgriff aus dem Boden hervorragte; da ging Wieland hinzu, riß das Schwert heraus, sah es an, und sprach: „Was darf ich nun noch das Schlimmere für mich fürchten!"

Er sah, wie die Zwerge auf einem Berge stunden und sich umsahen; sie gewahrten aber nicht, was Wieland da vorgenommen hatte. Wieland ging nun auch auf den Berg, und hatte das bloße Schwert unter dem Rockschoß, und ließ es nicht sehen: er trat zu dem, der ihm der nächste war, und gab ihm den Todesstreich, und demnächst erschlug er auch den andern. Dann ging Wieland in den Berg und nahm all ihr Schmiedezeug, und all das Gold und Silber, das er finden konnte. Hierauf nahm er ein Roß, das den Zwergen gehörte, und bepackte es mit ihrem Golde und Kostbarkeiten; auch sich selber lud er so viel davon auf, als er nur immer tragen konnte, und wandte sich nun gen Norden nach Dänemark.

Als Wieland nun drei Tage, so schnell er mochte, gefahren war, da kam er an einen großen Strom, der hieß Weserstrom, und konnte nicht über das Wasser. Und an dem Strome war ein großer Wald, darin verweilte er sich einige Zeit; es war aber

nahe an der See. Da rüstete sich Wieland: er ging auf einen Hügel am Ufer und ersah sich einen großen Baum, fällte ihn zur Erden, hieb ihn inzwei und höhlte ihn dann inwendig aus; und an dem Ende, welches dünner war und zu den Zweigen hinauf lief, legte er sein Werkzeug und sein Gut, und da, wo der Stamm dicker und geräumiger war, that er seine Speise und Trank hin, und fuhr selber dahinein, und verschloß dann den Stamm so fest und dicht, daß ihm auf keine Weise weder Strom noch Meer schaden mochte; und vor die Löcher, welche in dem Baum waren, setzte er Gläser, die so eingerichtet waren, daß er sie wegnehmen konnte, sobald er wollte; wenn aber die Gläser davor waren, so konnte kein Wasser eindringen, so wenig als wenn der Baum ganz gewesen wäre. So lag der Baum am Ufer des Stromes, und darinnen Wieland mit all seinem Gut und all seinem Werkzeuge: da bewegte er sich in dem Stamme so lange, bis daß derselbe sich in den Strom wälzte. Dieser Stamm trieb nun hinaus in die hohe See, und trieb achtzehn Tage umher, da kam er endlich ans Land.

Ein und zwanzigstes Kapitel. 62.

Wieland kömmt zu König Nidung, und wettet mit dessen Schmid Amilias.

Ein König hieß Nidung,*) der herrschte in Jütland über den Theil, der Thiodi**) heißt. Und es geschah eines Tages, daß des Königs Leute mit Strandnetzen in See ruderten, um frische Fische für des Königs Tisch zu fangen; sie warfen ihre Netze aus und zogen sie ans Land: da ward das Netz so schwer, daß sie es kaum heraus bringen konnten, und als es endlich ans Land kam, da sahen sie, daß ein wundersam großer Baumstamm dahinein gerathen war. Sie zogen ihn ans Land, und betrachteten ihn genau, was für ein Baum das sein möchte; sie fanden, daß der Baum wunderkünstlich geschnitzt war, und vermutheten, daß etwas Gutes darin verborgen sein möchte, dieweil er so schwer, und wohl verwahrt wäre.

Sie schickten daher jemand zu dem König und baten ihn, daß er kommen und diesen Baum sehen möchte. Und als der König hinkam und den Stamm sah, gebot er zu untersuchen, was etwa darinnen wäre. Da hieben sie in den Stamm; aber als Wieland

*) Vgl. zu Kap. 73.

**) Die nordwestliche Spitze von Jütland, jetzo Thy.

spürte, was sie thaten, da rief er ihnen zu, bat sie, inne zu halten, und sagte, daß ein Mensch in dem Stamme wäre. Und als sie den Ruf hörten, da dachten sie, daß der böse Feind selber in dem Baume sein müßte, geriethen in Schreck, und liefen allzumal davon, der eine hier- der andre dorthin, und sagten dem Könige, sie glaubten, daß der böse Feind selber in dem Stamme wäre.

Unterdes öffnete Wieland den Stamm, ging hinaus, und trat vor den König und sprach: „Ein Mensch bin ich, Herr, und nicht ein Gespenst; und fleißiglich will ich euch bitten, daß ihr mir Sicherheit gebet, meines Leibes und meines Gutes: so will ich mit euch gehn und euch dienen."

Da der König sah, daß er ein Ausländer, und ein ansehnlicher Mann und kein Schelm war, obgleich er wundersam dahin gekommen, so gab er Sicherheit ihm und all seiner Habe.

Da nahm Wieland sein Werkzeug und Gut und verbarg es heimlich alles, sammt dem Stamm, unter der Erde. Solches sah aber einer von des Königs Rittern, der Regin hieß.

63. Nun lebte Wieland bei König Nidung, und war wohlangesehen, und ein höflicher Knappe; und das war sein Dienst, daß er drei Messer verwahrte,

welche auf des Königs Tische vor dem Könige selber liegen musten, wenn er aß.

Und als Wieland hier zwölf Monden gewesen war, da geschah es eines Tages, daß er an den See ging, um des Königs Messer zu waschen und zu fegen: da fiel ihm das beste Messer, so der König hatte, aus der Hand und in den See, wo er so tief war, daß keine Hoffnung war, es wieder zu finden. Nun ging Wieland heim, und gedachte, wie der König es übel aufnehmen würde, daß sein Messer verloren wäre, und er den geringen Dienst nicht einmal versehen hätte, und sprach zu sich selber: „Fürwahr ich bin sehr aus der Art geschlagen, und wenig frommt es mir, daß ich von edler Abkunft bin! Nun war ich bei einem guten König in Dienste gekommen, und er gab mir ein geringes Geschäft, um mich zu erforschen, und hatte die Meinung, wenn er sähe, daß ich des Geringen fleißig wartete, daß ich auch Größeres also wahrnehmen würde, wenn es meinen Händen anvertraut würde; und so wäre ich allgemach emporgekommen: aber da ich nun diesen geringen Dienst versehen sollte, da verwahrloste ich ihn; und mag jedermann mich wohl einen Thoren heißen.“

Nun war ein Schmid bei König Nidung, der hieß Amilias, und schmiedete für den König alles

Geräth, das aus Eisen gemacht wird. Zu diesem Schmid Amilias ging Wieland; er war aber nicht in der Schmiede, sondern war zum Imbiß gegangen, und alle seine Gesellen mit ihm. Da setzte Wieland sich an seine Werkstatt zu schmieden, nnd machte ein Messer, welches dem von ihm verlorenen vollkommen gleich war; darauf schmiedete er noch einen dreieckigen Nagel, sodaß niemand weder zuvor noch nachher einen besser geschmiedeten gesehen, und legte ihn auf den Amboß: und alles dieß hatte Wieland vollbracht, ehe Amilias zurück kam, und bevor der König zu Tische gehn sollte.

Nun kam Amilias wieder in die Schmiede, sammt seinen Gesellen, und fand den dreikantigen Nagel; er fragte, wer doch denselben geschmiedet habe: aber keiner von ihnen bekannte sich dazu, und niemals sahen sie einen auf diese Art geschmiedeten Nagel, weder zuvor noch nachher.

64. Wieland aber kam zu dem König, und stand vor des Königs Tische und diente, wie sonst, und that, als wenn nichts geschehen wäre. Als nun der König über Tische saß, brachte Wieland ihm seine Messer; der König nahm das eine Messer, so vor ihm lag, und schnitt damit ein Semmelbrod auf dem Tisch enzwei, und das Messer schnitt durch das Brod und

ein solches Stück von dem Tisch, als es traf. Der König verwunderte sich, wie dieses Eisen so scharf sein könnte, und sagte zu Wieland: „Wer mag dieses Messer gemacht haben?"

Wieland antwortete: „Wer anders wird es gemacht haben, als Amilias, euer Schmid, der all eure Messer gemacht hat, und alles andre, was ihr schmieden lasset."

Amilias hörte ihr Gespräch, und sagte: „Herr, ich habe dieses Messer gemacht. sowie alle die anderen, und keinen andern Schmid habt ihr, als mich allein, alles zu schmieden, was du willst und du bedarfst."

Da sagte der König: „Niemalen sah ich ein also gutes Eisen aus deinen Händen kommen, als dieses ist; und wer nun auch dieses Messer gemacht habe, nimmermehr hast du es gemacht."

Da blickte König Nidung auf Wielanden, und sagte: „Hast du nicht dieses Messer gemacht?"

Er antwortete: „Es wird sein, Herr, wie Amilias sagt, er wird es gemacht haben."

Da sprach der König: „Wenn du nicht die Wahrheit sagest, sondern lügest gegen mich, und es nicht bekennen willst, so hast du meinen Zorn."

Da sagte Wieland: „Euren Zorn will ich nicht haben, wenn ich ihn anders abwenden mag." Und

gestund ihm, wie er das Messer verloren, und wie er ein andres an dessen statt geschmiedet habe.

Da sagte der König: „Das dachte ich wohl, daß Amilias nicht etwas so gutes geschmiedet hatte, noch dergleichen machen konnte; und nimmer sah ich zuvor ein also gutes Messer, als dieses ist; und ich wähne, daß deinesgleichen an Geschicklichkeit nicht mehr gefunden werde.“

Amilias vermochte nun nicht länger zu schweigen und sprach dazwischen: „Herr, es mag sein, daß Wieland dieses Messer gemacht hat, das so gut ist, wie ihr saget; jedoch mag auch sein, daß ich nichts schlechteres schmiede, als dieses ist, und daß ich ein andres eben so scharfes Eisen mache, wenn ich allen Fleiß daran wenden will; und nimmer will ich das zugeben, daß sein Geschmeide*) besser sei, denn das meine, sondern zuvor will ich unser beider Geschicklichkeit versuchen, ehe ich ungeschickter heißen will, als Wieland.“

Wieland antwortete: „Geringe nur ist meine Geschicklichkeit, aber was ich kann, das will ich nicht sparen, auf daß wir unsre Schmiedekunst versuchen. Mache du ein Stück, und ich will ein andres machen, und mag man dann entscheiden, welches besser ist.“

---

*) Im ursprünglichen Sinne für Schmiedearbeit überhaupt.

Amilias sagte: „Darauf will ich wetten."

Da antwortete Wieland: „Nicht habe ich großes Gut, doch wollen wir etwas daran setzen, wenn es dir gut scheint."

Da sagte Amilias: „Dieweil du kein Gut dazu hast, so setze dein Haupt daran, und ich setze mein Haupt dagegen: der soll des andern Haupt abhauen, so der geschicktere ist."

Wieland sagte: „Setze so viel daran, als du immer willst, und mache, was du am besten kannst; aber was willst du schmieden? und wie wollen wir den Versuch anstellen?"

Da antwortete Amilias: „Du magst ein Schwert machen, wie du es am besten kannst; ich aber will einen Helm, Panzerhemde und Panzerhosen machen. Geschieht es nun, daß dein Schwert durch diese Rüstung schneidet, so daß du mich damit verwundest, so sollst du mir den Kopf abhauen. Wenn aber dein Schwert nicht durch meine Waffen schneidet, so soll dein Kopf in meiner Gewalt stehn; und zweifle nimmer daran, ob ich dir dann das Leben nehmen werde. Und dieses soll von uns beiden binnen zwölf Monden geschmiedet werden."

Wieland sagte darauf: „Ja, ja, das will ich gern; und nimm dein Wort nicht zurück, sondern halte, was du hier sagest."

Da sprach Amilias: „Ich will Bürgen stellen, daß mein Wort, das ich hier gebe, nicht von mir gebrochen werden soll.“ Und dazu erboten sich zween der wackersten Ritter am Hofe des Königs, die des Amilias Geschicklichkeit kannten.

Amilias sprach darauf zu Wieland: „Wo sind aber deine Bürgen?“

Wieland antwortete: „Nicht weiß ich, wer für mich bürgen soll, da niemand weiß, was ich leisten kann, und ich allen Leuten unbekannt bin in diesem Lande.“

Da sprach der König selber: „Gut ist alles, was er hier geschmiedet hat.“ Auch erinnerte er sich, wie der Baumstamm ans Land gekommen, und wie so künstlich und wundersam derselbe mit großer Geschicklichkeit zubereitet gewesen, und er sagte: ehe daß es ihm an einem Bürgen fehlen solle, so wolle er selber für ihn bürgen. Und auf diese Weise festeten sie ihre Wette, daß der König für Wieland, und die zween Ritter für Amilias Bürgschaft leisten sollten.

Und noch denselben Tag ging Amilias zu seiner Schmiede, sammt allen seinen Gesellen, und begann zu schmieden, und fuhr so fort einen Tag nach dem andern alle zwölf Monden hindurch.

Wieland dagegen diente jeden Tag vor des

Königs Tische, ebenso wie zuvor, und that, als wenn er nicht das Geringste davon vernommen hätte; und auf diese Weise verging das eine halbe Jahr.

Zwei und zwanzigstes Kapitel. 65.

Wieland vermisst sein Werkzeug, und macht ein Ebenbild von Regin.

Nun geschah es eines Tages, daß der König fragte, welchermaßen Wieland seine Wette lösen wolle, oder wann er anfangen wolle zu schmieden? Wieland antwortete: „Herr, sobald ihr Rath dazu schaffet, so will ich es angreifen; ich wünschte aber, König, daß ihr mir ein Schmiedehaus bauen ließet, worin ich schmieden kann." Und es geschah, was er verlangte.

Als nun die Schmiede gebaut war, da ging Wieland dahin, wo er den Baumstamm vergraben hatte: aber dieser war aufgebrochen und all sein Werkzeug und Gut weggenommen. Solches gefiel ihm gar übel; und er erinnerte sich, daß ein Mann gesehen hatte, wo er sein Werkzeug verbarg, und er wuste wohl, daß derselbe es müste genommen haben, wuste aber nicht seinen Namen.

Da ging Wieland zu dem König und sagte ihm den ganzen Vorgang. Dem Könige gefiel solches

auch übel, und er hieß ihn nachspüren, wer dieser Mann sein möchte, und fragte, ob Wieland den Mann erkennen würde, oder nicht.

Er antwortete: „Ja, Herr, erkennen will ich ihn wohl, aber nicht weiß ich seinen Namen.“

Da ließ der König eine Versammlung berufen, und entbot, daß alle Männer seines Reichs darkommen, und seine Befehle vernehmen sollten. Und dieses Gebot kam zu jedermanns Hof in Jütland, und allen dünkte diese Zusammenberufung verwunderlich, und keiner wuste, was es zu bedeuten habe.

Als nun alle beisammen waren, da ging Wieland zu jedem in der Versammlung und betrachtete ihn, um den Mann zu erkennen, der ihm sein Werkzeug und Gold sammt anderen Kostbarkeiten genommen hatte. Wieland fand aber nicht diesen Mann, auch keinen ihm ähnlichen, und sagte solches dem Könige.

Der König nahm es übel auf, und sprach zu Wieland: „Viel geringer ist dein Verstand, als ich dachte; und es gebührte dir, daß schwere Fesseln an deinen Füßen lägen, so arg hast du mein gespottet; deinetwegen berief ich eine Versammlung, und sind alle Männer meines Reichs hieher gekommen, und somit muß auch der darunter sein, welcher dein Werkzeug und andres Gut genommen hat: du aber erkennst

ihn keineswegs; und fürwahr bist du ein Thor, und war auch thöricht von mir, daß ich Bürge ward für dich. Und du verdientest, daß schwere Fesseln dir an die Füße gelegt würden, so sehr hast du mich verspottet."

Da ging der König aus der Versammlung, und alles Volk mit ihm.

Das behagte nun Wielanden gar übel, sein Gold und sein Werkzeug zu missen, und auch den Zorn des Königs zu haben.

66. Und einige Zeit darauf machte Wieland ein Geschmeide, ohne daß es jemand gewahr ward: das war ein Standbild in Gestalt eines Mannes, dem machte er Haar auf das Haupt, malte es an und bekleidete es, und bildete es ganz so, als wenn ein Mann da stünde.

Da ging Wieland eines Abends heim zu des Königs Saal und setzte das Mannsbild in eine Ecke, wo der König vorbeigehn muste zu seiner Kammer. Hierauf ging Wieland in den Saal, und diente, wie die anderen Knappen.

Nun wollte der König hinausgehn mit allen seinen Mannen, und da trug Wieland die Kerze vor dem König. Als nun der König in den Vorsaal kam, da blickte er zu seiner Rechten, und sagte zu dem

Ebenbilde: „Heil dir und Willkommen, mein guter Freund Regin; was stehst du hier außen so einsam? und wann kamst du? und wie gelang dir an der Botschaft, darum ich dich nach Schwedenland sandte?"

Aber es schwieg dieser Mann, der da stund. Da sagte Wieland: „Herr, gar hochfährtig ist dieser Mann, und nimmer wird er euch antworten; denn ich machte mit meinen Händen dieses Ebenbild nach meiner Erinnerung: und wenn du sein Antlitz und seine Tracht erkennest, so hat der Mann mein Schmiedezeug und Gold genommen, nach welchem ich diesen hier machte, und also heißt derselbe, Herr."

Da lachte der König und sagte: „Freilich war nicht daran zu denken, daß du den hier finden würdest, ich sandte ihn nach Schwedenland in meinen besonderen Geschäften. Aber fürwahr, du bist ein geschickter und künstlicher Mann, und ein guter Mann bist du. Nun schaffe ich dir dein Werkzeug und dein Gut alsbald wieder, wenn er es genommen hat; und gut machen will ich auch, daß ich mit harten Worten wider dich gesprochen habe." Und nunmehr wußte der König, wie es um Wielands Werkzeug ergangen war.

Bald darauf kam Regin heim. Der König sandte sogleich nach ihm, und er kam vor den König.

Da fragte der König, ob Regin das Werkzeug und Gut Wielands genommen habe. Er gestund es ein, und sagte, daß er es zum Scherze gethan habe. Da gebot der König ihm, das Werkzeug herauszugeben. Das that er auch: und so erhielt Wieland sein Werkzeug und Gut wieder.

Aber annoch stund er jeden Tag vor des Königs Tische und diente ihm, und that als wenn er gar nichts zu bedenken hätte: und so vergingen abermals vier Monden.

Drei und zwanzigstes Kapitel. 67.

Wieland schmiedet das Schwert Mimung und Amilias die Waffenrüstung, und von ihrer Probe.

Und als diese Zeit um war, da fragte der König Wielanden, warum er nicht sein Schwert schmieden wolle, auf das er gewettet habe. Und Wieland that, als wenn er ganz bereit dazu wäre, und sagte: „Sogleich will ich schmieden, wenn es euch gut dünkt und ihr Rath dazu schaffet."

„Mir scheint (so sagte der König), als wenn du einen schweren Stand habest, und du hast mit einem geschickten und dabei bösartigen Manne zu schaffen; geh nun und schmiede, und versuche dich."

Wieland ging nun zur Schmiede, setzte sich an die Arbeit und machte ein Schwert in sieben*) Tagen.

Und am siebenten Tage kam der König selber zu ihm, da hatte Wieland schon ein so gutes Schwert ganz fertig, daß dem König dauchte, nimmer ein festeres noch schöneres gesehen zu haben. Nun ging Wieland, und der König mit ihm, zu einem Strome, da nahm Wieland ein Flock Wolle einen Fuß dick, warf es ins Wasser und ließ es vom Strome treiben, setzte hierauf das Schwert dagegen, und ließ die Wolle gegen die Schneide treiben: und das Schwert schnitt das Flock in zwei Stücke. Da sagte der König, das wäre ein gutes Schwert, und das wolle er selber tragen, denn nimmer habe er ein besseres Schwert gesehen; nur das eine sei daran auszusetzen, daß es so groß und schwer wäre, sodaß er es nicht wohl tragen könnte.

Da sagte Wieland: „Dieß ist noch eben kein gutes Schwert, und noch viel besser soll es werden, ehe ich davon lasse."

Nun gingen sie wieder heim, und der König begab sich in seinen Saal, und war ganz heiter.

Wieland ging aber wieder zur Schmiede, nahm

*) Lesart: zwei.

eine Feile, und zerfeilte dieses Schwert zu eitel Staub, nahm dann die Feilspäne und schüttete sie in Milch, mengte Mehl darein und knetete alles zusammen. Darauf nahm er Mastvögel, ließ sie drei Tage hungern, nahm dann den Teig und gab ihn den Vögeln zu fressen; darnach nahm er den Vogelkoth, brachte ihn in die Esse, und schmelzte und schied nun aus dem Eisen alles, was noch von Schlacken darinnen war, und daraus machte er wieder ein Schwert, welches kleiner war, als das erste: und als vierzehn Tage vergangen waren, da war dieses Schwert fertig.

Als nun das Schwert ganz ausgearbeitet war, da kam der König zu Wieland, und sobald er das Schwert sah, da schien es ihm das allerschönste zu sein, und er wollte es selber mit sich nehmen; und nimmer, sagte er, könne man ein köstlicher Kleinod gewinnen oder finden, als dieses Schwert.

Da sagte Wieland: Herr, dieses ist ein gutes Schwert, aber doch soll es noch besser werden." Sie gingen nun wieder zu dem Strom, und Wieland warf ein zwei Fuß dickes Flock Wolle vor das Schwert: und dieses Schwert zerschnitt das Flock, wie das vorige. Solches gefiel dem König aus dermaßen wohl, und er sagte, daß er nie ein besseres Schwert gewinnen könnte, ob man auch weit darnach suchte; auch

wäre dieß Schwert kleiner, als das erste, jedoch noch zu groß. Wieland sagte, es wäre noch kein gutes Schwert, und er wolle es nochmal so gut machen, ehe er davon lasse.

Dem Könige gefiel dieses wohl, und er ging heim in seinen Saal und war fröhlich.

Wieland aber ging in seine Schmiede, und zerfeilte auch dieses Schwert ganz und gar, und verfuhr damit auf dieselbe Weise, wie er zuvor verfahren hatte. Und als drei Wochen vergangen waren, da hatte Wieland ein Schwert gemacht, das war blitzend, mit Gold ausgelegt und mit einem schönen Griffe.

Nun kam der König zu Wieland und sah das Schwert, und dauchte ihm nimmermehr ein schöner noch schärfer Schwert gesehen zu haben, als dieses: auch wäre es ein handlich großes Schwert, dagegen die, welche er zuvor gemacht habe, zu ungefüge gewesen. Nun gingen sie zu dem Strom, und Wieland hatte ein drei Fuß dickes und eben so langes Flock Wolle und warf es ins Wasser, und hielt das Schwert ruhig hinein gegen den Strom: und wie das Flock gegen die Schwertsecke trieb, da zerschnitt sie dasselbe eben so leicht, als das Wasser selbst.

Da sagte König Nidung: „Und wenn man über alle Welt darnach suchte, so kann man nimmer ein

so gutes Schwert finden, als dieses ist; und niemand kann dergleichen gesehen haben: und dieses Schwert will ich führen jedesmal, daß ich mit meinen Feinden streiten soll."

Wieland antwortete: „Dieses Schwert, wenn irgend was an ihm ist, gönne ich niemand anders, als euch, Herr; aber ich will erst zu dem Schwerte noch die Scheide und das Gehenk machen, und es euch sodann geben, wenn es ganz fertig ist."

Der König ließ sich das gefallen, und dauchte ihm solches trefflich wohl; er ging dann heim in seinen Saal und war heiter.

Wieland aber ging in seine Schmiede, setzte sich an die Arbeit, und machte ein anderes, jenem so gleiches Schwert, daß niemand sie von einander unterscheiden konnte. Wieland versteckte das gute Schwert unter seine Schmiedebälge, und sprach also: „Liege du da, Mimung; wer weiß, ob ich nicht binnen kurzen dein bedarf!"

Wieland hatte nun sein ganzes Geschmeide 68. vollendet, und stund wieder jeden Tag vor Königs Tische und diente, bis zu der bestimmten Frist.

Als nun dieser Tag kommen war, sogleich früh am Morgen, da nahm Amilias seine Panzerhosen, spannte sie sich um, ging hinaus auf dem Markt und

lustprangte, und zeigte sich. Da sagten alle, die ihn sahen, daß sie nimmer also gute Eisenhosen gesehen, als diese: und es war alles zwiefach gearbeitet und überaus wohl geschmiedet. Und als es um die Zeit des Frühmals kam, da legte er sich seinen Ringpanzer an, der war beides, weit und lang, und auch zwiefach gearbeitet: und so ging er zu Königs Tische. Und es sagte jedermann, der ihn sah, daß er niemals einen bessern Panzer gesehen, als diesen. Da war Amilias heiter und vergnügt und rühmte höchlich sich und seine Waffen. Und als er vor Königs Tisch kam, da satzte er sich den Helm auf das Haupt, der war hellglänzend und ausdermaßen stark und dick: und dem Könige gefielen diese Waffen wohl.

Und als der König gegessen hatte und die Tische aufgehoben waren, da ging Amilias hinaus auf einen Platz, da stund ein Stuhl, darauf satzte er sich hin. Nun ging auch der König hinaus, und alle seine Mannen mit ihm, darunter auch Wieland, und wollten diese Wette hören und schauen. Amilias erzeigte sich nun ganz bereit zu der Probe.

Da ging Wieland zu seiner Schmiede, nahm das Schwert Mimung, und ging wieder zum König, und hatte das Schwert bloß in der Hand. Nun trat Wieland hinter den Stuhl, auf welchem Amilias

saß, und setzte des Schwertes Ecke an den Helm, und sprach zu Amilias und fragte ihn, ob er etwas spüre.

Da sagte Amilias: „Hau' zu mit aller Macht, denn deren wirst du bedürfen, wenn es durchdringen soll."

Nun drückte Wieland das Schwert so stark und schnitt damit, sodaß es durch Helm und Haupt, und Panzer und Bauch hinab fuhr bis auf den Gürtel; und fragte, ob er jetzo spüre, daß es schneide. Amilias antwortete, es wäre ihm so, als wenn ihm kaltes Wasser über den Leib liefe. Da sagte Wieland: „Schüttele dich, und du wirst es erfahren." Nun schüttelte sich Amilias, und da fielen die Stücke zu beiden Seiten von dem Stuhle; und beschloß Amilias also seine Lebtage.

Da sagten manche diesen Spruch, daß wer sein Haupt am höchsten trage, auch leicht am tiefsten falle.

Nun verlangte der König, daß Wieland ihm das Schwert geben solle, und wollte es selber mit sich fort tragen. Da sagte Wieland: „Herr, ich will nur noch die Scheide holen, welche daheim in der Schmiede liegt, und das Schwert abtrocknen, und werde es euch sodann sammt allem Zubehör überbringen." Auch dieses ließ sich der König gefallen.

Da ging Wieland zu der Schmiede, versteckte den Mimung unter seine Blasebälge, und nahm das andre Schwert, welches darnach gemacht war, stieß es

in die Scheide, und ging hin und übergab es dem Könige. Und der König dachte, daß es dasselbe Schwert wäre, womit Wieland diese gewaltige That vollbracht hatte; und er wähnte nun ein solches Kleinod zu besitzen, dergleichen, oder ein größeres, nimmer zu finden wäre, ob man auch über alle Welt darnach suchte. So verging nun geraume Zeit.

---

69. Vier und zwanzigstes Kapitel.

Hier erhält Wieland von den Wäringern den Namen Wölund, und schmiedet für König Nidung.

König Nidung saß nun in seinem Reiche, und bei ihm Wieland, der berühmteste Schmid, welchen die Wäringer Wölund nennen. Er schmiedete dem König allerlei Kostbarkeiten von Gold und Silber und allen Erzen, woraus man schmieden mag. Wieland war so berühmt in allen Nordlanden der Erde, daß jedermann seine Geschicklichkeit über alles lobte, und man von jedem Geschmeide, das besser gearbeitet war, als gewöhnlich, sagte, der wäre ein Wölund an Geschicklichkeit, der es gemacht hatte. Wieland war nun bei König Nidung in guter Freundschaft und großen Ehren, und war der kunstreichste und weitberühmteste aller Schmide.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. 70.

Fehde König Nidungs, und wie seine Tochter Wielanden verlobt wird, und dieser ihm den Siegerstein holt, und nachmals mit dem Truchseß streitet.

Eines Tages, als König Nidung über Tische saß, da kamen Männer vor ihn und sagten, daß ein großes Heer eines andern Königs in sein Reich eingefallen sei und großen Schaden gethan habe. König Nidung sammelte hierauf ein Heer aus all seinem Reiche gegen diesen Feind; und als das Heer alles bereit war, da machte er sich auf, und hatte in allem nicht weniger, denn dreißig tausend Ritter. Mit diesem Heere zog er fünf Tage lang, ehe er auf das feindliche traf.

Nun waren beide Heere sich so nahe gekommen, daß nur noch eine Tagereise zwischen ihnen war, und es war voraus zu sehen, daß am andern Tage darauf der Streit beginnen muste. Und am Abend, als der König sein Gezelt hatte aufschlagen lassen, da fiel ihm ein, daß sein Siegerstein daheim liegen geblieben war. — Es hatten nämlich in jener Zeit die Könige solche Steine, welche die Kraft hatten, daß jeder den Sieg gewann, der ihn bei sich trug; und dergleichen führten gern diejenigen, welche in den Krieg zogen, oder in Fährlichkeit kamen, und streitbare Kämpen waren.

Ich weiß aber nicht, ob solches wirklich von der Eigenschaft dieses Steines kam, oder von dem Vertrauen herrührte, das sie zu dem Steine hatten. — Dem König Nidung behagte es nun sehr übel, daß sein Siegerstein daheim geblieben war; denn er hatte ein kleineres Heer, und fürchtete, daß er den Kürzern ziehen möchte, wenn er nicht seinen Stein noch überkäme. Da ließ er seine Räthe und alle seine besten und klügsten Freunde berufen, und fragte nun, ob einer seiner Mannen im Stande wäre, ihm den Siegerstein zu bringen, bevor am andern Tage der Streit begonnen; und wäre jemand, der dieses unternähme, so, sagte der König, wolle er ihm die Hälfte seines Reichs zusammt seiner Tochter geben, wenn er ihm den Stein brächte, ehe denn am nächsten Morgen die Sonne im Osten stünde. Der König versuchte diese Rede an alle diejenigen, welche ihm die wackersten dazu dünkten; auch hatten manche wol Lust zu der Fahrt, aber wenige getrauten sich, dieselbe in so kurzer Frist, als dazu gesetzt war, zu vollenden; und so kam der Abend heran.

Als nun der König sah, daß keiner die Fahrt unternehmen wollte, so rief er Wielanden zu sich und sprach: „Du mein lieber Freund Wieland, willst du diese Fahrt thun?“ Da antwortete Wie-

land: „Herr, auf euer Verlangen will ich fahren, wenn ihr das halten wollet, was ihr verheißet." Da sagte der König: „Sicherlich wollen wir alles das vollbringen, was wir gelobet haben."

Da nahm Wieland einen Hengst, welcher der beste aller Hengste war, von denen man weiß, der hieß Schimming. Wieland hatte diesen guten Hengst aus Süden her, von der Stute, welche Studas der alte zur Hütung hatte, wie zuvor gesagt ist;*) und dieser Hengst war so schnell, wie ein Vogel im Fluge, und in allewege stark und muthig. Wieland ritt nun zur Nacht hinweg, und ritt an diesem Tage und in der Nacht so weit, als der König mit dem Heer in fünf Tagen gezogen war; und dieser Weg war so lang, daß wenig Männer ihn in drei Tagen geritten wären. Er kam um Mitternacht vor die Burg König Nidungs, nahm den Siegerstein, und ritt denselben Weg wieder zurück, und kam in dem Heerlager des Königs an, ehe denn die Sonne im Osten war. Da ließ Wieland seinen Hengst Schimming auf die Weide. Indem ritten ihm sieben Männer entgegen, welche ihre Rosse tränken wollten, und vom Gezelte des Königs kamen; und dieß waren König

*) Kap. 17.

Nidungs Leute, welche in der Nacht die Roßwacht gehabt hatten, und eben heim reiten wollten; ihr Hauptmann war des Königs Truchseß, und bei ihm drei Ritter nnd drei seiner Knappen: die ritten nun Wielanden entgegen, und grüßten ihn, und er sie wieder. Da fragten sie, wie seine Fahrt ergangen wäre; und Wieland sagte, daß sie gut ergangen, und er den Siegerstein König Nidungs habe.

Da sprach der Truchseß: „Mein lieber Freund, hast du den Siegerstein hier? Fürwahr, du übertriffst alle andere Männer in allen Stücken, da du diese Fahrt in so kurzer Stund vollendet hast.“

Wieland antwortete: „Mich dünkt, ich habe den Stein, und ich glaube dieses Geschäft so ausgerichtet zu haben, als ich bestens konnte.“

Da sagte der Truchseß: „Gib mir nun den Siegerstein, ich will ihn dem Könige bringen, und sagen, ich habe ihn geholt, und will dir dafür Gold und Silber geben, so viel als du verlangst, und dir damit auch meine Freundschaft geloben.“

Wieland antwortete: „Truchseß, du hättest eben so wohl, als ich, diese Fahrt thun und den Stein holen können; und ich glaube schwerlich, daß du den Stein aus meinen Händen erhältst; und nicht fein ist es von dir, solcherlei zu bitten, da ein andrer den

Stein geholt hat, und ein solcher Preis darauf steht: und darum, weil ich ihn holte, will ich ihn auch selber dem Könige bringen."

Da sagte der Truchseß: „Thöricht bist du, wenn du wähnest, daß du, ein Schmid und geringer Kerl, des Königs Tochter erhalten werdest, da Männer aus dem besten Geschlechte dieses Landes sie nicht erhalten konnten."

Da antwortete Wieland: „Wenn ich auch nicht seine Tochter erhalte, so muß es doch in allen Landen berühmt werden, daß Wieland den Siegerstein König Nidungs geholt hat." Da sagte der Truchseß: „Wenn du den Siegerstein nicht geben willst, da ich dich darum bitte und dir meine Freundschaft und auch Gut dafür biete, so sollst du ihn geben mit Schmach, wie dir gebührt, und das dafür nehmen, was dir unbehaglich ist. — Greift zu, meine Mann, und zieht eure Schwerter; er soll hier den Siegerstein zugleich mit dem Leben lassen." Da ritt der Truchseß und all die anderen mit gezückten Schwertern auf ihn ein. Aber als Wieland ihren Anfall sah, da zog er sein Schwert Mimung, und hieb den Truchseß auf den Helm, sodaß er ihm das Haupt mit dem Helme und Panzer und Bauch spaltete und das Schwert auf dem Sattelbogen stand; darauf hieb er den einen

Ritter in den Hals, sodaß ihm der Kopf abpflog mit sammt dem Kopfe des Rosses; desgleichen hieb er dem andern Ritter den Rücken über dem Sattelbogen mittendurch: da flohen die vier, welche noch übrig waren.

71. Wieland kam hierauf vor den König, und brachte ihm den Siegerstein; und ward wohl empfangen. Nun erzählte Wieland dem Könige den ganzen Verlauf seiner Fahrt, und auch, daß er den Truchseß erschlagen habe, und sagte, daß er genöthigt worden, dieses zu thun.

Da sprach der König: „Hab' dir großen Undank dafür! du hast meinen besten Freund und liebsten Dienstmann erschlagen; hebe dich weg, du giftiger Mordhund, so schleunig du magst, und komm mir nie wieder vor die Augen; und wenn du dich nicht fortmachst, so lass' ich dich aufknüpfen, und sollst du sterben, wie der schändlichste Dieb."

Wieland entfernte sich da von dem König, und sprach also: „Solchen Bescheid gibst du mir, König, deshalb, weil du willst, daß unser Vertrag gebrochen werde; aber nicht alle werden solches billigen, obgleich ich selber es eben nicht übel nehme." So ging Wieland mit großem Schimpf von dem König.

Noch an demselben Tage traf Nidung sich mit seinen Feinden und kämpfte; und König Nidung

gewann den Sieg, befreite und friedete das Land, und zog heim mit großem Preis; und er dünkte sich, es wohl ausgerichtet zu haben: wie denn auch war.

So verging nun einige Zeit, daß niemand wuste, wo Wieland hingekommen war. König Nidung aber war daheim in seinem Reiche.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. 72.

König Nidung läßt Wielanden lähmen.

Wielanden verdroß aber gar sehr, daß er des Königs Freundschaft und seine Tochter und auch das Reich verloren, das ihm der König verheißen hatte, und selber verbannt war, und er sann nun auf Rache.

Da kam er einsmals zu des Königs Hofe, heimlich und unerkannt, ging in die Küche und gab sich für einen Koch aus, half daselbst und bereitete mit den anderen Köchen die Speisen. Als nun die Schüsseln vor den König und die Jungfrau kamen, da nahm sie ein Messer und zerlegte damit ein Gericht, das vor ihr auf dem Tische stand; das Messer aber war von Zwergen geschmiedet, und hatte die Eigenschaft, daß, wenn eine Speise irgend vergiftet war, sogleich das Heft desselben erklang. So befand nun die Jungfrau,

daß Gift in dieser Speise wäre, und sagte es ihrem Vater. Er ward ganz zornig, und ließ den Urheber aufsuchen; der war aber dasmal nicht zu finden.

Als aber Wieland gewahr ward, welche Eigenschaft dieses Messer hatte, da schlich er sich zu dem Tische, nahm das Messer weg, und machte darnach ein anderes so gleiches Messer, daß man sie nicht unterscheiden mochte, wenn man sie auch beide beisammen sah, und dieses legte er dahin, wo er jenes vorher weggenommen hatte. Hierauf nahm er ein köstliches Gericht, welches der Königstochter vorgesetzt werden sollte, und that darein ein solches Gift, daß, wenn sie von diesem Gerichte aß, sie wähnen muste, nicht leben zu können, wenn sie nicht den Schmid Wieland zum Manne hätte. Und als dieß Leibgericht auf dem Tische vor der Königstochter stand, und sie davon essen wollte, da argwähnte sie, daß irgend ein Gift darin sein müste; sie schnitt also mit ihrem Messer darein, aber dieses Messer wollte nicht klingen, wie es sonst pflegte. Solches dauchte ihr wunderlich, dieweil sie sicher zu wissen glaubte, daß Gift darin wäre. Sie rief, daß man ihr rohes Fleisch bringen sollte; und das geschah: da schnitt sie mit dem Messer darin, wo es noch blutig war; aber dieses Messer wollte auch hier nicht erklingen. Da

sprach sie zu ihrem Vater: „Herr, (sagte sie), jetzo bin ich betrogen, mein gutes Messer ist hinweg, und dieses, das ich hier halte, ist ein nachgemachtes, und in meiner Schüssel ist Gift, wer solches nun auch gethan habe.“

Da besah der König das Messer und sagte: „Das Messer konnte niemand anders schmieden als Wieland.“ Und das sagten auch alle, die bei ihm waren. Da ließ der König nachsuchen unter allen seinen Leuten, ob Wieland zurück gekommen wäre; und so ward er in der Küche gefunden.

Da ward Wieland vor den König Nidung geführt, und sprach der König also: „Du Wieland wolltest hier mich und meine Tochter betrügen, dasselbe soll dir nun vergolten werden; aber, deiner Geschicklichkeit wegen, sollst du nicht dein Leben lassen, obgleich du übel gethan hast.“

Da ward er vor den König hingesetzt; und der König ließ ihm an beiden Füßen die Sehnen zerschneiden, sowohl die, welche sich vorn nach dem Bein hinauf und hinten in das Knie ziehen, als auch die, welche von dem Spann und der Ferse nach der Wade hinaufgehen: und so lange Wieland seitdem noch lebte, waren ihm beide Füße unbrauchbar zum gehn.

Wieland lag nun in des Königs Hofe, und

ward übel gehalten. Da bat er eines Tages, daß der König zu ihm käme: „Herr (sagte er), wohl habe ich das verdienet, daß du mir die Sehnen an beiden Füßen zerschneiden ließest, dafür, daß ich dir übel gethan habe; und jetzo kann ich dir nimmer entkommen, so lange ich lebe, und ich wollte es auch nicht, wenn ich es schon vermöchte."

Da sagte der König: „Wahrlich ich will es dir vergüten und büßen, und will dir geben Gold und Silber, so viel du verlangst."

Der König ließ darauf eine Schmiede bauen, und Wielanden dahin bringen. Nun saß Wieland und schmiedete alle Tage für den König aus Gold und Silber und allen anderen Erzen, die man schmieden mag. Dem Könige gefiel es wohl, daß Wieland nicht hinweg kommen mochte, und er dauchte sich hierin wohl berathen zu haben.

*) Sieben und zwanzigstes Kapitel. 75.

Egil, Wielands Bruder, kömmt an den Hof König Nidungs.

In dieser Zeit kam der junge Egil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm gesendet hatte. Egil war einer der wackersten Männer, und hatte ein Ding vor allen zum voraus: er schoß mit dem Bogen besser, als irgend jemand anders. Der König nahm ihn wohl auf, und war Egil da lange Zeit.

Da wollte der König einsmals versuchen, ob Egil so schießen könnte, wie von ihm gesagt war, oder nicht. Er ließ Egils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen, und gebot Egiln darnach zu schießen, so daß er weder darüber hinaus, noch zur linken, noch zur rechten vorbei, sondern allein den Apfel träfe: nicht aber war ihm verboten, den Knaben zu treffen, weil man wußte, daß er schon von selber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch einen Pfeil nur sollte er schießen, und nicht mehr. Egil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Senne,

*) In den beiden Kopenhagener Handschriften Kap. 73.

und schoß mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte desselben mit sich hinweg riß, und alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterschuß ist lange hochgepriesen worden; und der König bewunderte ihn auch sehr; und Egil ward berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Egil den Schützen.

König Nidung fragte Egiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verstattet worden einen zu schießen. Egil antwortete: „Herr, (sagte er) ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem einen Pfeile getroffen hätte, so hatte ich euch diese beiden zugedacht.“ Der König aber nahm dieses gut auf, und dünkte allen, daß er biederbe gesprochen habe.

---

73. Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wieland stellt der Königstochter einen Ring her, und liegt bei ihr.

König Nidung hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter, die war die schönste und holdseligste aller Jungfrauen, und der König liebte sie sehr.*) Nun

---

*) Sie wird in den Dänischen Heldenliedern Bödwild genannt.

geschah es eines Tages, da die Königstochter mit ihren Gespielinnen in ihren Krautgarten ging, und sich erlustigte, daß sie ihren besten Goldring zerbrach, sodaß er nicht mehr zu brauchen war. Solches wagte sie aber nicht ihrem Vater oder ihrer Mutter zu sagen, und fragte deshalb eine ihrer Mädchen, wie sie sich bei diesem Unfalle rathen solle. Da antwortete das Mädchen: „Wieland, der Schmid, kann ihn bald wieder herstellen." Und solches dünkte beiden der beste Rath.

Nun ging das Mädchen zu Wielands Schmiede, und sagte, daß ihre Herrin sie mit diesem Goldringe dar sende, damit er ihn wieder herstelle. Wieland antwortete und sprach, daß er keinerlei Geschmeide, ohne des Königs Gebot und Fürwissen, schmieden dürfe. Das Mädchen sagte darauf: „Der König wird es nicht übelnehmen, wenn du etwas schmiedest, das die Jungfrau verlangt; und wohl magst du solches ihrentwegen thun: sie will den Ring nicht ihren Vater und ihre Mutter sehen lassen, bevor er nicht wieder ganz ist; auch verdienst du dir großen Dank dafür, und der König wird es dir mit Freundschaft vergelten, sobald er es erfährt." Wieland antwortete: „Ich kann deiner Versicherung hierin nicht trauen; wenn aber die Königstochter selber hieher kömmt, so thue ich, was mir möglich ist."

Das Mädchen ging heim, und sagte der Königstochter, daß Wieland nicht schmieden wolle, bevor sie nicht selber zu ihm käme. Sie aber sagte: „Das soll nicht im Wege stehn, wenn er dann lieber schmieden will, als sonst; aber wenig Gutes hat er von mir zu gewärtigen, wenn er es nicht thut."

Die Königstochter ging nun dahin zu Wielanden. Und als sie in die Schmiede kam, bat sie Wielanden den Ring wieder herzustellen. Er aber sagte, daß er zuvor etwas anders schmieden wolle; und indem warf er die Thür fest zu, ergriff die Königstochter und lag bei ihr. Und als dieß vollbracht war, stellte er, ehe sie schieden, den Ring wieder her, sodaß er viel besser war, als zuvor. Was aber dabei sich zugetragen hatte, verbargen sie beide geraume Zeit.

73. *) Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wieland tödtet zwei Söhne des Königs, und macht Geschmeide aus ihren Gebeinen.

Es geschah eines Tages, daß König Nidungs zween jüngste Söhne zu Wielands Schmiede kamen mit ihren Bögen, und ihn baten, ihnen Geschosse zu

*) In den beiden Kopenhagener Handschriften Kap. 75.

schmieden. Wieland aber sagte, daß er keine Zeit dazu habe: „und wiewol (sagte Wieland) ihr des Königs Söhne seid, so will ich doch nichts für euch schmieden, ohne Willen und Gebot eures Vaters; sowie er mir heut des Tages hat befehlen lassen. Jedoch, wenn ihr wollt, daß ich euch etwas schmiede, so sollt ihr mir zuvor eine Bitte gewähren, und die ist ganz gering." Sie fragten, worin sie bestünde. Wieland antwortete, daß sie rückwärts zu der Schmiede kommen sollten, sobald frischer Schnee gefallen wäre.

Die Knaben achteten es keineswegs, ob sie rückwärts oder vorwärts gingen, und da es im Winter war, und eben die Nacht darauf Schnee fiel, so kamen schon am Morgen vor Sonnen Aufgang die Königssöhne zu der Schmiede, und waren so gegangen, wie Wieland verlangte, und baten nun Wielanden zu schmieden. Wieland stellte sich auch dazu nicht säumig; er warf aber die Thür fest hinter ihnen zu, tödtete dann die beiden Knaben, und verbarg sie unter seinen Schmiedebälgen in einer tiefen Grube.

Denselben Tag vermisste man die Königssöhne, und wuste niemand, wo sie hin gegangen waren. Der König wähnte, daß sie in den Wald gezogen wären, Vögel und Thiere zu jagen, oder an den Strand, Fische zu fangen. Und als es zu Tische

gehn sollte, da wurden sie gesucht; man fand sie aber nirgend. Da kam man auch zu Wieland, und fragte, ob sie da gewesen wären. Wieland sagte, daß sie dar gekommen, aber wieder fortgegangen wären, und er habe sie (sagte er) den Weg nach dem Königssaale gehn gesehen: „sie baten mich, daß ich ihnen Geschosse machen sollte, und hatten ihre Bögen und Pfeile mit hier; und am wahrscheinlichsten dünkt mich, daß sie in den Wald gegangen sind." (sagte er).

Da gingen die Boten wieder heim und sahen, daß die Fußspuren der Knaben auch heimwärts gingen; und hatte niemand Verdacht auf Wieland in dieser Sache. Der König ließ seine Söhne manchen Tag suchen, man fand sie aber nimmer. Endlich ward es allen überdrüssig, länger zu suchen, und dünkte den König am wahrscheinlichsten, daß sie in den Wald gegangen und von wilden Thieren zu Schaden gekommen, oder auch auf der See verunglückt wären, wenn sie etwa an den Strand gegangen. Und mancherlei Vermuthungen waren darüber, doch keine traf das Wahre.

Wieland aber war eingedenk geblieben der Treulosigkeit und Schmach, so ihm angethan war; denn es fehlte ihm nicht an Grimmigkeit, wie er hier in vollem Maaße bewies, und ihm dauchte, sich nun

schon ziemlich gerochen zu haben, wenn er es auch nicht fürder noch könnte. Nun nahm Wieland die Knaben, schabte alles Fleisch von den Gebeinen, nahm dann ihre Schädel, faßte sie in Gold und Silber, und machte daraus zwei große Trinkschalen; und aus ihren Schulterblättern und Hüftbeinen machte er Oelschalen, und faßte sie in Gold und Silber; und aus etlichen ihren Gebeinen machte er Messerhefte, aus anderen Pfeifen, aus anderen Schlüssel, und aus anderen Leuchter, welche auf Königs Tische stehn sollten; und so machte er aus allen ihren Gebeinen etwas von Tischgeräth: und solches wären große Kleinode gewesen, wenn nicht so große Untreue und Falschheit darunter verborgen gewesen wäre. Und der König ließ dieses köstbare Geräth auffetzen, wenn er vornehme Männer zum Gastgebot hatte.

Dreißigstes Kapitel. 76.

Wieland macht sich ein Federhemd, und entflieht so dem König Nidung.

Nun hatte Wieland seinen Hohn gerochen, indem er den König Nidung mit Schmach und Schande seiner Söhne beraubt hatte, und dieser selber aus ihren Gebeinen essen muste. Dazu ging König Ni-

dungs Tochter mit einem Kinde; solches aber verbarg sie ihrem Vater und sonst jedermann, von wem sie das Kind hätte. Wieland aber wuste wohl, daß es sein Kind war; und dabei wuste er auch, wenn solches auskäme, daß der König ihn tödten ließe.

Nun rief Wieland seinen Bruder Egil zu sich, und bat, daß er die Jungfrau zu ihm brächte zu einer Unterredung. Solches that er auch. Da kamen beide zusammen und sprachen mancherlei mit einander, und da kam es zu der Rede, daß Wieland keine andre Frau nehmen wolle, als die Königstochter; sie aber sagte, daß sie keinen andern Mann haben wolle, als Wielanden: und damit waren sie beide zufrieden. Da sprach Wieland zu ihr: „Bei unserer ersten Zusammenkunft habe ich so unsere Kleider vereinigt, daß ich wähne, du trägest ein Kind, und wahrscheinlich dünkt mich, daß es ein Sohn sein wird. Diesem aber, wenn ich ihn etwa nicht sehe, sollst du sagen, daß ich ihm Waffen geschmiedet, und sie dort verwahrt habe, wo das Wasser hinein und der Wind hinaus gehet.“ Und dieses war da, wo er das Eisen kühlte. Hierauf schieden sie.

77. Nun geschah es eines Tages, daß Wieland seinen Bruder Egil bat, ihm allerhand Federn zu bringen, beides, große und kleine; und sagte, daß er

sich ein Flügelkleid machen wollte. Egil zog in den Wald und schoß allerhand Vögel, und brachte sie Wielanden. Da machte Wieland ein Flügelkleid; und als es fertig war, da sah es ganz dem ähnlich, als wäre es der abgestreifte Federbalg eines Greifs oder eines Geiers, oder des Vogels, welcher Strauß heißt.

Nun bat Wieland Egiln dieses Federhemd anzuziehen, und damit zu fliegen, und zu versuchen, ob es tauge. Da fragte Egil: „Wie soll ich mich emporschwingen und fliegen, und wie mich niederlassen?" Da sagte Wieland: „Du sollst dich gegen den Wind emporschwingen, und fliegen magst du, beides, hoch und tief, aber niederlassen sollst du dich vor dem Winde."

Da fuhr Egil in das Federhemd, und flog empor in die Luft, so leicht, wie der schnelleste Vogel; als er sich aber niederlassen wollte, da fiel er köpflings herunter, und stieß so heftig auf die Erde, daß er kaum noch von seinen Sinnen wuste, so sehr betäubte ihm der Fall die Ohren und Schläfe.

Darauf sprach Wieland: „Nun sage mir, Bruder Egil, sind diese Flügel etwas nutz?" Da antwortete Egil: „Wären sie so gut zum Niederlassen, als sie zum Fliegen sind, so wäre ich jetzo in einem andern Lande, und nimmer erhieltest du sie alsdann

wieder.“ Wieland sagte: „Ich will noch bessern, was daran fehlt.“

Hierauf fuhr Wieland mit Beihülfe seines Bruders Egil in das Federhemd, schwang sich auf ein Haus und hub sich empor in die Luft, und sprach: „Unrecht sagte ich dir, als ich dich lehrte, daß du vor dem Winde dich niederlassen müßtest; denn ich traute dir nicht, daß du mir das Flügelkleid wiederbringen würdest, wenn du erführest, wie gut es wäre; und das magst du wissen, daß alle Vögel sich gegen den Wind niederlassen, und sich ebenso emporheben. Nun aber will ich dir, Bruder, mein Vorhaben sagen: ich will jetzo heimfahren, zuvor aber noch zu König Nidung, mit ihm zu reden. Und wenn ich da etwas sage, das den König verdreußt, so daß er dich nöthigt, nach mir zu schießen, so ziele unter meinen linken Arm: darunter habe ich eine Blase gebunden, worin Blut von Nidungs Söhnen ist. So vermagst du wohl deinen Schuß so einzurichten, daß mir kein Schade daraus entsteht; wenn du irgend unsre Verwandtschaft ehren willst.“

78. Hierauf flog Wieland auf den höchsten Thurm der Königsburg, und rief laut, daß der König heraus kommen solle, mit ihm zu reden. Und als der König aus dem Saale ging, und mancher Mann mit ihm,

und er Wielanden erblickte, sagte er: „Bist du jetzt ein Vogel, Wieland? was willst du, und wohin willst du fliegen? mancherlei Wunder machst du aus dir.“

Da sagte Wieland: „Herr, jetzo bin ich ein Vogel, und zugleich auch ein Mensch: von hinnen gedenke ich nun, und nimmer sollst du mich wieder in deine Gewalt kriegen, nimmer erlebst du das. Aber nicht will ich mich von dir hinwegstehlen, sondern du sollst jetzt unsern Verkehr hören: du versprachst mir einst deine Tochter zu geben, und mit ihr die Hälfte deines Reiches, dieweil du sahest, daß dir große Noth und Krieg vor der Thüre stund: du machtest mich aber landflüchtig und vogelfrei, dafür, daß ich mich meiner Haut wehrte, und denjenigen erschlug, der zuvor mich erschlagen wollte; du nahmst solches zum Vorwande, mit mir zu brechen, und lohntest mir meine Arbeit übel. Ich aber blieb dessen eingedenk, und wiewol ich hilflos und unmächtig war, so haben wir uns doch gegenseitig manches zu Leide gethan. Du ließest mir die Sehnen an beiden meinen Füßen zerschneiden: dafür erschlug ich deine beiden Söhne; und daß ich nicht daran lüge, so geben dessen Zeugnis deine beiden Trinkschalen: die sind aus ihren Schädeln gemacht; und zu all deinem besten Tischgeräthe habe ich ihre

Gebeine verarbeitet. Und nichts will ich dir jetzo mehr verschweigen. All das Böse aber, das du mir zuvor angethan hattest, wie ich vorhin sagte, dessen entgalt deine Tochter, indem ich unsere Kleider so vereinigte, daß ich wähne, sie ist schwanger; und daran bin ich schuld: und so endigte sich unser Verkehr."

Indem flog Wieland hoch in die Luft empor. Da rief König Nidung: „Du, junger Egil, nimm deinen Bogen und scheuß ihn in die Brust; nimmer soll er lebend von hinnen kommen, für die Frevel, die er hier verübt hat."

Egil antwortete: „Nicht mag ich das thun gegen meinen Bruder."

Da sagte König Nidung, daß Egil des Todes sein solle, wenn er nicht schösse; und fügte hinzu, daß er schon den Tod verdient hätte für die Uebelthaten seines Bruders: „und dadurch allein rettest du dein Leben, daß du ihn schießest, und durch nichts anders."

Egil legte nun den Pfeil auf die Senne und schoß Wielanden unter den linken Arm, so daß das Blut auf die Erde fiel.

Da sprach der König: „Das traf gut." Und er und alle, die das sahen, stimmten ein, daß Wieland diesen Schuß nicht lange mehr überleben könne.

Wieland aber flog heim nach Seeland, und

wohnte da in seinem Eigenthum, welches Riese Wade, sein Vater, besessen hatte.

König Nidung ward kurz darauf siech und starb bald, und sein ältester Sohn übernahm das Reich. Derselbe hieß Otwin,*) und war beliebt bei jedermann; auch hatte er seine Schwester sehr lieb.

*) Lesart „auch Nidung."

79. ## Ein und dreißigstes Kapitel.

VI. Witig.

Witig, Wielands Sohn, wird geboren.

Die Königstochter kam nieder und gebar ein Degenkind*), der erhielt einen Namen und ward Witig genannt. Dieser Knabe wuchs an König Nidungs Hofe einige Winter auf. Und es wird von ihm gesagt, daß an Verstand, Stärke, Schönheit und Wuchs nicht seinesgleichen war im ganzen Dänemark, ja wenn man auch nochmal so weit darnach suchte; wie man noch hören soll, ehe diese Saga beschlossen wird.

Als Wieland nun daheim vernahm, daß der alte König Nidung gestorben war und sein Sohn das Reich übernommen hatte, und dieser mit seiner Schwester und ihrem Sohne Witig gut war, da sandte er zu dem König Otwin nach Jütland und bat ihn um Frieden und Freundschaft. Der König wollte sich auch mit Wielanden sühnen, und gab ihm Sicherheit zu einer Unterredung. Wieland kam darauf nach Jütland, und ward da wohl empfangen;

*) Mannskind, Sohn.

auch gab ihm König Otwin seine Schwester, und bat ihn dazubleiben, wenn er wollte.

Wieland erwiderte, es dünke ihm behaglicher, wieder heim zu fahren in sein Geburtsland und zu seinem Vatererbe; doch, sagte er, wolle er dem Könige zugethan sein in allen guten Dingen, so viel er nur immer vermöchte. König Otwin ließ ihm seinen Willen, und verhieß ihm seine Freundschaft. Wieland fuhr also heim in Seeland, und mit ihm seine Gattin und sein dreijähriger Sohn Witig. Der König gab ihm großes Gut und viele Kostbarkeiten, und so schieden sie als gute Freunde.

Wieland lebte nun auf Seeland lange Zeit, und war weitberühmt in allen nordlichen Ländern der Welt wegen seiner Kunst und allerlei Geschicklichkeit. Und die Königstochter brauchte nun nicht die Waffen da zu suchen, wo Wieland ihr gesagt hatte. Er hatte sie nämlich unter seiner Schmiede-Esse verborgen, und deshalb sagte er, es wäre da, wo der Wind heraus und das Wasser hinein ginge, weil er daselbst das Eisen kühlte.

80.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Hier hebt an die Saga von Witig, Wielands Sohn, und kömmt wieder auf Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern.

Witig, Wielands Sohn, war nun zwölf Winter alt; er war groß von Wuchs, gewaltig stark, hart von Gemüth, dabei edel und beliebt, und gab niemand etwas nach.

Wieland fragte nun seinen Sohn Witig, ob er so große Kunst erlernen wolle, als er ihn lehren könne: „so daß kein dritter noch eben so gut schmieden kann, als wir beide, und wenn man auch über alle Welt darnach suchte."

Witig antwortete: „Um meiner Mutter willen, so gebe Gott, daß niemals Hammer noch Zange in meine Hand komme!"

Da fragte Wieland: „Was willst du denn aber erlernen, dadurch du dir mit Ehren, beides, Nahrung und Kleidung schaffen magst?"*)

Witig antwortete: „Ich liebe mir vor allem ein gutes Roß, einen starken Spieß, ein scharfes Schwert, einen neuen Schild, einen harten Helm und blanken Harnisch, und damit einem berühmten Fürsten zu die-

*) Lesart „damit du dir einen berühmten Namen machest."

nen, und mit ihm zu reiten, so lange mir das Leben vergönnt ist."

Wieland sagte darauf: „So will ich dir schaffen, was du verlangst: wohin aber willst du alsdann fahren?"

Witig antwortete: „In Amelungen=Land, da ist mir gesagt von einem Manne, der heißt Dietrich, Sohn König Dietmars, der über Bern herrschet: der ist jetzo der berühmteste Held in der ganzen Welt, so viel man weiß; er ist mit mir gleich alt, und ihn will ich aufsuchen und mit ihm einen Zweikampf bestehn. Und wenn ich nicht seinen starken Schlägen widerstehn mag, und zur Erden falle, so weiß ich, er ist ein so edler Held, daß er mir das Leben schenkt, wenn ich ihm mein Schwert übergebe und sein Mann werde: es kann aber auch sein, daß es besser ergeht."

Wieland antwortete: „Das ist nicht mein Rath, daß du zu diesem Dietrich fahrest: kommet ihr im Zweikampfe zusammen, so magst du nur kurze Zeit ihm widerstehn, so gewaltig ist er. Ich will dir einen andern Rath geben: ich weiß hier einen Wald, und in dem Walde ist ein Riese, der ist groß und stark, und thut vielen Leuten großen Schaden: dazu will ich dir helfen, daß du ihn überwindest. Und wenn du

diese Heldenthat vollbracht hast, so wird der König von Schwedenland dir wohl dafür lohnen und dir seine Tochter geben und mit ihr sein halbes Reich, dieweil der Riese seinen Leuten großen Schaden gethan hat."

Witig antwortete: „Das will ich fürwahr nicht um willen eines Weibes unternehmen; denn sicher würde man sagen, wenn ich deshalb von diesem Riesen erschlagen würde, daß ich mein Leben schimpflich verloren hätte. Drum will ich lieber thun, was ich zuvor sagte: gen Süden will ich fahren und mich mit Dietrich messen."

Wieland sagte darauf: „Sintemal ich dich nicht davon abhalten kann, so hilft nichts dafür, ich muß dir schon geben, was du brauchst."

---

81. Drei und dreißigstes Kapitel.

Witig rüstet sich von hinnen.

Da gab Wieland ihm die Panzerhosen, darin wappnete er sich, und die waren stark, und wohlgemacht, und licht; darnach gab er ihm den Harnisch, den stülpte er über sich, und der war glänzend wie Silber, von hartem Stahl und durchaus zweidrähtig, lang und

weit, wie er ihm paßte. Nun nahm Wieland ein Schwert, und sprach also zu ihm: „Mein Sohn, dieses Schwert heißet Mimung, halt und gebrauch' es wohl; selber schmiedete ich dieses Schwert, und für deine Hand habe ich es aufbewahrt; und ich meine, dieses Schwert soll dir schneiden, wenn du nicht etwa ein Schwächling bist." Darauf setzte Witig sich einen Helm *) auf das Haupt, der war geschmiedet aus dem härtesten Stahle, mit großen Nägeln beschlagen, dick und stark. Auf demselben war ein Lindwurm gebildet, der „Schlange"**) genannt wird: dieser Wurm war goldglänzend, das bedeutete Witigs Ritterschaft; dabei war er giftsprühend, und das bedeutete Witigs Grimmigkeit. Sodann nahm er seinen Schild und henkte ihn sich um den Hals; dieser Schild war dick und schwer, so daß ein Mensch nicht mehr mit einer Hand heben konnte. Der Schild war weiß, und mit rother Farbe Hammer und Zange darauf gemalt, deshalb, weil sein Vater ein Schmid war. Ueber diesem

*) Er hieß Limme, der Leuchtende (Glimmende), im Dietleib (161) und Alphart (449). Mimung, von Mimer Kap. 19.

**) Diese Schlange auf dem Helme bricht er in der Schlacht (Alphart 432) ab, und kennt der Titurel und benennt darnach „Witig mit der Schlange", wo Lesart ihn mit „Widold mit der Stange" (Kap. 50) verwechselt.

Bilde oberwärts, standen drei Karfunkelsteine; das bedeutete, daß er von Mutter Seite aus königlichem Geschlechte war. Darauf gab Wieland ihm ein Roß, das hieß Schimming,*) und war das beste aller Rosse; sein Sattel war aus Elfenbein gemacht, und darauf eine Natter gebildet.

Nun ging Witig zu seiner Mutter, küsste sie und wünschte ihr wohl zu leben; und sie wünschte ihm glücklich zu reisen, und gab ihm drei Mark Goldes und ihren Goldring. Dann küsste er auch seinen Vater und wünschte ihm wohl zu leben; und Wieland wünschte seinem Sohne glücklich zu reisen: und beide waren sehr betrübt, als sie schieden. Darauf nahm Witig seinen Speer und sprang auf den Rücken seines Rosses, ohne in den Stegreif zu steigen. Da lachte Wieland, als er das sah; er geleitete ihn auf den Weg und bezeichnete ihm die Straße, die er reiten sollte, aufs genaueste, und gab ihm noch manchen guten Rath mit. Und damit schieden Vater und Sohn, und Wieland ging wieder heim.

---

*) Ein Bruder Rispa's. Kap. 37. Desgleichen Falku's und Grani's. Kap. 171.

Vier und dreißigstes Kapitel. 82.

Witig kömmt zu Hildebrand und dessen Stallbrüdern.

Nun ritt Witig lange Wege, durch große Wälder, über gebautes und ungebautes Land. Er kam an einen großen Strom, der hieß Eidisstrom.*) Da konnte er die Fuhrt, welche sein Vater ihm bezeichnet hatte, nicht finden; er stieg also von dem Rosse, führte es in den Wald und band es an einen Baum; sodann zog er seine Waffen und Kleider ab und vergrub sie sämmtlich unter die Erde, und verbarg alles sorgfältig, indem er fürchtete, daß, wenn jemand über seine Waffen käme, er sie wegnehmen würde. Darauf watete er in das Wasser, welches so tief war, daß nur noch sein Haupt daraus hervorragte, und wogte auf und nieder in dem Strome.

Indem kamen drei Ritter dahin zu reiten: der eine war Hildebrand, der Pfleger Dietrichs von Bern, der andre war Heime, und der dritte war der Jarl, welcher Hornboge hieß. Diese beiden Ritter, Hildebrand und Heime, hatte Dietrich

*) Vermuthlich die Etsch (Adigi), an welcher Bern liegt. Die Eider wäre wol zu weit nördlich. Eher die westfälische Eder, Edder (Adrana). Vgl. Kap. 35. 100.

nach dem Jarl gen Winnland*) gesendet, weil er wuste, daß Hornboge ein so guter Held war, daß nimmer ein besserer zu finden, beides, an Ritterschaft und allem andern, so einem guten Helden geziemt: deshalb wollte Dietrich ihn zu seinem Genossen und Stallbruder haben, sammt allen seinen Mannen. Nun sprach Hildebrand zu seinen Gefährten: „Ich sehe in diesem Strom einen Zwerg, und das mag Zwerg Albrich sein, welchen der junge Herr Dietrich eines Tages fing und von ihm das gute Schwert Nagelring erhielt, und den guten Helm Hildegrim, und viel anderes Gut; und ich war da bei ihm:**) nun laßt uns versuchen, ob wir ihn nochmals fangen können, so wollen wir ihm nicht mindres Lösegeld auflegen, als womit er damals sich löste."

83. Da stiegen sie von ihren Rossen und gingen zu dem Strome. Witig aber hörte ganz deutlich, was sie sagten, und rief: „Gebet mir Sicherheit und lasset mich ans Land, so werdet ihr sehen, ob ich mehr ein Zwerg bin, als jemand von euch, und ob ich mein

*) Windland, Wendenland, das sich damals von der Ostsee und Elbe bis in Italien, von Wineta bis zur Windischen Mark und Venedig erstreckte. Lesart: „Hunaland" Heunenland. Kap. 52.

**) Vgl. Kap. 17. Lesart: Alpris, wie Kap. 17.

Haupt niedriger trage, als einer von denen, die mich Zwerg nannten."

Sie gewährten ihm das, und baten ihn, daß er ans Land kommen solle. Da schwang er sich aus dem Strome, neun Fuß weit in einem Sprunge. Darauf fragte ihn Hildebrand: „Wer bist du? und wo kömmst du her?" Witig antwortete: „Wenn du ein guter Held bist, wie kannst du dergleichen einen nackten Mann fragen? Laß mich gehn und meine Waffen und Kleider nehmen, und dann frage mich alles, was du erfragen willst." Auch dieses gewährten sie ihm.

Da ging Witig dahin, wo seine Waffen und Kleider waren, kleidete und wappnete sich, ging sodann zu seinem Rosse, schwang sich auf dessen Rücken, und ritt jenen entgegen, indem er sagte: „Ihr drei gute Ritter, Gott helf' euch! ich würde jeden von euch bei seinem Namen nennen, wenn ich sie wüßte. Nun möget ihr wol fragen, alles was ihr wollt, von mir oder von meiner Fahrt; denn ich will euch wahrhaft sagen, was ihr fraget."

Da sprach Hildebrand: „Wie ist dein Name, guter Mann, und wo stammst du her? Und was thust du hier, und warum reitest du so allein durch unbekannte Lande?"

Witig antwortete: „Ich bin ein Dänenmann von Geburt, ich heiße Witig, und mein Vater heißt Wieland; meine Mutter ist die Tochter König Nidungs, der über Jütland herrschte: und reiten will ich zu Dietrich, Sohn Dietmars, Königs von Bern: und ehe denn ich wieder heimkehre, so muß er erfahren, und wir beide gegen einander, wie feste Schilde wir haben, wie starke Helme, wie scharfe Schwerter und wie harte Panzer, dieweil er jetzo der berühmteste ist aller Helden in der Welt, wegen seiner Kühnheit und Stärke."

Als Hildebrand sah, daß dieser Mann so groß und übermenschlich war, daß ihm däuchte, seinesgleichen nie gesehen zu haben, und demgemäß auch seine Waffen und seine ganze Rüstung waren, so wuste er wohl, daß sein Herr Dietrich in große Gefahr kommen würde, und es blieb ihm zweifelhaft, wer von ihnen beiden den andern überwinden würde. Da erdachte Hildebrand einen Rath bei sich; denn er war ein weiser Mann. Er sprach sodann zu Witigen ganz fröhlich: „Gott sei des gelobt, daß ich nun den Mann gefunden habe, von dem ich wähne, daß er Kühnheit genug hat, das Schwert gegen Dietrich zu schwingen; auch vermeine ich, wenn du Glück dazu hast, wie dein Ansehen verheißt, daß du seinen Ueber-

muth beugen sollst; denn er wähnt, daß niemand mit ihm verglichen werden könne an Stärke und Tapferkeit, wenn man auch in aller Welt darnach suchte. Komm also und mache Brüderschaft mit mir, und laß uns gegenseitig den Eid der Treue schwören, daß wir einander in allen Nöthen beistehn, wo wir auch immer sein mögen."

Witig antwortete: „Es scheint mir, daß du ein braver Mann bist, dabei reich und edles Geschlechtes; warum sollte ich euch die Brüderschaft versagen, der ich zuvor ganz einsam ritt? Aber wie sind eure Namen?"

Da antwortete Hildebrand: „Ich heiße Boltram, Sohn Reginbalds, des Jarls von Venedig;*) der andre heißet Sintram,**) Herbrands Sohn, und der dritte ist Hornboge, Jarl von Winnland." Nun reichten Witig und Hildebrand sich die Hände und machten Brüderschaft. Hierauf ritten sie zu dem Strom, und Hildebrand wuste die Fuhrt durch denselben.

*) Vgl. Kap. 15. 36. Lesart „Bolstram."
**) Lesart „Sistram. — Herinbrand."

84. Fünf und dreißigstes Kapitel.

Witigs Gespräch mit den Burgmännern, und wie er sie alle zwölf besiegte.

Nun ritten sie fürder ihre Straße, bis da, wo die Wege sich schieden; da sagte Hildebrand: „Diese beiden Wege führen nach Bern, der eine ist lang und schlimm, der andre viel kürzer und besser; aber auf diesem kürzeren Wege ist eine Schwierigkeit: da ist nämlich ein Strom,*) über den man nicht anders kommen kann, als auf einer Steinbogenbrücke; und an dieser Brücke steht eine Burg, die heißt Brictan;**) dieselbe haben zwölf Schachmänner***) inne, deren einer Gramaleif†) heißt. An der Brücke ist ein Zoll, da müssen wir unsere Rosse und Waffen lassen, und froh sein, wenn wir unser Leben oder Gliedmaßen

---

*) Die beiden Kopenhagener Handschriften fügen hinzu „der Lippe heißt."

**) Vermuthlich Brixen, am Zusammenfluß des Rienz= und Eisakflusses, der bei Botzen in die Etsch fällt, an welcher der Weg nach Bern geht. Der Name deutet wahrscheinlich auf die Lage, wie Brück in Wallis u. a. Lesarten „Bittan, Bettan."

***) Schächer, Räuber. Lesart „Scotmannen" Schoß=männer, Zöllner.

†) Lesarten fügen hinzu „der zweite Thrella" (oder Thellr), der dritte Stodfus (oder Stofa).

behalten wollen. Und es ist wenig Hoffnung, daß wir wider ihren Willen über die Brücke kommen; denn Dietrich hat schon versucht, die Burg zu gewinnen, aber nichts ausgerichtet. Wer also diese zwölf Kämpen überwindet, dem vermag weder Dietrich, noch jemand anders zu widerstehn. Aber nach meinem Rathe fahren wir lieber den längern Weg."

Da antwortete Witig: „Sicherlich wollen wir den kürzern Weg fahren; denn einen ausländischen Mann lassen sie wohl in Frieden reiten, wohin er will."

Hierauf ritten sie den Weg, den Witig wollte; sie kamen in einen Wald, der hieß Lurwald,*) und draußen vor demselben stund die Burg.

---

*) Im Herzogthum Westfalen (vgl Kap. 117. 371). Dieß stimmt freilich nicht zu dem Vorigen; und wenn die eine Handschrift den Strom, woran Brictan liegt, Lippe nennt, und hier die Weser folgt (Kap. 37), so sollte man, mit Peringskiold, den Eidis-Strom lieber für die Eider oder Eder halten, zumal wegen des folgenden Weser-Stromes: aber man darf hier keine genaue Erdkunde suchen; es sind hier Verwechselungen, wie weiterhin mit Bechelaren und Bacharach. Dem Nordischen Standorte zog sich die Lombardei und Italien in eine schwankende Nähe; daß hier aber die Beziehung auf diese Gegend (wo die Quellen der Saga heimisch) die nächste ist, zeigt die folgende Fahrt nach Bern. Dabei erinnere

Als sie die Burg sahen, da sprach Witig: „Harret hier mein, ich will nun voraus reiten zu der Brücke; kann sein, daß ich von ihnen erlange, daß sie uns ohne Zoll fürbaß reiten lassen, wenn ich ihnen gute Worte gebe: wenn ich das aber nicht erlange, so reite ich unverrichter Sache wieder zu euch.“ Sie baten ihn, hin zu reiten, und dünkte ihnen solches gut, obgleich sie ihm diese Fahrt missgönnten.

85. Da ritt Witig zu der Burg und der Steinbrücke. Die in der Burg saßen oben auf den Zinnen und sahen seine Fahrt. Da sprach Gramaleif: „Da reitet ein Mann, der hat einen großen Schild: dieser Schild ziemte mir wohl, und ich will ihn haben; ihr aber möget euch seine übrige Rüstung theilen, wie ihr wollet.“

Da sprach Studfus: „Ohne Zweifel führt dieser Mann ein gutes Schwert: das muß mein werden, und um keinen Preis will ich das lassen, wenn mir auch noch so großes Gut geboten würde.“

Da sprach Thrälla: „Seinen Panzer will ich haben.“

Da sprach Sigstab: „Seinen Helm will ich haben.“

---

man sich, daß Bonn auch Verona hieß, und Dietrich mit Sigfriden am Rhein, wechselte. — Nordisch: „Lyravald,“ Lesart „Lutumalld.“

Da sprach der fünfte: „Er hat gewiß ein gutes Roß, das theile ich mir zu.“

Da sprach der sechste: „Ich will seinen Rock und alle seine Kleider haben.“

Da sprach der siebente: „Was bleibt mir nun, außer seine Panzerhosen, da alles andere schon vertheilt ist!“

Da sprach der achte: „Seinen Gürtel mit dem Säckel will ich haben, und alles was darinnen ist.“

Nun sprach der neunte: „Ich für meinen Theil will seine rechte Hand haben.“

Da sprach der zehnte: „Fürwahr, ich habe mir seinen rechten Fuß zugedacht, ehe ich heimfahre.“

Nun sprach der elfte: „So will ich sein Haupt haben.“

Da sagte Studfus: „Keiner soll den Mann tödten, denn wenig Gutes bleibt ihm noch übrig, nachdem er alles das verloren hat, das hier vertheilt ist, wenn er auch das Leben behält.“

Da sprach Gramaleif, ihr Häuptling: „Reitet nun dreie zu ihm und nehmet ihm seine Waffen und Kleider, wie sie hier vertheilt sind, und laßt ihn mit dem linken Fuß und der linken Hand und dem Leben von hinnen kommen, so habt ihr es wohl ausgerichtet.“

86. Als nun die drei gegen den einen kamen, da sprach Witig: „Willkommen, gute Männer!" sie aber antworteten: „Nimmer sollst du willkommen sein; denn du sollst hier deine Waffen, Kleider und Roß lassen, hierauf deine rechte Hand und deinen rechten Fuß geben, und es uns noch sehr danken, wenn du mit dem Leben von dannen kömmst."

Da sprach Witig: „Ungleich ist dieser Handel, den ihr mir, einem ausländischen und schuldlosen Manne, bietet; rufet euren Häuptling hieher, damit ich sein Urtheil höre; denn nimmer werde ich sogestalter Sachen mein Roß und meine Waffen euch lassen."

Da ritten sie zurück, und sagten Gramaleif, wie es stünde. Als Gramaleif dieß hörte, stund er sogleich auf und wappnete sich, sammt allen seinen zwölf Gesellen, und ritt über die Steinbrücke. Da redete Witig sie an, und hieß sie willkommen. Darauf antwortete Gramaleif: „Nicht magst du willkommen sein, dieweil zuvor schon all deine Habe unter uns Gesellen vertheilt ist; und dazu sollst du Hand und Fuß lassen, ehe denn wir scheiden: und deinen Schild will ich haben; darnach nehme jeder sein Theil."

Da sprach Witig: „Ließe ich dir meinen Schild, das käme mir zu Schaden; denn wenn ich heim käme in Dänemark, so würde mein Vater Wieland sagen,

daß Dietrich mir mit Gewalt den Schild abgenommen: und doch weiß Gott, daß ich ihn noch gar nicht gesehen habe; und so lange ich ihn noch nicht gesehen habe, so mag ich fürwahr meinen Schild nicht lassen."

Darauf sprach Studfus zu Witig: „Gib bald dein Schwert her, das muß ich haben, ehe ich heim reite, wenn es irgend was nutz ist."

Da antwortete Witig: „Nicht wisset ihr, ob mein Schwert gut oder schlecht ist, und ich wollte nicht, daß es bei unsrer Begegnung versucht würde; auch möchte ich es gern selber behalten; denn so du mir mein Schwert abnähmest, womit sollte ich mich da wehren, wenn ich zu Dietrichen käme? Und wenn ich wieder heim ritte, so würde mein Vater Wieland sagen, daß Dietrich mit Gewalt und wider meinen Willen mir das Schwert abgenommen: drum will ich dasselbe fürwahr um keinen Preis missen."

Darauf forderte einer nach dem andern, jeder sein Stück, sowie sie es vorher unter sich vertheilt hatten. Witig bat sie noch, ihn in Frieden seine Straße fahren zu lassen: er wolle ihnen aber nicht einen Heller geben, ohne daß sie es ihm vergölten.

Da sprach Studfus: „Fürwahr sind wir wol rechte Memmen, daß wir unser zwölf hier vor einem Manne stehn, der uns trotzig antwortet: ziehet eure

Schwerter! er soll hier seine Waffen lassen, und noch das Leben obenein geben."

Indem zog Studfus jählings und ingrimmig sein Schwert aus der Scheide und hieb Witigen auf seinen Helm; dieser Helm war aber so hart von dem härtesten Stahle, daß es noch weniger auf ihm haftete, als auf dem härtesten Stein.

Witig zog schleunig und mit großem Zorne sein gutes Schwert Mimung, drang starkmuthig auf sie ein, und hieb auf Studfus den ersten Schlag gegen seine linke Achsel, so daß er alles durchschnitt, Brust und Schultern sammt dem Harnisch, bis zur rechten Seite, und beide Stücke einzeln zur Erde fielen.

Da kam durch diesen Schlag große Furcht über seine Gesellen, und wäre nun mancher gern daheim gewesen; doch zogen sie alle ihre Schwerter und drungen auf Witig ein, und spornte einer den andern zum Angriffe. Da hieb Gramaleif Witigen auf den Helm; aber der Helm war so hart, daß es nichts verfing. Dagegen hieb Witig auf Gramaleif und spaltete ihm das Haupt und den Bauch bis auf den Gürtel, sodaß er todt zur Erde fiel.

87. Da sprach Hildebrand zu seinen Gesellen: „Ich sehe, daß sie schon an einander gekommen sind: reiten wir nun und sehen, wie es zwischen ihnen

ergeht. Und wenn Witig diese Männer besiegt, und wir ihm nicht zu Hülfe gekommen sind, so wird er sagen, daß wir ihn im Stich gelassen haben, wie es denn auch wäre; und es wäre unser Tod, wenn er uns träfe; auch hätte ich so meinen Eid gebrochen, den ich Witigen zur Brüderschaft schwur."

Da sprach Heime: „Mein Rath ist, daß wir hinreiten und ihm beistehen, wenn wir gewahren, daß er die Oberhand hat; wenn er aber unterliegt, so reiten wir aufs hurtigste von dannen, und geben uns nicht in Fährlichkeit, eines unbekannten Mannes wegen; das ist für uns das sicherste, und auch ohne Nachrede."

„Schändlich wäre es, wenn wir ihn verließen," sagte Hildebrand.

„Sintemal, sagte Jarl Hornboge, daß wir ihm Treue und Brüderschaft verheißen haben, so ist es wacker, daß wir ihm beistehen."

„Das soll geschehen, sagte Hildebrand, aufs beste und mannlichste."

Da ritten sie vorwärts zu der Steinbrücke. Witig hatte unterdessen große Arbeit gehabt, indem er seinen Widersachern manchen schweren Hieb zugetheilt hatte, sodaß von den zwölfen schon sieben todt da lagen. Sigstab aber mit den fünf übrigen Gesellen entkam durch die Flucht.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Rathschlag Hildebrands und Witigs, und Verbrennung des Schlosses.

Da kamen Witig und seine Gesellen wieder zusammen
88. und begrüßten einander freundlich. Dann ritten sie alle in das Schloß, und nahmen da Wein und Speise, und alles, dessen sie bedurften, an Gold und Kleinode; sie blieben hier die Nacht und gingen schlafen.

Nun dachte Hildebrand viel an Witig, wie so gar stark er wäre, und glaubte nun gewiß zu wissen, daß der junge Herr Dietrich, sein Waffenbruder und Pflegesohn, an ihm seinen Mann finden werde; auch dachte er viel an Witigs Waffen, wie so gut die wären. Und als es Mitternacht war, da stund Hildebrand auf und zog sein Schwert aus der Scheide, sodann nahm er Witigs Schwert Mimung, zog es auch aus der Scheide, und steckte sein Schwert dafür hinein, und den Mimung steckte er in seine Scheide; vorher aber hatte er die Gefäße und Knäufe beider Schwerter vertauscht, und sein Gefäß und Knauf auf den Mimung, und Mimungs Knauf und Gefäß auf sein Schwert gesetzt: so stellte er den Mimung neben sich, legte sich dann wieder nieder und schlief bis an den Tag.

Als es Tag war, da stunden sie auf, und bereiteten sich zur Fahrt. Da fragte Witig Hildebranden: „Was sollen wir mit diesem Schloß machen, das wir gewonnen haben, bevor wir hinweg fahren?“

Da antwortete Hildebrand: „Was uns beiden gut dünkt. — Ich will dir nun nicht länger verschweigen, sondern dir die Wahrheit sagen, was für ein Mann ich bin, und wie ich heiße: mein Name ist Hildebrand, ich bin Dietrichs von Bern Mann, und alle sind wir seine Waffenbrüder; aber wiewol ich dir zuvor nicht unsere rechten Namen sagte, so wollen wir jedoch Alle unsre Brüderschaft mit dir halten, die wir unter einander beschworen haben. — Nun ist aber mein Rath, daß wir das Schloß stehn lassen, und diese unsere zwei Gesellen zur Bewachung desselben hier zurückbleiben. Ich aber folge dir nach Bern zu Dietrich: und wenn ihr da als gute Freunde und Brüder scheidet, so sollt ihr beide gemeinschaftlich dieses Schloß besitzen, und er wird dich wohl dafür belohnen. Wenn es aber geschieht, daß ihr in Unfrieden scheidet, so sollst du allein dieses Schloß behalten; und ist dasselbe viel Gutes werth.“

Da antwortete Witig: „Auf dieser Brücke hat ein schwerer Zoll gelegen mit Noth und Gefahr, beides, für Inländer und Ausländer; dieses ist aber eine

große Heerstraße für viele Leute, wiewol seit langer Zeit mancher nicht gewagt hat, hier vorüber zu fahren, und daran ist diese Burg Schuld gewesen, und die argen Männer, welche hierin wohnten. Wenn es also bei mir steht, so soll fortan jedermann in Frieden über diese Steinbrücke fahren, Ausländer und Inländer, Alt und Jung, Arm und Reich."

Da sagte Jarl Hornboge: „Es ist Recht, daß der, so dieses Schloß mit seinem Schwerte gewonnen hat, auch darüber schalte, ob es stehn bleiben oder zerstört werden soll."

Darauf nahm Witig Feuer und legte es an das nächste Gebäude des Schlosses. Zuvor aber hatten sie alles Gut heraus genommen. Und sie schieden nicht eher von dannen, als bis das Schloß ganz niedergebrannt und zerstört war.

---

89. Sieben und dreißigstes Kapitel.

Hildebrand und seine Gesellen fahren über den Wisarstrom, und Witig überwindet da Sigstaben.

Darauf ritten sie ihre Straße und waren fröhlich, daß sie dieses so gut vollbracht hätten, wie es wirklich war. So ritten sie fort bis daß sie zu dem Strome

kamen, der Wisarstrom*) heißt, über welchen zwischen zwei hohen Felsen eine Brücke ging: dahin war zuvor Sigstab mit seinen Gesellen entkommen, und hatten die Brücke abgebrochen, bevor jene hieher kamen, und wollten sie nicht hinüber lassen; denn sie versahen sich nichts Gutes zu Witig und seinen Gesellen, wenn sie mit ihnen zusammen kämen, und ihnen dauchte von seinen Waffen nicht den Antheil empfangen zu haben, der ihnen behaglich gewesen wäre, und sie verlangten nicht fürder darnach.

Als nun Witig sah, daß die Brücke hinweg war, da schlug er sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt jählings an den Strom: und hier sprang das Roß von dem Felsen, auf welchem die Brücke gelegen

*) Dieser kam schon oben S. 63 vor, wo außer Zweifel die Weser gemeint ist; vermuthlich auch hier, in dem vorhin bemerkten Sinne. Die Bode, an der Roßtrappe, welche hier folgt, fällt zwar eigentlich in die Elbe, hat aber auch Verbindung mit der Weser. Man könnte an die Isar denken; jedoch ist der Weg von der Etsch über Brixen an die Isar eben so verworren, als der von der Eider an die Lippe (Kap. 35) und zurück an die Weser; keiner von beiden führt in so kurzer Zeit (zwei Tagereisen) nach Bern, als der folgende (Kap. 38). Ein Italischer Isarus wird auch neben der Etsch (Athesis, Adigi) genannt.

hatte, über den Strom bis auf den gegenüber stehenden Felsen hin, als wenn ein Pfeil dahin flöge: und noch diesen Tag kann man die Spuren von seinen Hufeisen und Nägeln sehen, sowohl da, von wo es aus sprang, als da, wo es hin sprang.*)

Hildebrand, Heime und Jarl Hornboge ritten hinterdrein. Hildebrands Roß sprang auch von dem Felsen, fiel aber in den Strom, und kam schwimmend ans Land; ebenso erging es dem Jarl Hornboge, doch kam er noch eher ans Land, als Hildebrand. Heime aber hatte seinen Hengst Rispa, der war ein Bruder Schimmings, und sprang über die Kluft zwischen den beiden Felsen, so wie Schimming.

Sobald Witig über den Strom kam, da sah er Sigstaben und seine fünf Gesellen halten, er ritt sogleich auf sie los, und auch sie ihm entgegen, sie schlugen sich wacker herum, und Witig gab ihnen manchen schweren Schlag. Heime aber saß auf seinem Rosse und wollte ihm nicht beistehn.**) Als aber der Jarl Hornboge ans Land kam, da ritt er kühnlich und mannhaft hinzu, und als er heran gekommen,

*) Die noch sichtbare und lebende Sage von der Roßtrappe.
**) Vgl. Kap. 88.

so leistete er Witigen gute Hülfe; und nicht eher schieden sie von einander, als bis die fünf Gesellen alle todt lagen. Noch aber gewahrte Witig nicht, daß er nicht sein Schwert Mimung hatte.

Acht und dreißigstes Kapitel. 90.

Witig fordert Dietrichen zum Zweikampfe.

Sie ritten nun ihre Straße und kamen am Abend zu einer Burg, die hieß Her*) und gehörte König Dietmar, Dietrichs Vater, da wohnte Hildebrands Gemahl**). Sie blieben da über Nacht; am Morgen aber ritten sie von dannen, und kamen den Tag noch beizeiten nach Bern.

Nun ward Dietrichen, indem er über Tische saß, gesagt, daß Hildebrand, Jarl Hornboge und Heime gekommen wären. Da stund er auf und ging hinaus ihnen entgegen und empfing sie wohl, und fragte sie nach neuer Mähre. Doch sprach er zu

*) Ohne Zweifel Garten, welches im Heldenbuch die Burg Hildebrands ist; noch jetzo Garda, am Garda-See, nahe bei Verona, Lesart: „Bern."

**) Eine Handschrift fügt den Namen Oda hinzu; Deutsch: Ute.

Witigen kein Wort, dieweil er nicht wuste, was für ein Mann er wäre.

Da zog Witig einen silberbeschlagenen Handschuh von seiner Hand, und reichte ihn Dietrichen dar. Dietrich aber fragte, was dieses bedeute. Da antwortete Witig: „Hiemit fordere ich dich zum ersten Zweikampfe; du bist gleich alt mit mir, aber lange hörte ich von dir, und große Arbeit und Noth habe ich gehabt, seitdem ich von Hause ritt, dieweil ich erfahren wollte, ob du ein so großer Held bist, als von Lande zu Lande gesagt wird: jetzo habe ich mein Ziel erreicht, wenn du es mir nicht versagen willst, und bin nun ganz bereit, mit dir zu kämpfen; und seit dem ersten Tage, daß ich von Hause fuhr, konnte ich kaum die Zeit dazu erwarten, und war schon ganz bereit, mit dir den Zweikampf zu bestehn."

Da antwortete Dietrich: „Ich will in meines Vaters und meinem eignen Lande den Frieden einsetzen, daß nicht jeder Landstreicher und Hundsfot mich hier zum Zweikampfe fordern soll."

Da sprach Hildebrand: „Halt ein, Herr, und rede nicht also; du weißt nicht eben, mit wem du redest; und ich weiß wahrlich nicht, wie euer Kampf ausfallen, und ob du oder er den Sieg davon tragen wird; ja, mich dünkt wahrscheinlicher, daß dir das

wird zu Theil werden, was man Unsieg nennt, wenn du niemand anders zur Hülfe hast, als dich selbst."

Da sprach Reinald, ein Dietrichs-Mann: „Es ist fürwahr großer Unfug, Herr, daß jeder Bube dich in deinem eigenen Lande zum Zweikampfe fordern darf."

Aber als Hildebrand dieß hörte, da sprach er: „Nicht sollst du noch einmal meinen Gefährten mit solchen Schmähworten beschimpfen;" und indem schlug er ihn mit der Faust gegen die Ohren, daß er sogleich sinnlos niederstürzte.

Da sprach Dietrich zu Hildebrand: „Ich sehe, du läßt es dir sehr angelegen sein, diesem Manne beizustehn; aber du sollst sehen, wie sehr er dein genießen wird: noch diesen selben Tag soll er draußen vor Bern hangen."

Da antwortete Hildebrand: „Wenn er in deine Gewalt kömmt, nachdem ihr eure Stärke und Tapferkeit versucht habt, so muß er sich deinem Urtheil unterwerfen, wie hart es auch sei; jedoch meint er, daß es ihm besser ergehe: und noch ist er ungebunden, und ich meine auch, daß er es den ganzen Tag bleiben soll, wenn ihr beide allein handgemein werdet; dessen wirst du wohl inne werden."

91. Da rief Dietrich hastig nach seinen Waffen; die wurden ihm auch sogleich gebracht. Da fuhr er

in die Panzerhosen; darauf nahm er den Harnisch und warf ihn sich über, und setzte dann seinen Helm Hildegrim auf sein Haupt; sodann umgürtete er sich mit seinem Schwerte Nagelring, und nahm seinen Schild, auf welchem ein goldener Leue in weißem Felde gebildet war, und endlich faßte er seine Lanze. Indem war auch sein Hengst bereit, der hieß Falke,*) und war ein Bruder Schimmings, den Witig besaß, desgleichen Rispa's, den Heime besaß. Da sprang Dietrich seinem Hengst auf den Rücken und ritt hinaus vor Bern auf die Kampfbahn, und ein großes Gefolge mit ihm, beides, von Häuptlingen und Rittern.

Als nun Dietrich hinaus kam vor Bern, da fand er schon Witigen und Hildebranden mit wenigen Begleitern. Witig saß auf seinem Hengst in seiner vollen Rüstung ganz schlagfertig, und erschien, beides, groß und stattlich.

Heime trat zu Dietrichen heran mit einer Schale voll Weines in der Hand und sprach: „Trink, Herr, Gott gebe dir Sieg heut und immerdar!“ Dietrich nahm die Schale, trank sie aus und gab sie zurück.

---

*) Vgl. Kap. 169.

Da brachte Hildebrand Witigen ebenfalls eine Schale. Witig sagte, daß er sie zuvor Dietrichen bringen sollte: „und bitte ihn, daß er mir zutrinke."

Hildebrand brachte nun Dietrichen die Schale: der war aber so zornig, daß er sie durchaus nicht annehmen wollte.

Da sprach Hildebrand: „Du weißt noch nicht recht, auf wen du so zornig bist: aber du wirst bald einen Helden an ihm finden, und nicht, wie ihr heute gesagt habt, daß er ein Taugenichts sei."

Darauf kehrte er wieder zurück und reichte Witigen die Schale, und sprach: „Trink nun, und wehre dich sodann mit Mannheit und Tapferkeit; und Gott verleihe dir seinen Beistand und lasse es dir wohl ergehn!"

Da nahm Witig die Schale, trank sie aus und reichte sie Hildebranden zurück; zugleich gab er ihm seinen Goldring, und sprach: „Hab' Gottes Lohn für deine Hülfleistung, und lebe gesund."

92. Da rief Dietrich Witigen an und fragte, ob er nun fertig sei; und Witig antwortete, daß er sich nicht säumen werde.

92.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Zweikampf Dietrichs und Witigs.

Da schlugen beide ihre Hengste mit den Sporen und legten ihre Lanzen ein: und Dietrich führte ein weißes Fähnlein mit einem rothen goldumsäumten Leuen; Witig aber führte ein rothes Fähnlein und darin Hammer und Zange von weißer Farbe. Und damit ritten beide so schnell auf einander los, wie ein hungriger Habicht auf seinen Raub schießt, und als sie zusammen trafen, da stieß jeder seinen Speer mit aller Kraft auf den andern. Dietrichs Speer glitt von Witigs Schild ab, und hielt den Stoß aus; Witigs Speer aber fuhr so gewaltig in Dietrichs Schild, daß der Schaft in drei Stücke zerbrach. Indem rannten ihre Rosse an einander vorüber, und endigte solchergestalt dieser Gang.

Witig rief nun Dietrichen zu: „Wende hurtig dein Roß herum, schlag es mit deinen Sporen, und reit mit aller Macht auf mich: du hast deinen Spieß noch behalten, ich aber habe meinen zerbrochen, drum will ich still halten gegen dich, und du sollst auf diesen zweiten Gang deinen Spieß nicht minder zerbrechen, als ich den meinen, oder mich von meinem Rosse nieder zur Erde stoßen." Hierauf zog Witig sein Schwert.

Dietrich wandte nun sein Roß herum und ritt mit aller Macht und Kraft gegen Witig: da stieß Dietrich seinen Speer auf Witigs Brust, und dachte ihm gewiß den Todesstoß zu geben. Witig aber hieb mit seinem Schwerte den Speerschaft enzwei; und mit demselbeu Streiche hieb er den Rand von seinem eigenen Schilde, doch ward er selber nicht verwundet, weil sein harter Panzer ihn davor schützte. Solchergestalt schieden sie abermals, und rannten ihre Rosse vorüber.

93. Hierauf sprangen beide von ihren Rossen, gingen auf einander los nnd schlugen sich gewaltig mit ihren Schwertern. Dietrich that Witigen manchen starken und schweren Streich mit seinem Schwerte Nagelring. Da wollte Witig Dietrichen einen Streich beibringen, von welchem er dachte, daß er wol ein Mal hinterlassen sollte, wenn er ihm so gelänge, wie er dachte; er schwang also sein Schwert mit aller Macht auf Dietrichs Helm Hildegrim: aber der Helm war so hart, daß dieser so gewaltige Hieb nichts verfing; doch ging eins davon enzwei, nämlich das Schwert zersprang in zwei Stücke.

Da rief Witig: „Ha! du Wieland, hab' dir Gottes Zorn, da du dieß Schwert so schlecht geschmiedet hast, wie gut du sonst wohl konntest, wenn

du nur wolltest. Jetzo würde ich mich als ein Held gewehrt haben, wenn ich ein gutes Schwert gehabt hätte; dieses aber bringt mir, beides, Schande und Schaden, und auch dem, der es schmiedete."

Nun schwang Dietrich mit beiden Händen sein Schwert Nagelring und wollte Witigen das Haupt abhauen. Da sprang Hildebrand zwischen sie, und sprach zu Dietrich: „Gib diesem Manne Frieden, nimm ihn bei dir auf und mache ihn zu deinem Gesellen, und du wirst nimmer einen kühnern und tapferern Mann an aller Ritterschaft gewinnen, als er ist: er allein erstritt von zwölf Kriegsmännern das Schloß Brictan,*) das du nimmer zuvor mit allen deinen Mannen erobern konntest; und es ist dir Ehre, wenn ein solcher Mann dir dienen will."

Da antwortete Dietrich: „Es bleibt fest, was ich dir vorhin sagte: noch heute soll er hangen hier vor Bern."

Da sprach Hildebrand: „Verfahr nicht also, Herr, mit einem guten Degen: er ist aus bestem Königsgeschlechte, beides, von Vaters und von Mutter Seite, und will nun dein Mann werden; drum nimm ihn gut und ehrlich auf, wie es dir ziemt."

---

*) Lesarten: „Brittan, Bittan."

Da sprach Dietrich: „Das Gesetz will ich gebieten in all meines Vaters Lande, daß nicht jeder Knechtssohn mich zum Kampfe herausfordern soll; und nicht länger will ich diesen Unglimpf dulden, sondern mich heute noch davon befreien, und diesen argen Hund vor Bern aufhängen lassen; und nicht soll es ihn fristen, daß er dir hieher gefolgt ist. Geh nun fort aus dem Wege; denn nicht sollen, weder dir noch ihm, deine Dienste helfen, sondern, wenn du es nicht thust, so will ich erst dich, und dann ihn in zwei Stücke hauen."

94. Als aber Hildebrand vernahm, daß Dietrich seine Bitte nicht hören, ja sein selber nicht schonen wollte, da sprach er: „Ich sehe nun, daß du nicht guten Rath annehmen willst; und so soll denn auch das Kind haben, wonach es schreiet."

Da zog Hildebrand das Schwert aus der Scheide und sprach: „Gott bewahre jedermann vor Untreue! sieh nun, guter Degen,*) daß ich unsre Brüderschaft halten will, die wir uns unter einander bei unsrer Zusammenkunft verheißen haben: nimm hier dein Schwert Mimung und wehre dich ritterlich."

Da ward Witig so fröhlich, wie ein Vogel bei

*) Ritter, Held.

Anbruch des Tages; er küßte das Schwert auf seine Vergoldung, und sprach sodann: „Gott vergebe mir die Schmähworte, welche ich gegen meinen Vater Wieland ausgesprochen habe! Sieh, Dietrich, guter Held, hier den Mimung: jetzo bin ich so freudig mit dir zu fechten, wie ein durstiger Mann zu trinken, oder ein hungriger Hund zu fressen."

Nun hieb er auf Dietrichen Schlag auf Schlag, und jedesmal schlug er ein Stück von seinem Panzer oder Schilde und Helme; und Dietrich vermochte ihm nicht einen Streich dagegen zu erwidern, und konnte nichts andres thun, als nur sich schützen; und selbst dieß machte ihm noch zuviel zu schaffen, und er hatte schon fünf Wunden. Nun sah Dietrich, wie dieser Kampf ablaufen würde, und daß, wenn ihm keine andre Hülfsleistung käme, er unterliegen müßte. Da rief er Hildebranden, seinen Meister: „Komm nun herbei, und scheide diesen Zweikampf; denn ich sehe nicht, wie ich allein ihn scheiden will."

Da antwortete Hildebrand: „Als ich euch scheiden wollte, da wolltest du nicht guten Rath annehmen, wodurch du Ehre und Frommen von diesem Kampfe gehabt hättest, und man in allen Landen davon erzählt hätte: jetzt aber vermeine ich, daß du nimmermehr mich Lügen strafen wirst, als ich dir

Witigen einen guten Degen und tapferen Helden nannte; und es scheint mir, als wenn dein Panzer zerfetzt sei, dein Helm zerhauen, dein Schild zerspalten ist, und du selber mit schweren Wunden verwundet bist; und so wirst du diesen Kampf mit Schimpf und Schanden enden; und dahin brachte es dein Trutz und Uebermuth, und Grimmigkeit dabei. Scheide dich nun selber, wenn du vermagst; denn um keinen Preis will ich in andere Wege euch scheiden. Und es wird nun in seiner Gewalt stehn, ob er dir dasselbe Urtheil zuerkennen will, womit er verurtheilt war, oder ob er milder verfahren will, als sich gebührte."

95. Aber als König Dietmar sah, daß sein Sohn unterliegen müßte, da faßte er einen rothen Schild*) und trat zwischen beide. Da sprach Witig: „Was willst du damit sagen, König, und warum thust du das? Ich sage dir in Wahrheit, willst du mir Unbill und Gewalt anthun in deinem Lande, und mich mit Hülfe deines Gefolges erschlagen, so wird niemand dich darum einen bessern Degen und bravern Mann heißen; auch möchte solches nicht ungerochen bleiben;

---

*) Das Zeichen des Friedens und der Ergebung im Kampfe. Saxo 3, p. 40. Vgl. Haltaus Wörterbuch S. 887. Entgegengesetzt ist Heerschild, Ragnar Lodbr. S. 9.

denn ich habe einen Mutterbruder, der ein eben so mächtiger König ist, wie du bist."

Da sagte der König: „Guter Degen, nichts anders will ich dir anthun, als eitel Gutes: ich will dich bitten, daß du meines Sohnes schonest; denn ich sehe jetzo, daß sein Ende nahet, wenn ihr länger fechtet. Und wenn du das thust, so will ich dir eine Burg geben in meinem Lande, und dich zum Grafen darüber machen, und dir dazu eine edle Gemahlin geben, wenn du das willst."

Da antwortete Witig: „Fürwahr nicht thu' ich, was du bittest: er soll dasselbe Urtheil empfangen, so er mir zuerkannte, es sei denn, daß ihr durch die Uebermacht eurer Menge mich daran verhindert."

Da trat der König zurück, und sie begannen von neuem den allerhärtesten Kampf: und Dietrich wehrte sich brav und mannlich, aber Witig setzte ihm aufs schärfste zu. Endlich hieb Witig auf Dietrichs Helm Hildegrim, so daß er ihn oberhalb von der Linken zur Rechten durchschnitt, und das eine Stück vom Obertheile des Helmes, ihm vom Haupte flog und die Haare hinterdrein stoben.

Als Hildebrand sah, daß der Hildegrim zerschlagen war, da sprang er zwischen beide, und sprach: „Lieber Freund Witig, thu es um unserer

Brüderschaft willen, und gib Dietrichen Frieden, und nimm ihn zu deinem Gesellen an: und wenn ihr beide beisammen seid, so mag man nirgend in der ganzen Welt euresgleichen finden."

Da antwortete Witig: „Obwol er es nicht verdient von seinetwegen, so sollst du doch deine Bitte erlangen, um unserer Brüderschaft willen."

Darauf legten sie ihre Waffen nieder, gaben sich die Hände und wurden nun gute Freunde und Gesellen. Sodann ritten sie nach Bern und waren alle fröhlich.

96.

Vierzigstes Kapitel.

VII. Ecke und Fasold.

Dietrich ist daheim zu Bern und schwer verwundet: dennoch will er die Heilung nicht erwarten und reitet hinweg, um seinen Ruhm nicht zu verlieren.

König Dietmar war nun daheim zu Bern, und bei ihm Dietrich, welcher sich allmälig von seinen Wunden erholte. Und diese vier Ritter waren da bei dem Könige: der eine war Hildebrand, der zweite Witig, der dritte Jarl Hornboge und der vierte Heime.

Als Dietrich nun von seinen Wunden geheilt war, da geschah es eines Tages, daß er allein aus Bern ritt; und niemand wuste seine Fahrt, außer Witig, dem sagte er sein Vorhaben: er sei nun besiegt worden, dennoch wolle er nicht seinen Ruhm verloren haben, sondern nicht eher wieder nach Bern kommen, als bis er eine Heldenthat vollbracht habe, wodurch sein Ruhm wieder vermehrt würde.

Nun ritt er Nacht und Tag, Abend und Morgen, so schnell er nur immer mochte, sieben Tage hindurch; er ritt fern durch bebaute und unbebaute

Gegenden, und auf unbekannten Wegen, bis daß er an einen Wald kam, der Osning*) hieß, bei welchem er am Abend eine Gastherberge nahm. Dort hörte er die Mähre, daß auf der andern Seite des Waldes eine Burg stehe, welche Drachenfels**) heiße: diese Burg hatte ein König besessen, welcher Drustan***) hieß, aber gestorben war, und eine Gemahlin mit neun Töchtern hinterlassen hatte;†) und die Königin hatte sich wieder mit einem Manne verlobt, der Ecke hieß, und mit welchem kein Ritter in dem ganzen Lande, darin er geboren war, verglichen werden mochte. Sein Bruder hieß Fasold, der war so stark und so stolz, daß er sich vermessen hatte, daß kein

*) Oder Osneck, alter Berg und Wald unfern der Hasa oder Asa, wovon auch wol Osnabrück den Namen hat: ein Theil des Teutoburger Waldes, wo Hermann die Römer und Karl die Sachsen schlug. Lesarten: „Esning, Esuing."

**) Entweder Drachenfels am Rheine, Bonn gegenüber, unweit Köln (Agrippina), von wo im Deutschen Liede „Ecken Ausfahrt" dieser Held von drei Königinnen ausgesandt wird; oder Drachenburg an der Weser, in der Grafschaft Hoya. Vgl. Kap. 219. 247. Nordisch „Drekanflis," Lesart „Drekanfil"

***) Lesarten: „Drasian, Dunsian."

†) Vgl. Kap. 219. 247.

so starker Mann ihm vorkommen sollte, dem er im Streite mehr als einen Schlag gäbe; und noch hatte er den nicht gefunden, der von ihm mehr als einen Schlag ausgehalten hätte, wo er auch immer zum Zweikampfe gekommen war. Es war aber Ecke's Gewohnheit, daß er in den Wald fuhr, Thiere zu jagen, ganz gewappnet: und wenn er irgend jemand traf, der mit ihm sich messen mochte, den wollte er bestehn.

Dietrich wuste nun nicht, wie er vor Ecke'n durch den Wald kommen sollte; denn er wollte ihn diesmal nicht gerne treffen, wenn er es fügen könnte, sondern sich zuvor anderswo versuchen, als hier mit Ecke'n, dieweil er noch die Wunden zu fühlen glaubte, die Witig ihm geschlagen hatte, und er wollte sich erst noch mit einem geringern Manne versuchen, als Ecke war.

97. Nun ritt Dietrich um Mitternacht, da es am dunkelsten war, hinweg, und gedachte so durch den Wald zu kommen, ohne daß Ecke seiner gewahr würde. Er verirrte sich aber in dem Walde, und wuste nicht, wohin er ritt; und ehe er sich's versah, so kam Ecke dar, und rief ihn an und fragte, wer da wäre und so stolzlich einher ritte.

Da antwortete Dietrich: „Hier reitet der Mann, welcher Heime heißt, Studas Sohn; und ich reite

in meinen eigenen Geschäften heim nach Bertanga-Land*) zu meinem Vater; mit dir aber habe ich nichts zu schaffen, und suche dich auch nicht."

Da sprach Ecke: „Es mag so sein, wie du sagst, daß du Heime bist; deine Stimme aber lautete, als wärest du Dietrich selber, König Dietmars Sohn: wenn du nun ein so degenlicher Mann bist, wie von dir gesagt wird, so darfst du deinen Namen nicht vor einem Manne verläugnen wollen."

Da antwortete Dietrich: „Da du so ritterlich nach meinem Namen forschest, so will ich ihn nicht länger vor dir verläugnen: ich bin Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern, wie du gerathen hast; ich habe jedoch nichts mit dir zu schaffen, und will deshalb meine Straße reiten."

Da sprach Ecke: „Wenn dem so ist, wie mir gesagt worden, daß du nicht längst erst von einem Dänischen Mann überwunden bist, so hat es sich nun gut für dich gefüget, daß du hier eben so große Ehre gewinnen magst, als zuvor Schimpf du gewonnen hast. Du verlorst in jenem Streite gute Waffen: dafür kannst du hier andere, nicht schlechtere und

---

*) Bretagne bis zum Rhein hin gedacht. Vgl. Kap. 17. 149. 211. 220.

noch unzerbrochene gewinnen, wenn du mir meine Waffen abnimmst, nachdem du mich zu Boden gefällt hast."

Da sprach Dietrich: „Du forderst mich zum Zweikampf, ich aber habe mich daheim nicht darauf vorbereitet; und wie könnten wir uns jetzo auch schlagen, da keiner von uns den andern sehen kann? Wenn es aber lichter Tag wäre, so möchte ich dir schwerlich versagen, was du forderst, wiewol ich nicht eben so gut gerüstet bin, wie du bist; und ich bin noch immer unverdrossen gewesen zum Zweikampf, auch da ich minder gebeten ward, als hier, und solches ist männiglich kund in unserm Lande, wenn man es auch hier nicht weiß: und solchermaßen will ich nicht mit dir fechten."

98. Da sagte Ecke: „Neun Königstöchter und ihre Mutter, meine Verlobte, rüsteten mich zu diesem Kampfe, und um ihretwillen kam ich her; sie gaben mir diese Waffen: mein Helm ist ganz goldroth, mein Panzer ist ganz mit Gold ausgelegt, und auf keinen Schild kamen jemals mehr rothes Gold oder bessere Steine, als auf diesen hier. Ich habe nun zwar kein Roß, und du reitest, und könntest mir wol entfliehen: aber es ist Heldes Werk, seinen Mann zu erwarten. Unversehens ließ ich mein Roß daheim:

hätte ich es nur hier, so müßtest du mit mir fechten, ob du nun wolltest oder nicht.“ Und fürder sprach Ecke: „Warte mein, Dietrich, guter Held, ich habe hier ein Schwert, von dem ich dir sagen will: dieß Schwert schmiedete derselbe Albrich,*) der dein Schwert Nagelring schmiedete; er machte es tief unter der Erde, und ehe es ganz fertig ward, da suchte er in neun Königreichen, bis er das Wasser fand, worin er es härtete; und nicht eher fand er dasselbe, als bis er an einen Strom kam, welcher Trey**) hieß, darin ward es gehärtet. Das Stichblatt und der Handgriff sind durchaus von rothem Golde geschlagen und gegossen, und der Knauf leuchtet wie ein Spiegelglas, und die Scheide, vom Gefäß bis zum Ortband***) ist überall mit rothem Gold ausgelegt, auch das Gehänk ist ganz mit Golde verziert, mit Buckeln und Ringen versehen, und mit edelen Steinen besetzt. Die Klinge ist hell geschliffen und mit Gold ausgelegt: und wenn du ihre Spitze nieder zur Erde setzest, so scheint es,

---

*) Vgl. Kap. 16. Lesart auch hier: „Alpris, der große Dieb.“

**) Lesart: „Troia.“ Etwa die Drau? In dem Liede von Ecken Ausfahrt, Str. 88, wird das Schwert in dem Lande Tragant vollendet. Vgl. Parcival.

***) Beschlag an der Spitze (Ort) der Scheide.

als wenn eine goldene Schlange von der Spitze hinauf zu dem Gefäße liefe; wenn du sie aber emporhältst, so scheint es, als wenn dieselbe Schlange von dem Gefäße zur Spitze hinauf liefe, gleich als ob sie lebendig wäre. Ihre Ecken sind so scharf, daß, wie ich wähne, kein Stahl ihnen widerstehn mag: dieß Schwert heißt Ecken-Sax*), weil nie ein Sax oder Schwert mit also scharfen Ecken aus dem Feuer gekommen, in der ganzen Welt, und man müste weit darnach suchen, ehe man eben solches fände. Dieses Schwert aber ward gestohlen und lange verhohlen, und das that Zwerg Albrich, der berüchtigte Dieb: er kam heimlich in den Berg seines Vaters, stahl ihm das Schwert, und gab es darnach dem König Roseleif,**) da ward es wol verwahrt, bis daß der junge Roseleif es trug und damit manchen Mann erschlug. Seitdem trug es mancher Königssohn: und wenn du mir dasselbe ohne Wunden abgewinnest, so lasse Gott dich

*) Nordisch: Eckisax, und das Wortspiel mit ecki, nicht: eigentlich hat es aber von dem Helden Ecke selber seinen Namen; s. das Deutsche Lied 58. 94. Von Sax, Altdeutsch Sachs (noch in Seiße, Sense), sollen bekanntlich die Sachsen ihren Namen haben. Vgl. Nibel. V. 806. Die Glosse zum Sachsenspiegel deutet sie aus dem Lat saxum.

**) Nordisch: „Rozeleif," Lesart: „Rutsileif." — Ortnit erhielt das Schwert Rose von Alberich.

dessen wol genießen; aber ich will eher des Todes sein, als dasselbe in meinen Nöthen sparen."

Da sprach Dietrich: „Wie sollte ich vor deinem Schwerte fliehen, da ich dich selber nicht sehe, und nichts von dir weiß, außer, daß ich dein Geschwätz und Prahlerei höre? Ich reite hier in dem dunkeln Walde, sodaß ich nichts zu sehen vermag, und ich bin nun voll Sorge, daß ich auf dieser Fahrt, beides, die Straße und auch meinen Gefährten verloren habe. Wenn du indes dein Leben behalten willst, so fordere mich nicht öfter zum Zweikampfe heraus; denn alsbald der Tag kömmt, da soll jeder von uns dem andern abnehmen, was er vermag; und ich vermeine fest, daß, ehe wir uns scheiden, diese Prahlerei dir vergolten werden soll."

Da sprach Ecke: „So fahr denn wohl und gesund; aber zuvor will ich dir noch sagen von meinem Gürtel und Säckel: in diesem sind zwölf Pfund des rothen Goldes; wenn du nun den Sieg erhältst, so hast du all dieses Gold, und wenn du das gewinnest, so hast du wol geworben. Nun brennt und glüht aber mein Herz in mir, so wie dieses Gold in meinem Säckel, daß ich dir nicht nahen und mit dir streiten kann. Und wenn du nicht mit mir fechten willst um des Goldes oder der guten Waffen willen, so thu es 99.

zu Lieb' und zu Ehren der neun Königinnen und ihrer Mutter, welche meine Waffen schmücken ließen mit lauterm Golde, und um deren willen ich manche Heldenthat vollbringen will: harre mein um ihretwillen, und streit mit mir."

Da sprach Dietrich: „Das weiß Gott, daß ich nicht um dein Gold noch um deine Waffen mit dir fechte, aber zu Ehren und zum Preis der neun Königinnen da will ich gerne mit dir streiten."

---

99. Ein und vierzigstes Kapitel.

Zweikampf Dietrichs und Ecke's; von Ecke's Tod und seiner Königin.

Nun sprang Dietrich von seinem Hengst, und sprach: „Es ist hier so dunkel, daß ich nichts sehen kann." Er zog sein Schwert Nagelring und hieb damit in die Steine vor sich, so daß helle Funken herausstoben, und er einen Lindenbaum*) ersehen konnte, an welchen er seinen Hengst festband. Nun war Dietrich so zornmuthig geworden, daß es nicht gut war, ihm zu begegnen: er trat so gewaltig in den Kies, daß er ihm vor den Füßen emporstob.

---

*) Die älteste Handschrift liest oliveire, Oelbaum.

Als Dietrich zum Kampfe willig war, da ward Ecke vergnügt und fröhlich, daß sie sich treffen sollten; er hieb auch mit seinem Schwert in den Boden, sodaß die Funken heraussprühten, wo Stahl und Stein sich trafen: und durch dieses Licht allein fanden sich die beiden Helden.

Jetzt kamen sie zusammen, und es erhub sich ein heftiger und gewaltiger Streit; und es wird gesagt, daß niemand, weder zuvor noch seitdem, von einem stärkern Zweikampfe vernommen habe. Man sah die Funken aus ihren Waffen stieben, als wenn es Blitze wären, und ein solches Tosen und Krachen erscholl von ihren Hieben, wie von den stärksten Donnerschlägen; damit zerkloben sie ihre Schilde, daß sie ihnen unnütz wurden, und sie sich kaum noch vor den gegenseitigen Hieben schirmen konnten: doch war noch keiner von ihnen verwundet. Endlich hieb Ecke aus aller Macht auf Dietrich, so daß er sinnlos niederstürzte; und Ecke ließ sich oben auf ihn fallen, umschlang fest seine beiden Arme, und sprach sodann: „Wenn du dein Leben behalten willst, so sollst du dich nun binden lassen, und dich selbst, deine Waffen und dein Roß übergeben; so sollst du mit mir zu der Burg fahren, und da will ich dich gebunden zeigen und überantworten den Königinnen, welche mich zu diesem Kampf ausgerüstet haben." **100.**

Da antwortete Dietrich: „Lieber will ich hier mein Leben vor dir lassen, als es erdulden, daß ich zum Gespötte werden sollte den neun Jungfrauen und ihrer Mutter, und damit auch allen anderen edlen Frauen und Männern, welche mich sehen oder davon hören, so lange ich lebe."

Nun strengte Dietrich sich an und befreite seine Hände, und faßte damit Ecke'n um den Hals: und so rangen sie mit einander aus aller Macht.

Als Falke, Dietrichs guter Hengst, gewahr ward, daß sein Herr Hülfe bedürfe, da riß er den Zaum mit seinen Zähnen enzwei, lief dahin, wo sie beide rangen, hub seine beiden Vorderfüße empor, und schlug damit, so kräftig er nur mochte, auf Ecke's Rücken, so daß ihm der Rückgrat zerbrach. Nun kam Dietrich wieder auf die Füße, und hieb darnach Ecke'n Hals und Haupt ab.

Darauf nahm Dietrich Ecke's Waffen und Harnisch, und wappnete sich damit; und nimmer dauchte ihm zuvor so gute Waffen gesehen zu haben, 101. als diese waren. Dann stieg er auf seinen Hengst und ritt aus dem Walde; und es war schon ganz hell, als er aus dem Walde kam. Da gedachte Dietrich, daß er zu der Burg Drachenfels reiten wolle, und vermeinte, daß, wenn man erführe, daß

er Ecke'n überwunden habe, ihm dieselbe Verlobung und Ehre, welcher Ecke zuvor genossen hatte, zu Theil werden müste. Er ritt also zu der Burg.

Nun war die Königin auf einen Thurm der Burg gegangen, und sah diesen Mann daher reiten; sie ward vergnügt, ging sogleich hinab und sagte es ihren Töchtern: „Ich bringe euch gute Mähr' (sagte sie): Herr Ecke ging gestern Abend von hinnen, jetzt aber reitet er auf einem guten Rosse zu der Burg, und daraus kann ich fürwahr wissen, daß er über irgend einen Ritter den Sieg davon getragen hat."

Da eilten sie nach ihrem Schmucke, bereiteten sich köstlich, und gingen hinaus ihm entgegen.

Als aber Dietrich ihnen nahe kam, da erkannten sie, daß es nicht ihr Herr Ecke, sondern ein andrer Mann war. Und als die alte Königin dieses sah, da fiel es ihr sogleich aufs Herz, wie es müste ergangen sein; und da sie die Waffen, aber nicht den Mann erkannte, so wuste sie wol, daß Ecke nimmer lebend jemand seine Waffen überlassen habe; und dies betrübte sie so sehr, daß sie umsank und ihr die Sinne schwanden. Darnach gingen sie zurück und sagten es den Burgmännern, zogen ihre Trauerkleider an, und warfen ihren festlichen Schmuck von sich.

Als aber die Burgmänner vernahmen, daß Ecke erschlagen war, da liefen alle zu ihren Waffen und wollten es ernstlich rächen. Und als Dietrich diese Uebermacht sah, da wandte er sein Roß um und ritt so eilig er immer mochte, wieder in den Wald; er wuste aber gar nicht, wohin er fahren sollte in dem unbekannten Lande; und da er den Häuptling desselben erschlagen hatte, so wuste er wol, daß alle ihm feindlich begegnen würden, so lange er in diesem Reiche wäre.

Die Burgmänner aber kehrten auch zurück, und waren nun über Ecke's Tod, beides, erzürnt und verzagt.

102.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Von Dietrichs und Fasolds Treffen.

Dietrich ritt nun aus dem Walde, und als er hervor kam, da sah er einen Mann ihm entgegen reiten; derselbe war groß von Wuchs und wohl gewappnet, und das war Fasold, Ecke's Bruder. Da ritten beide auf einander zu, und Fasold dachte, es wäre Ecke, sein Bruder, dieweil er seine Waffen erkannte, und rief ihn an: „Bist du es, Bruder Ecke?“ sagte er.

Dietrich antwortete: „Anders jemand ist es, und nicht dein Bruder."

Da rief Fasold: „Hör', du arger Mordhund, du stahlst dich zu meinem Bruder Ecke, da er schlief, und erschlugst ihn; denn wenn er gewacht hätte, so würdest du im Kampfe mit ihm den Kürzern gezogen haben, und er war ein so guter Degen und streitbarer Held, daß du allein ihm nimmer etwas abgewinnen konntest."

Da sprach Dietrich: „Du leugst daran; nicht erschlug ich ihn, da er schlief, sondern er nöthigte mich mit ihm zu streiten, und als ich von dannen wollte, da bat er mich, sein zu warten um sein Silber und Gold, und um neun Jungfrauen und ihre Mutter, die seine Braut war, und auch um all die Ritterschaft und Tapferkeit, welche einem tugendhaften Manne wohlanstehen: und um dieser Worte willen wartete ich sein und gewährte ihm den Zweikampf; und doch, wenn ich gewust hätte, daß er ein so starker und gewaltiger Mann war, als ich befand, so würde ich mich wol gehütet haben, es mit ihm zu wagen: aber fürwahr, diese Waffen nahm ich ihm ab, da er todt war; und du darfst nicht daran zweifeln, wenn dir es auch nicht glaublich dünkt."

103. Da zog Fasold sein Schwert, und ritt mit großem Ungestüm und Kampflust gegen Dietrich an,

und hieb mit aller Stärke auf seinen Helm, sodaß Dietrich sogleich von seinem Rosse niederstürzte und von seinen Sinnen nicht wuste; so sehr waren von dem gewaltigen Schlage seine Ohren betäubt. Nun erinnerte sich Fasold, daß er auf keinen Mann fürder hauen, noch ihm die Waffen rauben wollte, der von Einem Schlage vor ihm gefallen war; er ritt also hinweg und wandte sich wieder zu der Burg.

Als aber Dietrich wieder zu Besinnung kam, da stund er schleunigst auf, sprang auf sein Roß, und wollte sich sicherlich rächen; er ritt nun hinter Fasold drein, und rief ihm nach, da er ihn vor sich reiten sah: „Du stolzer Ritter, wenn du ein so guter Degen bist, als gesagt wird, und so rüstig, so erwarte einen Mann, und reit nicht fürder von hinnen: wenn du aber nicht warten willst, so bist du vor jedermann ein Feigling,*) und willst deinen Bruder nicht rächen?"

Als Fasold dieses hörte, da wandte er sein Roß um, und wollte fürwahr lieber mit ihm fechten, als diese Schmachrede von ihm dulden.

Und als sie zusammen kamen, da stieg jeder von seinem Hengst und ging dem andern zum Streit

*) Nordisch: „Niding." Vgl. Kap. 73.

entgegen. Und nun hielten sie abermals einen harten und furchtbaren Kampf, und gaben einander schwere und häufige Streiche. Schon hatte Dietrich drei Wunden, doch keine große, erhalten.

Fasold aber hatte fünf Wunden, und alle schwer; er müdete sehr von den Schlägen und von dem Blutverlust, und sah wohl, daß er am Ende den kürzern ziehen würde, wenn sie noch länger föchten. Nun bewährte sich das Wort: daß jeglichem das Leben am liebsten ist; und ein so streitbarer Held und gar guter Degen Fasold auch war, so erbot er sich jetzo doch, seine Waffen aufzugeben und Dietrichs Dienstmann zu werden.

Dietrich antwortete: „Du bist ein guter Degen und edler Ritter, und sollst meinen Frieden haben; aber deinen Dienst will ich nicht annehmen, dieweil ich deinen Bruder erschlug; und ich mag dir schwerlich trauen, so lange das noch ungesühnt ist. Wenn du jedoch diese Sühne annehmen willst, so wollen wir uns die Hände reichen, und will ich dir so große Ehre erweisen, daß ich dir den Eid der Waffenbrüderschaft leiste, und du mir, sodaß jeder von uns dem andern in allen Nöthen beistehn soll, als wenn wir geborene Brüder wären, und soll man uns fortan Genossen heißen."

Diese Sühne nahm Fasold gern an, und dankte ihm dafür. Darauf leisteten sie einander den Eid, stiegen dann auf ihre Hengste, und ritten hurtig von hinnen.

---

101. Drei und vierzigstes Kapitel.

Dietrich und Fasold erschlagen ein großes Thier oder Elefanten.

Hierauf nun wird gesagt, daß Dietrich jetzo heimfahren wollte nach Bern, da er glaubte, sein Gelübde erfüllt zu haben, und gewiß war, wenn er nun heim käme, daß er nicht unberühmter sein würde, als er zuvor war. Sie ritten also bis der Abend anbrach, und kamen nach Aldinsäla,*) und waren da über Nacht.

Am Morgen aber ritten sie fürder, und fuhren durch den Wald, der Rimslo**) heißt; da begegnete ihnen ein Thier, das Elefant***) genannt wird, und das gröste und stärkste aller Thiere ist. Da sprach

---

*) Oldensael, jetzt Oldenziel (Lat. Oldensalia), Hauptstadt der Grafschaft Twente in Oberyssel.

**) Wol eher bei Remen, alt Rime, oder Rimslage, im Ravensbergischen, als Ramslo, Ramslau, im Lüneburgischen. Lesart „Runtslu."

***) Nordisch elevans, elefantr. Sonst Fil. Kap. 161.

Dietrich zu Fasold: „Willst du, guter Degen, mir Hülfe leisten, wenn ich dieses Thier anreite? Wenn wir es überwinden könnten, das würde eine große Heldenthat genannt werden."

Da antwortete Fasold: „In unserm Zweikampf empfing ich so schwere Wunden und verlor dadurch so viel Blut, daß ich noch wenig Kraft habe, diesmal dir Hülfe zu leisten; auch dünkt mich, wenn du dieses Thier anreitest und glücklich davon kömmst, so magst du sagen, daß du nimmer in größere Lebensgefahr kamst."

Da sprach Dietrich: „Wenn du mir keine Hülfe zu leisten vermagst, so leiste der mir Beistand, auf den ich vertraue; denn ich muß je das Thier anreiten, wie es auch ergehe, gut oder übel."

Da ritt er auf das Thier zu, und als er demselben nahe war, da stieg er von seinem Hengst, band ihn an einen Oelbaum,*) zog sein Schwert Eckensax, ging dann auf das Thier los und schlug frisch auf dasselbe; aber das Schwert haftete nicht, und das Thier schlug ihn mit seinen Vorderfüßen, so daß er alsbald niederstürzte.

Als aber Fasold sah, wie es um ihn stund, da ritt er hinzu und wollte ihm so viel Hülfe leisten,

*) Stimmt hier (ohne Lesart) zu dem Elefanten.

als er vermöchte; er sprang von seinem Hengst und lief das Thier an, traf aber auch keine Stelle, wo er es verwunden mochte. Nun rief Fasold Dietrichen zu, der unter dem Thiere lag: „Wenn du deine Hände losmachen und dein Schwert fassen kannst, so stoß es dem Thiere ins Gemächt bei dem Nabel: da, meine ich, wird es haften.“ Aber das Thier drückte ihn so fest, daß er sich kaum rühren konnte.

Als nun Falke, Dietrichs guter Hengst, wahrnahm, wie sein Herr in großen Nöthen lag, da zerriß er den Zaum, womit er angebunden war, sprang auf das Thier los, und schlug mit seinen beiden Vorderfüßen so kräftig auf die Lenden desselben, daß es nachlassen muste und bald darauf zu Boden fiel. Nun ward Dietrich frei, faßte sein Schwert und stieß es dem Thier unten ins Gemächt, bis an das Heft. Darauf sprang Dietrich unter dem Thier hervor, und hatte beide Hände voll Blut, das Thier aber fiel todt nieder. Vorher hatte Fasold dem Thier auch manchen Schlag gegeben, wiewol es nichts verfing, da sein Schwert nicht haftete. Dietrich aber erfuhr dadurch, daß Fasold ihm mit Treuen Hülfe leisten wollte. Darnach stiegen sie auf ihre Hengste und ritten ihres Weges.

Vier und vierzigstes Kapitel. 105.

VIII. Sintram.

Dietrich und Fasold befreien Sintram aus dem Maule eines Drachen und überwinden den Drachen.

Als sie nun aus dem Walde kamen, da sahen sie eine seltsame und wunderliche Mähre: sie sahen einen großen Drachen fliegen, der war, beides, lang und dick, hatte starke Klauen und daran scharfe und lange Krallen; sein Haupt war ungeheuer und scheußlich: er flog nahe über der Erde hin, und wo er sie nur mit seinen Krallen berührte, da war es, als wenn mit dem schärfsten Eisen geschnitten wäre. In seinem Rachen trug er einen Mann, dessen Beine und ganzen Leib er verschlungen hatte bis unter die Arme, und nur das Haupt und die Schultern ragten hervor aus dem Rachen, die Hände aber staken in den Unterkiefern. Noch lebte der Mann; und als er die beiden Gesellen hier reiten sah, da rief er sie an: „Gute Degen (sagte er), reitet herbei und helfet mir! dieses wilde Ungethüm riß mich im Schlafe von meinem Schilde; wenn ich aber wachend und gerüstet gewesen wäre, so hätte es mir nichts anhaben sollen.“

Als die beiden Gesellen, Dietrich und Fasold, dieses hörten, da sprungen sie von ihren Rossen, zogen ihre Schwerter, und hieben beide zugleich auf den Drachen; und Dietrichs Schwert haftete etwas, Fasolds Schwert aber gar nicht. Wiewol nun dieser Drache groß und stark war, so war es doch über seine Kraft, einen Mann mit Waffen zu tragen, und er vermochte nicht in die Luft zu fliegen und auch nicht sich zu wehren, wie wenn er ledig gewesen wäre.

Da sprach der Mann, der in des Drachen Maule war, zu Fasold: „Ich sehe, daß dein Schwert nicht auf ihm haftet, so hart ist seine Haut; nimm aber dieses Schwert hier aus den Kiefern des Drachen, welches er mit mir verschlang, das wird gewiß besser alles durchschneiden, was unter seine Ecken kömmt, wenn nur ein Held es führt."

Nun lief Fasold hinzu mit großer Kühnheit, griff dem Drachen in die Kiefern und faßte das Schwert, und sogleich hieb er damit auf den Drachen; und dieses Schwert schnitt hier nicht minder, als das schärfste Scheermesser in einen Bart.

Da sprach derselbe Mann abermals zu Fasold: „Hau vorsichtig, meine Füße sind gar tief in den Hals des Drachen hinunter gekommen, drum sollst du dich vorsehen, daß ich nicht von meinem eigenen

Schwerte verwundet werde, wenn du es anders verhüten kannst, denn es schneidet gar scharf." Und wiederum sprach er zu den beiden: „Hauet nun aufs kräftigste, gute Degen, denn der arge Drache drückt mich jetzo so fest mit seinen Kiefern, daß mir das Blut aus Mund und Nase springt, und ich weiß nicht, wie euer Kampf ablaufen wird."

106. Nun hieben sie gewaltig auf den Drachen, bis daß er todt lag; und so ward der Mann erlöst aus dem Maule des Drachen, und stunden nun die Helden alle drei beisammen auf einem Anger.

Der Mann sprach zu ihnen: „Wohl gedenke ich euch das zu lohnen, daß ihr mich so gut erlöset habt von diesem argen Feinde; aber eine Bitte möchte ich an euch thun, und sie gern erlangen, wenn es anginge, nämlich, mein Schwert, das Fasold aus dem Maule des Drachen nahm, möchte ich gern, mit eurem Willen, wieder erhalten."

Da sprach Dietrich zu ihm: „Wer bist du, guter Degen, und welches Geschlechtes? Wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?"

Er antwortete und sagte ihm: „Ich heiße Sintram, und mein Vater heißt Reginbald,*) der ist

*) Hienach müßten Hildebrand und Sintram Brüder sein; oben Kap. 34. wird Sintram zwar Herbrands

Jarl zu Venedig, und dort bin ich geboren: ich fuhr aber aus, Hildebrand, meinen Verwandten, und seinen Pflegling, Dietrich von Bern, aufzusuchen: und schon war ich eilf*) Tage und Nächte geritten, ohne zu ruhen, und war endlich so müde, desgleichen mein Roß, daß ich mich hier niederlegte und entschlief: und da ergriff mich dieser arge Drache."

Da sprach Dietrich zu ihm: „Willkommen, guter Degen, du sollst dein Schwert erhalten, und alles, was du von uns verlangest; denn es hat sich dir wol gefüget: du hast hier Dietrichen von Bern gefunden, und du sollst nun mit uns heimfahren und aufs beste bei uns aufgenommen sein."

107. Hierauf gingen sie in den Wald, und fanden nach kurzem Suchen Sintrams Schild; aber sie suchten zween Tage lang nach seinem Rosse, ohne es zu finden, und fuhr da ein jeder von ihnen für sich.

Dietrich kam nun aus dem Walde, da stund eine Burg, die hieß Aldinflis;**) diese Burg besaß

Sohn genannt, aber Herbrand, über dessen Abkunft aus dieser Saga gar nichts erhellt, ist nach dem Heldenbuch ebenfalls Hildebrands Vater. Lesart: „Sistram."

*) Lesart: „zehn."

**) Vielleicht Oldenburg, die Hauptstadt des Herzogthums dieses Namens, oder Oldenburg im Lippeschen, wenn

ein Graf, der hieß Ludwig: und hier fand er das Roß mit dem Sattel, und hatten es des Grafen Leute gefunden und ihm gebracht. Nun bat Dietrich, ihm das Roß zu geben, und sagte, wem es gehörte. Der Graf aber ließ sich gar nicht darauf ein, das Roß heraus zu geben.

Da sagte Dietrich: „Es kann sein, wenn du jetzo das Roß nicht geben willst, daß du am Ende noch mehr, und noch zehn andere oder mehre Rosse dazu geben must, wenn es sich fügen will, und noch dazu magst du dein Leben und Reich verlieren."

Da bedachte der Jarl, wie dieser Mann so kühnlich und hochmüthig rede, und es dauchte ihn, an seinen Waffen und Rüstung zu sehen, daß er ein Ritter wäre, wo nicht ein noch edlerer Mann, und er erschien ihm gar stattlich und heldenmäßig. Da sprach der Jarl: „Ich will dir aus Feundschaft das Roß geben, denn ich sehe, du mußt ein tapferer Mann sein, da du so kühn an unbekannter Statt bist," und nahm einen großen Goldring und gab ihm denselben.

Darnach sprach der Jarl zu ihm: „Bist du nicht Dietrich von Bern, oder einer von seinen Genossen?"

nicht Aldenberge im Herzogthum Berg. — Lesarten: „Addinfils, Alldinfil."

Da antwortete Dietrich: „Nicht will ich meinen Namen verläugnen, ich bin Dietrich, König Dietmars Sohn von Bern; nun habet Dank für eure Willfährigkeit, und lebet wohl.“ Da wünschte ihm der Jarl glückliche Reise.

Nun ritt Dietrich hinweg, bis daß er seine Gesellen fand, und brachte Sintramen sein Roß wieder. Da saß jeder von ihnen zu Roß, und sie ritten alle beisammen, und ließen nicht eher ab, als bis sie heim gen Bern kamen; und hier ward Dietrich sammt seinen Gefährten wol empfangen, wie es sich ziemte.

Fünf und vierzigstes Kapitel. 21.

IX. Osantrix und Oda.

Von Wilkinus, König in Wilkinenland, und Hertnit, König in Rußland.

König Wilkinus*) saß nun in seinem Reiche, ruhmvoll durch seine Siege und Tapferkeit; er beherrschte mit Macht und Gewalt das Land, welches Wilkinenland genannt war, das heißt jetzo Schweden und Gothland und das ganze Schwedische Königthum, Skanöy,**) Seeland, Jütland und Windland,***) und alle die Reiche, so dazu gehören; und so weit erstreckte sich das Reich des Königs Wilkinus, als das Land nach ihm benannt wird. — Und überhaupt wird in dieser Saga die Folge beobachtet, daß von dem Namen des ersten Oberhauptes sein Reich den Namen erhält, desgleichen das Volk, welches er beherrscht: also ward auch dieses Reich Wilkinen-Land genannt, nach dem Namen des Königs Wilkinus, und das Volk, so darinnen wohnte, Wilkin-Mannen;

*) Vgl. oben Kap. 18.

) Schonen. *) Lesart: „Winland."

so lange bis ein anderes Volk die Herrschaft über dieses Land gewann und es dadurch einen neuen Namen erhielt.

22. Aber als König Wilkinus eine zeitlang dieses Reich beherrscht hatte, da rüstete er sein Heer, und ritt mit einer Unzahl von Rittern und anderem Heergefolge in Polenland, und lieferte da manche große Schlacht. Da kam ihm König Hertnit[1]) entgegen, welcher zu der Zeit Rußland beherrschte, und ein großes Stück von Griechenland und Ungarnland, und beinahe das ganze Ostreich[2]) war ihm und seinem Bruder Hirdir unterworfen. Es kam zu mancher großen Schlacht; König Wilkinus gewann aber stäts den Sieg über die Reußen, und verwüstete ganz Polen,[3]) und alle Länder am Meere[4]) hin. Darnach zog er aufwärts in Rußland und eroberte da manche starke Burg, Smolensk,[5]) Kiow und Paltesk[6]); und endlich auch zog er gegen Holmgard[7]) welches die Hauptstadt König

[1]) Lesart Hernit.

[2]) Das oströmische Reich.

[3]) Zwei Handschriften haben hier noch Seeland.

[4]) An der Ostsee.

[5]) Vgl. Kap. 289. 291.

[6]) Polozk. Vgl. Kap. 287. [7]) Vgl. Rußland. Kap. 271.

Hertnits war. Hier erhub sich ein harter Kampf, bevor Hertnit in die Flucht geschlagen ward: da fiel sein Bruder Hirdir und ein großer Theil des Russischen Heeres; viele auch wurden gefangen und zur Auslösung behalten. Auch erbeutete hier König Wilkinus so viel Gold und Silber und mancherlei Kostbarkeiten, daß er zuvor niemals einen solchen Sieg erfochten hatte, so lange er Krieg führte.

Sechs und vierzigstes Kapitel. 22.

Friede zwischen König Wilkinus und König Hertnit.

Einige Zeit darauf machten König Wilkinus und König Hertnit Frieden; denn König Hertnit fühlte sich zu unmächtig, dem König Wilkinus zu widerstehn, da er seinen Bruder und einen großen Theil seiner besten Leute verloren hatte. Und der Friede ward in dieser Art gemacht, daß König Hertnit sein Reich behalten, aber dem Könige Wilkinus Schatzung geben sollte, so lange sie beide am Leben wären. König Wilkinus durchzog nun ganz Rußland, erkundete das Land, legte Schatzung auf, und unterwarf es sich. Dann zog er heim nach Wilkinenland.

---

24. Sieben und vierzigstes Kapitel.

Tod Königs Wilkinus und Herrschaft seines Sohns Nordian; auch von König Hertnit.

Darnach ward König Wilkinus krank; und ehe er starb, übergab er das Reich und Königthum seinem Sohne Nordian. Dieser übernahm nun die Gewalt und Herrschaft über ganz Wilkinenland.

Als aber König Hertnit in Rußland dieses vernahm, da sprach er zu seinen Mannen, und bat alle, die seine Rede verstehn könnten, ihn anzuhören: „Gott sei gelobt, daß ich diese Zeitung und diesen Tag auf meinem Hochsitze erlebte, und den Tod Königs Wilkinus sagen hörte! Und ich will darauf schwören, daß, ob ich auch noch drei Menschenalter lebete, ich doch von nun an nimmermehr den Wilkinen Schatzung geben will; dieweil jetzo das Joch von meinem Halse gelüftet ist, welches der mächtige König Wilkinus mir auflegte Drum höret nun, alle meine Mannen, mein Gebot, und all ihr Reußen, vernehmet mein Wort: jedermann in meinem Reiche, der so alt ist, daß er sein Roß reiten, seinen Schild tragen, das Schwert ziehen und zu streiten vermag, der nehme seine Waffen und sein Roß, und rüste sich, und komme zu mir: jetzo wollen wir uns an den Wilkinen rächen. Da König Wilkinus todt ist, so ist der Friede zwischen den

Reußen und den Wilkinen zernichtet, und wir haben unsere Eide gehalten, welche wir dem König Wilkinus schwuren."

Acht und vierzigstes Kapitel. 25.

König Hertnit nimmt Wilkinenland ein und macht König Nordian zu seinem Unterkönig in Seeland; auch von König Hertnits Söhnen.

Kurze Zeit darauf zog König Hertnit mit seinem Heere von Holmgard aus und ritt nordwärts gen Wilkinenland. Und ihm folgte ein mächtiges Kriegsheer, beides, von Rittern und Fußgängern. Und als er in Wilkinenland kam, da braunte er, mordete und raubte und verwüstete mit Feuer und Schwert all das Land, bis er auf König Nordian mit seinem Heere traf. Da begann ein harter und langer Streit, und blieben viele Leute auf beiden Seiten; doch fielen mehr von den Wilkinen, weil König Nordian ein schwächeres Heer hatte, indem viele seiner Mannen daheim saßen und ihm nicht Hülfe leisteten; ebenso wenig, als sein Schatz, welchen er daheim liegen und gegen seine Häuptlinge und Ritter gespart hatte. Und damit endigte dieser Streit, daß König Nordian mit all seinen Leuten in die Flucht geschlagen ward,

und eine Niederlage erlitt, König Hertnit aber den Sieg erhielt, und die Flüchtigen drei Tage lang verfolgte.

Nun sah König Nordian, daß ihm nur zwischen zweien Dingen zu wählen blieb: entweder aus seinem Reiche zu fliehen, oder sieglos zu fallen; darum faste er den Entschluß, sich mit allen Mannen, die von seinem Heere noch übrig waren, König Hertnit auf Gnade zu ergeben. Und als König Hertnit eine Versammlung hielt, und die Wilkinen Frieden von ihm begehrten, da kam König Nordian dar und trat vor König Hertnit, fiel ihm zu Füßen, und übergab sich und sein Reich in seine Gewalt und bat ihn um Gnade für sein Königthum.

Und König Hertnit erwiderte also: „Der mächtige König Wilkinus unterwarf sich unser Reich, nach mancher Schlacht mit uns, und wir und unser Reich kamen in seine Gewalt, so wie ihr jetzo in unsrer Gewalt seid: dafür aber, daß wir von ihm Frieden erhielten, sollst auch du jetzo zur Vergeltung Frieden haben. Jedoch euer ganzes Reich soll meiner Schatzung und Obergewalt unterworfen sein, und ihr sollt mir Eide schwören, Frieden und Treue zu halten, sowie ihr sie jetzo mir zusaget."

Und dieser Friede ward zwischen König Hertnit und König Nordian geschlossen. Da unterwarf sich

König Hertnit ganz Wilkinenland; und ehe er heimfuhr in sein Reich, setzte er Nordian zum Häuptling über das Land, welches wir jetzo Seeland*) nennen; und mehr nicht blieb diesem von seinem Reiche.

Auf diese Weise stand König Hertnits Reich lange Zeit. Er hatte mit seiner Gemahlin zwei Söhne, der ältere hieß Osantrix und der jüngere Waldemar. Noch einen dritten Sohn hatte er mit einer Beischläferin, der hieß Ilias und war ein freundlicher und höflicher Mann.**)

Neun und vierzigstes Kapitel. 26.

König Hertnit theilt das Reich unter seine Söhne und stirbt sodann.

Als König Hertnit alt und bejahrt und untüchtig war, sein Reich zu beherrschen, da setzte er seinen Sohn Osantrix über ganz Wilkinenland und gab ihm den Königsnamen. Seinen Sohn Ilias machte er zum Jarl von Griechenland; und Ilias war ein mächtiger Fürst und ein tapferer Held. Nun ward Hertnit krank, und in diesem Siechthume berief er eine Versammlung der weisesten Männer, und verfügte

*) Lesart: Schweden.

**) Den vierten Sohn vgl. Kap. 291.

über sein Reich, und sagte, wie es nach seinem Tode gehalten werden sollte, wenn sie seinen Willen thun wollten. Da gab er seinem Sohne Waldemar den Königsnamen, und setzte ihn zum König über Rußland und Polen, sodaß er beinahe die ganze Ostseite der Welt beherrschte. Kurz darauf starb König Hertnit in seinen vollen Ehren, nnd seine Söhne herrschten lange Zeit nach ihm.

27.

Fünfzigstes Kapitel.

Hier wird gesagt von König Nordian und allen seinen Söhnen.

König Nordian war nun auf Seeland, und hatte vier Söhne: der eine hieß Aspilian, der zweite Aventrod, der dritte Etgeir und der vierte Widolf; alle waren sie Riesen an Stärke und Eigenschaft. Und als König Nordian erkrankte und starb, und König Osantrix seinen Tod für gewiß vernahm, da berief er dessen Söhne zu sich, und ließ sie ihm Treue schwören. Darauf verlieh er Aspilian, dem ältesten der Brüder, den Königsnamen über das Reich, welches ihr Vater Nordian besessen hatte; womit die anderen Brüder auch zufrieden waren.

Widolf war vor den übrigen so empor gewachsen, daß seine anderen Riesenbrüder ihm mit dem

Haupte nur bis an die Achsel reichten; auch war er allein stärker, als zwei seiner anderen Riesenbrüder. Er war aber so bös und unbändig, daß er nichts verschonte, weder Menschen noch Thiere. Und als König Aspilian, sein Bruder, sah, daß er so bös und unbändig war, so wuste er wol, daß Widolf ihm nicht gehorchen würde, wenn er so ledig überall umher ginge: er ließ ihm also eine Eisenkette um Hals und Füße legen, und nicht anders sollte er losgelassen werden, als im Kriege und wenn es zum Streite ginge. Auch ließ König Aspilian ihm eine dicke und große Eisenstange schmieden, und daran eine lange Eisenkette: Etgeir aber und Aventrod, seine Brüder, sollten ihm seine Eisenstange überall, wo er hin ging, nachtragen; und nimmer kam er aus seinen Banden, außer im Kriege: und deshalb ward er Widolf mit der Stangen benannt. Etgeir, Widolfs Bruder, hatte keine andre Waffe, als einen starken eisernen Ger,*) der so schwer war, daß zwölf Männer nicht mehr lüften mochten.

So waren diese Brüder dem König Osantrix zinsbar und zu allen Diensten unterthan.

*) Nordisch: „geyr," Speer, Spieß.

28. Ein und fünzigstes Kapitel.

Tod Juliana's, der Gemahlin Königs Osantrix.

König Osantrix war vermählt, und seine Gemahlin hieß Juliana; ihr Vater war der König Iron, welcher die beiden Länder beherrschte, deren eines Skrottan und das andre Brittan hieß, das ist jetzo England und Schottland. König Osantrix hatte mit Juliana eine Tochter, die hieß Berta die adliche. Juliana starb darauf, und jedermann betrauerte sie.

---

29. Zwei und fünfzigstes Kapitel.

König Osantrix wirbt um Oda, die Tochter des Königs Melias in Heunenland.

Melias hieß ein König, der herrschte über Heunenland,*) und war der reichste und mildeste, und dabei stolzeste aller Männer. Er hatte eine Tochter, die hieß Oda, und war die schönste und sittigste aller Jungfrauen. Und um sie hatten schon geworben die reichsten Könige und Herzöge; aber der König, ihr

*) Dieses wird in Westfalen und Niedersachsen gedacht.

Vater, liebte sie so sehr, daß er sie niemand geben wollte.

König Osantrix war nun Witwer, und sah sich wieder nach einer Gemahlin um; da hatte er von diesem reichen Könige Melias und seiner Tochter vernommen. Nun sandte König Osantrix zwölf seiner Ritter wohl gerüstet, und gab ihnen einen Brief mit seinem Insigel, und darin stund geschrieben:

„Osantrix, König von Wilkinenland, sendet Botschaft an König Melias, den reichen und den langbärtigen! Uns ist gesagt worden von eurem Reiche, auch haben wir vernommen von eurer Tochter, daß sie die anmuthigste aller Jungfrauen sei: drum wollen wir sie uns zu unsrer Gemahlin erbitten: und sende du auch mit ihr so reiches Gut, als ihr geziemt, und mir sende Gold und Kostbarkeiten, nach Gebür. Habet unsern Dank, wenn ihr dieß thut. Wenn ihr aber unsere Botschaft verachtet, so sollt ihr erfahren, wer der stärkere ist, ihr oder wir."

30.

Drei und fünfzigstes Kapitel.

Hier wird gesagt von den Gesandten Königs Osantrix, und wie Melias die Brautwerbung aufnahm.

Diese Ritter kamen nun in Heunenland und demnächst zu der Burg, worin König Melias war, traten vor ihn und überreichten ihm Brief und Insigel.

Er nahm ihn und sah ihn an, und es dauchte ihm verwunderlich, daß König Osantrix ihm einen Brief gesendet habe, da sonst nie Freundschaftsbezeigungen zwischen ihnen bestanden hatten. Er las den Brief, und sprach sodann:

„Ich wundre mich über diese Botschaft Königs Osantrix, daß ich ihm meine Tochter senden soll, welche ich den reichsten Königen und Herzögen nicht geben wollte, deren Reich nicht geringer war, als das meine; auch hielten sie bescheiden und höflich darum an, und dennoch versagten wir es ihnen. Nun aber fordert Osantrix dasselbe mit Dräuen, und denkt uns mit seinem Heere zu erschrecken: doch dünkt mich, es wäre ihm besser, wenn er sich etwas andres vorgenommen hätte, denn dieses."

Hierauf ließ er die Boten ins Gefängnis werfen, und sagte, daß sie darin König Osantrix erwarten sollten.

Vier und fünfzigstes Kapitel. 31.

Hertnit und Osid, Königs Osantrix Brudersöhne, kommen an seinen Hof.

In dieser Zeit kamen zu König Osantrix zween junge Männer, seine Brudersöhne und Söhne Jarls Ilias von Griechenland, Hertnit und Osid. Hertnit war eilf Winter, und Osid zehn Winter alt. Hertnit war der adlichste aller Männer und der geschickteste in aller Ritterschaft in Wilkinenland, so weit es war. König Osantrix setzte ihn zum Häuptling über seinen Hof, und gab ihm Jarls Namen, wie sein Vater Ilias war: so ward Hertnit ein gewaltiger Mann, und empfing große Lehen in Wilkinenland.

Fünf und fünfzigstes Kapitel. 32.

König Osantrix sendet den Jarl Hertnit auf Brautwerbung nach Heunenland.

Als nun Osantrix erfuhr, daß seine Ritter, welche er nach Heunenland gesendet hatte, ins Gefängnis geworfen waren, da berief er seine Häuptlinge und Ritter und sagte ihnen, wie schimpflich König Melias seine Werbung aufgenommen, und seine Boten in Eisen und ins Gefängnis gelegt hätte; und fügte

hinzu, sein liebster Wunsch wäre, gegen König Melias auszuziehen und diesen Schimpf zu rächen, und daß er durchaus seine Tochter haben, oder lieber sterben wolle.

Da antwortete ein weiser Mann dem Könige: „Herr (sagte er), nehmet andern Rath an: es kann sein, daß dem Könige Melias die Boten nicht so würdig däuchten, als sie sein sollten; sendet ihm also euren Neffen, den Jarl Hertnit, und mit ihm seinen Bruder Osid und mehre andere edle Ritter, mit schönem Geräth und vielen Kostbarkeiten von Gold und Silber, so wird er sie wohl aufnehmen.“

Solches gefiel dem König Osantrix, und er redete darüber mit seinem Neffen Hertnit, und sagte, daß er ihn nach Heunenland zu König Melias senden wolle; und Hertnit antwortete, er wäre bereit, wohin er ihn auch senden wolle. Da ließ König Osantrix seine Fahrt zurüsten, so prächtig er immer mochte. Auch ließ er einen Brief schreiben mit diesen Worten:

„Osantrix, König von Wilkinenland, sendet Botschaft an Melias, König von Heunenland! Ihr habt übel gethan, und unwürdiglich unsre Botschaft aufgenommen; aber ihr hättet besser also gethan, daß wir beide Ehre davon gehabt hätten, indem ihr

unsre Sendung gut und höflich aufgenommen hättet: dagegen habt ihr Schimpf angethan uns und unseren Mannen, die ihr ins Gefängnis gesetzt habt. Jetzo senden wir euch den Jarl Hertnit, unsern Neffen, und mit ihm seinen Bruder Osid, mit derselben Werbung, wie zuvor: nehmet sie nun wohl auf, entlaßet unsere Mannen aus dem dunklen Gefängnisse, und sendet uns das, darum wir bitten. Wenn ihr aber etwas daran fehlen laßet, so werden wir es an euch rächen; drum sehet euch vor, und befestiget eure Burgen und Schlösser aufs beste."

Sechs und fünfzigstes Kapitel. 33.

Jarl Hertnits und seines Bruders Fahrt in Heunenland.

Sie fuhren nun dahin und kamen zu König Melias, traten vor ihn, und Jarl Hertnit brachte sein Gewerbe an, und hielt eine lange Rede mit manchen zierlichen und gewandten Worten. Der König aber nahm seine Rede schwierig auf. Da nahm Jarl Hertnit ein Purpurkleid und zween große Trinkbecher von rothem Golde, und ein großes Zelt von Seide geschnitten und goldgestickt, und sagte, daß König Osantrix ihm dieß alles zum Geschenke sende, auf daß seine Werbung erfüllt werde.

Da antwortete König Melias: „Meine Dienstmädchen will ich ihm für diese Gaben senden, aber nimmer, wähne ich, soll König Osantrix meine Tochter durch Geschenke sich erkaufen: großen Undank habe er für seine Werbung, und auch du, der sie herbrachte.“

Da ließ er den Jarl und seinen Bruder Osid und all sein Gefolge ergreifen, sie in Eisen legen und ins Gefängnis werfen, wie die vorigen, und sagte, daß sie dort König Osantrix erwarten sollten.

---

34. Sieben und fünfzigstes Kapitel.

Osantrix rüstet eine Heerfahrt gen Heunenland, und entbietet die Riesen zu sich.

Als nun König Osantrix diese Zeitung vernahm, da ließ er eine große Heerfahrt zurüsten. Und bevor er dieses Heer aus seinem Reiche führte, da sprach er zu seinen Mannen und sagte:

„Der mächtige König Melias hat meine Ritter festgenommen und sie ins Gefängnis gesetzt; darauf sandte ich meine beiden Brudersöhne zu ihm, und er that mit ihnen eben dasselbe. Wie kann ich diesen Schimpf nun rächen? und wie wollen wir es anstellen? gebet mir nun guten Rath, meine Freunde.

Melias ist so mächtig und gewaltig, daß ich fürchte, wir werden keinen Sieg davon tragen, wenn wir uns zuvor nicht wohl berathen."

Da antworteten ihm die Häuptlinge und baten ihn, anzuordnen, was er für das rathsamste hielte; und sagten, sie wären ihm ergeben, und wollten freudig ihm in allen Nöthen folgen, wohin er sie auch führen möchte.

Da sandte König Osantrix zu König Aspilian auf Seeland und ließ ihm sagen, daß er ihm seine drei Brüder, Etger, Aventrod und Widolf mit der Stangen, senden sollte, und so viel Volkes, als er vermöchte.

Darauf zog König Osantrix aus mit seinem Heere; und da kamen zu ihm auch die Riesenbrüder König Aspilians mit viel anderem Volke. Etger und Aventrod führten Widolfen mit der Stangen, und trugen ihm seine dicke Eisenstange sammt der Kette überall nach, wohin das Heer zog.

35. ## Acht und fünfzigstes Kapitel.

König Osantrix Heerfahrt in Heunenland.

König Osantrix hieß alle seine Mannen ihn König Dietrich*) nennen und seinen rechten Namen verläugnen; und also thaten sie. Darauf bat er sie, sich friedsam zu betragen, und keinen Schaden zu thun, wiewol sie in seines Feindes Land kämen; und auch dieses ward befolgt.

Sie kamen nun in Heunenland, und zogen durch das Land so friedlich, daß keiner, der diesem ausländischen Heerführer nahte, so gering und einfältig war, der nicht seine Bitte erlangt hätte. Dadurch ward er beliebt, und erwuchs ihm ein guter Ruf, und wer von ihm hörte, der kam zu ihm und brachte ihm Speise und Wein; und er gab jedem noch halbmal so viel dafür, als es werth war.

Er zog nun vor die Burg, welche Walterburg**) hieß und die Hauptstadt Königs Melias war. Da

*) Aeltere Lesart: „Fridrich."

**) Peringskiold schreibt Walzborg, ohne Lesart, weil hier nur die eine, die älteste Handschrift die Burg nennt. Weiterhin (Kap. 63) liest aber eine Handschrift Wallterborg, eine andre Villeraborg. Die älteste Handschrift hat in beiden Stellen Vilkinaborg: unrichtig. Die

sandte König Dietrich voraus an König Melias, und ließ fragen, ob er ihm erlauben wollte, in die Stadt zu reiten, und sagte, daß er mit diesem Heer aus Spanien gekommen, und dem Könige Melias huldigen und dienen wolle. König Melias antwortete und sagte, wie er befürchte, daß ein so großes Heer ihm gefährden möchte. König Dietrich erwiederte, daß sie um so weniger gesonnen wären, ihm zu gefährden, als er und seine Mannen bereit wären, ihr Leben für des Königs Leben zu wagen. Nun erzählten das manche Männer vor König Melias, wie geschickt Dietrich ein so großes Heer durch unbekannte Länder geführt habe, wie so manche Leute zu ihm gekommen, und wie gut er sie alle behandelt habe; es wäre daher gar sehr zu hoffen, daß König Melias große Verstärkung an ihm erhalten würde. Melias aber nahm dieses stillschweigend auf, und bezeigte sich sehr mistrauisch.

---

geschichtliche Viltebnrg, Burg der Vilten (vgl. Kap. 45.) bei Veda, ist Utrecht; zu Pipins Zeit ist Utrecht bei den Frisen. Die Wilzen, Wilten saßen aber früher an der Ostsee (wie hier in der Saga), in Pommern und Ostpreußen, laut Ptolemäus.

35.

Neun und fünfzigstes Kapitel.

Die Bürger selber erlauben Osantrix in die Stadt zu reiten; und von dem Zwiesprach Königs Melias und Königs Osantrix.

Die Bürger selber beredeten sich nun unter einander, und sagten, daß ihre Stadt keinen Nachtheil davon haben könnte, wenn ein so guter Häuptling darein käme, vielmehr auf manche Weise mächtiger dadurch würde. Und nach dem Rathschlusse der Bürger selber ritt nun Dietrich in die Stadt. Aber als König Melias dieses Kriegsvolk sah, da furchte er sich sehr, und wollte viel lieber, daß er das Heer nicht hätte in die Stadt kommen sehen.

König Dietrich mit allen seinen Mannen ritt nun zu dem Königssale, und sagte zu Etger und Aventrod, daß sie auf Widolf mit der Stangen wohl Acht haben sollten, und hieß sie draußen vor dem Sale stehn. König Dietrich ging hierauf in den Sal, und viele andere Ritter mit ihm; und als er vor den Hochsitz Königs Melias gekommen war, sprach er also: „Heil euch, und allen euren Mannen!“ Der König antwortete: „Gott grüß' euch! aber wer bist du und wie ist dein Name und dein Geschlecht und Art? wo bist du geboren, und wohin willst du fahren?“ Er antwortete: „Mein Name ist

Dietrich, ich bin geboren in Wilkineuland, und ich war dort ein Herzog, bevor ich mit König Osantrix zu Unfrieden ward. Nun hat er mich aus seinem Reiche vertrieben, und nicht vermag ich darin vor ihm zu bleiben: drum will ich euch bitten, Herr, daß ihr mich zu eurem Mann aufnehmet, sammt allen meinen Mannen; und wir wollen euch dienen, sowie zuvor wir dem König Osantrix gedient haben." Und indem fiel Dietrich auf beide Knie zu Königs Melias Füßen.

Da antwortete König Melias: „Du guter Degen, es scheint mir, daß du ein mächtiger Mann warst in deinem Lande: warum hast du dich mit deinem Könige nicht ausgesöhnt? Ihm hast du zu dienen, fahr wieder heim in dein Reich, und versöhne dich mit deinem Könige." Der König abers prach also, weil er nicht gewiß wuste, wer er war.

Da fiel Dietrich abermals dem König Melias zu Füßen, und gab sich in seine Gewalt, und bat ihn bei sich aufzunehmen.

Da antwortete der König: „Verdächtig scheint mir dein Dienst, und nicht will ich ihn annehmen: und Undank habe dir dafür, daß du ein so großes Heer in unsre Stadt geführt hast."

Da sprach Dietrich: „Mit Verlaub der Burgmänner ritt ich in die Burg, und ich wähnte nicht,

daß unser Einzug euch verdächtig sein würde; und nicht wäre ich herein gekommen, wenn ich gewust hätte, daß es euch misfiele; und keinesweges will ich, daß ein Unheil daraus entstehe, wenn es anders in unsrer Gewalt steht. Thu nun so wohl, guter Herr, und nimm mich auf, wie ich hie so vor dir liege: und alle meine Mannen sollen euch dienen."

Da sprach König Melias: „Wahrlich will ich nicht dich aufnehmen; denn wenn wir und ihr mishällig würden und uns entzweiten, so hättet ihr eine so große Macht in unsre Stadt gebracht, daß ihr uns nicht nachgeben würdet: und drum kann ich euch nicht trauen, und will dich nicht länger anhören."

Nun sprach Oda, die Königstochter: „Warum willst du mich dem Könige nicht geben, der ein so mächtiger Mann ist, daß er diesen Häuptling aus seinem Lande vertrieb? und glaube, daß dieser hier all dein Land mit seinem Schwerte gewinnen würde, wenn er Streit gegen dich erheben wollte."

Aber dennoch wollte der König Dietrichen, wie er zu seinen Füßen da lag, nicht aufheben, noch zu seinem Mann annehmen.

Sechzigstes Kapitel.

Von Widolfs mit der Stangen Heldenthat und dem Auflauf der Wilkinen-Männer.

Als die Riesen dieses hörten, da ward Widolf mit der Stangen so zornig, daß er sogleich den König Melias erschlagen wollte; aber die anderen beiden Riesen hielten ihn fest: da stampfte er mit beiden seinen Füßen bis an die Knöchel in die Erde nieder, und rief laut: „Herr, was liegst du vor den Füßen Königs Melias? Du bist ein viel edlerer Mann, als er: laß uns seine Burg verwüsten und zerstören, und mit Feuer und Schwert sein Reich verheeren; und nimm du seine Tochter, und behalt sie als deine Dienstmagd!"

Als Dietrich den Ruf des Riesen hörte, und vernahm, daß er zornig war, da sandte er einige Ritter hinaus und ließ sagen, daß König Aspilian und die Riesen ihn an die Burgmauer binden sollten. Das thaten sie, und er ward mit stærken Eisenketten an Händen und Füßen gebunden.

Nun fiel Dietrich zum drittenmale dem König Melias zu Füßen und sprach: „Um Gottes und der Tugenden willen, welche jedem Fürsten wohl anstehen, und um dein Königthum und Mannheit, gewähre Frieden mir und meinen Mannen hier in deinem

Lande; denn ich vermag nicht in meiner Herrschaft zu bleiben vor König Osantrix, dem mächtigen, und wenn er mich gefangen nimmt, so läßt er mich sogleich aufhängen."

Da antwortete König Melias: „Steh auf, Mann, und geh hinweg, und fahr in Frieden aus meinem Reiche: diese Stadt ist ganz voll von euren Heermannen, wir aber wollen kein ausländisches Heer in unserem Reiche haben: und wenn ihr nicht also thut, so lassen wir unsere Heerhörner aufblasen, und sollen unsere Ritter sich wappnen und euch mit Gewalt aus der Stadt treiben."

Diese Worte hörte König Aspilian und ward so zornig, daß sein Herr zu den Füßen Königs Melias lag, daß er in den Saal trat, seine Faust aufhub und den König Melias an das Ohr schlug, daß er sogleich sinnlos niederstürzte. Nun sprang auch König Osantrix auf, und zog sein Schwert, und mit ihm alle Wilkinenmänner, die drinnen waren.

Und als Widolf mit der Stangen gewahrte, daß sein Bruder Aspilian in Zorn gerathen war, da sprengte er alle Eisenketten enzwei, womit er gebunden war, ergriff seine Eisenstange, und lief in der Burg umher, erschlug beides, Männer und Weiber, Menschen und Vieh, und alles, was Lebendiges ihm

vorkam, und rief laut: „Wo bist du, Herr Hertnit? sei heiter und fröhlich, bald werde ich kommen, dich zu erlösen!“

Jarl Hertnit*) hörte den Zuruf des Riesen und ward vergnügt, und er mit den anderen Gefangenen begannen in den Fesseln sich zu rühren; und darunter war ein Ritter, Namens Hermann, der war so stark, daß es ihm gelang, das Gefängnis aufzusprengen; worauf sie alle hinaus liefen, und dahin, wo sie den Ruf des Riesen hörten. Und die Wilkinenmänner allzumal erschlugen nun ein Unzahl von Leuten; König Melias aber kam durch die Flucht von hinnen.*)

Ein und sechzigstes Kapitel. 37.

König Osantrix vermählt sich mit Oda, Königs Melias Tochter.

Da nahmen die Wilkinen Oda, Königs Melias Tochter, sammt all der fahrenden Habe, so in der Burg war, und brachten sie ihrem Häuptlinge. Da sprach er zu ihr: „Wiewol dein Vater dich nicht an König Osantrix geben wollte, so will ich dich nun

*) Weiter von ihm s. Kap. 116. 119

doch meinem Herrn zuführen, und mir dadurch seinen Frieden erkaufen und seine Freundschaft verdienen."

Sie antwortete: „Herr, es ist nun dahin mit uns gekommen, daß es in eurer Gewalt steht, mit uns zu verfahren, wie ihr wollt, gut oder übel."

Da nahm der König einen Schuh aus lauterem Silber geschmiedet, setzte die Königstochter auf sein Knie und zog ihr den Schuh an ihren Fuß: und der war ihr weder zu groß, noch zu klein, sondern so, als wenn er für sie gemacht wäre. Darauf zog er den Schuh wieder ab, und zog ihr einen andern Schuh, der aus rothem Golde geschmiedet war, an denselben Fuß, und wollte sehen, wie er ihr stünde: dieser aber paßte ihr nochmal so gut, als der vorige. Da strich sich die Königstochter an das Bein, und sprach, indem sie empor blickte: „Gott im Himmel, wann wirst du mir so gnädig sein, daß ich den Tag erlebe, da ich also meinen Fuß auf Königs Osantrix Hochsitz schmücken mag?" Da lachte der König und sprach: „Heute schon ist der Tag, da Gott dir so hold und gnädig ist, daß du deinen Fuß auf dem Hochsitz Osantrix, des Königs von Wilkinenland, schmücken magst." Dadurch ward sie inne, daß König Osantrix selber gekommen war, und empfing ihn wohl und freundlich.

Darnach fuhr König Osantrix heim, und nahm die Königstochter mit sich. 38.

Bald darauf sandte König Osantrix Boten zu König Melias, und wollte sich mit ihm versöhnen. König Melias hatte seiner Tochter, und dem Manne, der sie erhielte, die Hälfte seines Reiches beschieden. Aber wiewol König Osantrix Oda zu seiner rechtmäßigen Gemahlin begehrte, so wollte er doch nicht das Reich seines Schwähers, Königs Melias, vermindern, sondern ihm die Oberherrschaft davon lassen, so lange er lebte, und erst nach Königs Melias Tode wollte er das ganze Reich für seine Gemahlin Oda in Besitz nehmen. Und auf diese Weise wurden die beiden Könige ausgesöhnt.

König Osantrix ließ nun eine prächtige Hochzeit zurichten, und herrschte darnach ruhig in seinem Reiche, sowie König Melias in Heunenland. König Osantrix hatte mit seiner Gemahlin eine Tochter, die hieß Erka, und war die anmuthigste und adlichste aller Jungfrauen, an allen Dingen, die einer Frauen wohl anstehen.

39. ## Zwei und sechzigstes Kapitel.

X. Attila und Erka.

Emporkommen König Attila's und Tod Königs Melias.

Ein König mit Namen Osid, der herrschte über Frisland, und war ein reicher und mächtiger Häuptling, beides, an Ländern und fahrender Habe. Er hatte zwei Söhne, der ältere hieß Ortnit*), und der jüngere Attila: dieser war frühzeitig groß von Gestalt und Kraft, ein guter Ritter zu Rosse, mild mit Gaben, weise und habsüchtig, und an allen Dingen der tüchtigste Kriegsheld. Als er zwölf Winter alt war, da setzte ihn Osid zum Häuptling über alle die anderen Häuptlinge.

Attila ritt nun oftmals aus mit seinem Heer in das Reich Königs Melias; und da König Melias schon kraftlos von Alter war und keinen Sohn hinterließ, sein Reich zu wehren, so that Attila großen Schaden im Lande, und nahm manche Burg desselben weg.

---

*) Lesarten: Ortun, Ortunint. Die älteste Handschrift die anfangs auch Ortnit liest, wechselt dann mit Otnit.

In dieser Zeit ward Melias von schwerem Siechthume befallen; da berief er seine Häuptlinge zu sich und redete mit ihnen heimlich mancherlei darüber: wie es ihn nun sehr härme, daß er keinen Sohn habe, der das Reich nach ihm beherrschte; seine Tochter sei im Norden in Wilkinenland vermählt, und sein Schwiegersohn, König Osantrix, zu fern, um seines Reiches wahrzunehmen: Attila aber, König Osids Sohn, mache starke Fortschritte in Heunenland; und darum glaube er voraus zu sehen, daß die Herrschaft von Heunenland aus seinem Geschlechte gehn werde; wiewol er gerne wolle, daß König Osantrix das Reich in Besitz nehme und es gegen Attila wehre.

Von diesem Harme, und auch, weil er sehr krank war, starb König Melias. Er ward weit und breit in Heunenland sehr betrauert, dieweil er friedsam und mildthätig gewesen, und die Gesetze wohl aufrecht erhalten hatte, so lange er Heunenland beherrschte.

40. Als aber Attila, König Osids Sohn, vernahm, daß Melias, der Heunen König, todt wäre, so berief er eine zahlreiche Versammlung und ließ alle seine Freunde dazu kommen; hier hielt er nun eine lange Rede: wie glücklich schon seine Heerfahrt gegen Heunenland gegangen, und wie manche Burg er darin

dem Reiche Königs Melias abgewonnen habe; und drum so schwöre er, daß er nimmer heim kommen wolle in seines Vaters Reich, bevor er nicht ganz Heunenland gewonnen habe.

Seine Rede fand großen Beifall, und es verging ein guter Theil des Tages damit, daß alle ihn lobten wegen seiner Milde und Kühnheit, und daß er viel mächtiger geworden, als zuvor einer seines Stammes gewesen war.

Da ward Attila zum Heerführer angenommen und ihm von seinen Mannen der Königsname gegeben: er dagegen schwur, Recht und Gesetz zu handhaben. Zugleich gelobte er, nicht eher in seines Vaters Reich heimzukommen, als bis er ganz Heunenland erobert habe.

Hierauf fuhr König Attila mit dem Heerschilde über ganz Heunenland,*) und hatte manchen Sturm zu bestehn, bevor er mit seinem Schwerte das ganze Reich gewann, welches König Melias gehabt hatte.

*) Vgl zu Kap. 39.

Drei und sechzigstes Kapitel. 41.

Attila zum König angenommen über Heunenland und sein Bruder Ortnit über Frisland; auch von Osid. Ortnits Sohn, wie er zu König Attila kam.

König Melias hatte seine Hauptstadt in Walterburg*) gehabt; als aber Attila sich das ganze Reich unterwarf, da versetzte er seine Hauptstadt nach Susat**); und lange hatte er seitdem hier seinen Sitz, dieweil er zuerst diese Stadt erbaute und bewohnte; und auch noch heutiges Tages ist sie ansehnlich und mächtig.

Attila ließ sich nun zum König über ganz Heunenland annehmen.

Als aber König Osantrix dieses vernahm, daß König Melias sein Reich verlassen, und König Attila sich dessen bemächtigt hätte, da gefiel es ihm sehr übel, denn er vermeinte Ansprüche auf dies Reich zu haben, dieweil es ein Erbland Oda's, Königs Melias Tochter, wäre. So entstand nun großer Unfriede zwischen König Osantrix und König Attila, und wurden große Schlachten mit vielem

*) Vgl. zu Kap. 58. Peringskiold läßt hier Viticinaborg stehn.

**) Lesart: „Susam, die jetzo Susack heißt." Ist Soest, Lat. Susate, in Westfalen; hat noch Spuren genug seiner vormaligen Größe und Herrlichkeit.

Blutvergießen zwischen ihnen geliefert. Doch behauptete Attila das ganze Reich, und eignete es sich zu, weil er es mit seinem Schwerte dem Könige Melias abgewonnen habe; auch sagte er, daß sein Vater Osid an Frisland kein so großes Reich habe, daß er dessen nicht alles selber bedürfe, so lange er lebe: „und es müßte (sagte er) meinem Bruder Ortnit eine harte Theilung bedünken, wenn ich die Hälfte des Reiches in Anspruch nähme, sobald unser Vater verfiele. Auch bedünkt es mich sehr hart, von diesem Reiche zu lassen, dieweil ich so große Fährlichkeiten dafür ausgestanden habe." Und er fügte hinzu, daß er nur mit seinem Leben das Reich lassen wolle; wie auch geschah.

Darnach starb König Osid, König Attila's Vater, und übernahm sein ältester Sohn Ortnit, Attila's, Königs von Heunenland, Bruder, das Reich, und war nun Ortnit König über Frisland.

Er hatte einen Sohn, der hieß Osid und war der adlichste aller Männer an allen Dingen und weitberühmt. Und als Osid zum Manne erwachsen war, da gelüstete es ihm, zu seinem Vaterbruder, König Attila in Heunenland, zu fahren. Er kam dahin; und der König nahm seinen Neffen wohl auf, und setzte ihn an seinem Hofe zum Häuptling über

manchen seiner Ritter. Und auf diese Weise bestund das Reich lange Zeit.

Vier und sechzigstes Kapitel. 42.

Brautwerbungsfahrt Osids für König Attila nach Erka, Tochter Königs Osantrix in Wilkinenland.

Es geschah eines Tages, daß König Attila seinen Neffen Osid zu sich rief, und sagte, daß er ihn nach Wilkinenland zu König Osantrix senden wolle, um seiner Tochter Erka Hand für ihn zu werben. Seine Fahrt ward herrlich zugerüstet, und er ritt mit zwanzig der adlichsten Ritter des Hofes.

So ritten sie mit großem Stolz nach Wilkinenland und kamen zu König Osantrix. Der König nahm Attila's Gesandten wohl auf, und obgleich er nicht sein Freund war, so gedachte er doch, daß es nicht königlich gethan wäre, eines Fürsten Gesandten zu beleidigen, welche ihres Herren Botschaft überbringen müßten; auch wollte er gern wissen, was König Attila von ihm wollte, da er so ansehnliche Männer zu ihm sendete.

Osid sagte nun sein Gewerbe, daß König Attila seine Tochter Erka zu erhalten wünsche. König Osantrix erwiederte mit diesen Worten:

„König Attila ist nicht unser Freund, sondern hat uns befehdet, und den Männern von Wilkinenland großen Schaden gethan: drum ist nicht daran zu denken, daß ich ihm meine Tochter gebe; dennoch sollt ihr uns willkommen sein, so lang' ihr bei uns verweilen wollt."

Osid fuhr darauf heim und sagte dem Könige den Erfolg seiner Werbung, und wie nicht zu hoffen wäre, daß König Attila des Königs Osantrix Tochter erhalte. Aber das gestund Osid, daß er nimmer mit seinen Augen eine so schöne Jungfrau gesehen habe, als Erka, die Königstochter, und demnächst Berta die adliche, ihre Schwester.

---

43. Fünf und sechzigstes Kapitel.

König Attila sendet den Markgrafen Rüdiger auf Brautwerbung nach Wilkinenland.

Eine Burg hieß Bakalar,*) die besaß ein Markgraf, der hieß Rüdiger,**) ein mächtiger Häuptling und

*) Eigentlich Bechelaren, jetzo Pechlarn, in Oesterreich an der Donau: hier ist aber eine Stadt am Rheine gemeint (vgl. Kap. 267) und vermuthlich eine Verwechselung mit Bacharach.

**) Die älteste Handschrift nennt ihn Rodolf. Die übrigen Handschriften nennen ihn abwechselnd ebenso und „Herzog," ohne Namen der Burg.

Freund König Attila's. Nun sandte Attila nach dem Markgrafen, daß er zu ihm kommen sollte. Und er kam; da sagte König Attila, daß er ihn nach Wilkinenland zu König Osantrix senden wolle mit demselben Auftrage, womit er vorher seinen Neffen Osid gesendet habe, nämlich, um die Hand der Königstochter für ihn zu werben: „und wenn er unserm Antrage nicht Gehör geben will, sondern vielmehr ihn verschmähet, wie zuvor, so saget ihm, daß er sich und sein Reich und all seine Mannen rüste, und daß wir ihn heimsuchen und erbarmungslos alles mitnehmen werden, warum wir jetzo bitten."

Der Markgraf war nun bereit und seine Fahrt herrlich zugerüstet, wie es sich ziemte; denn in ganz Heunenland war kein Mann so hochgelobt an aller Ritterschaft, Höflichkeit und Edelmuth. So fuhr er dahin, und mit ihm sechzig Ritter und viele Knappen; und als er in Wilkinenland kam, ward er überall wohl empfangen.

Als König Osantrix von seiner Fahrt hörte, ließ er ein Gastmahl für ihn zurichten, und wollte einen solchen Häuptling, wie der Markgraf war, wohl empfangen. Und Rüdiger nahm dies Gastmahl mit Dank an, als er dahin kam.

---

44. Sechs und sechzigstes Kapitel.

Markgraf Rüdiger bringt sein Gewerbe an.

Darauf brachte Rüdiger sein Gewerbe an, und sagte, daß der mächtige König Attila ihn daher gesandt habe: „und er begehrt, daß ihr ihm eure Tochter Erka zur Gemahlin sendet, mit all der Ausstattung, so einem Königskinde zukömmt. Und König Attila fürchtete, daß ich seine Botschaft nicht würdiglich genug anbringen und schwerlich Kühnheit genug dazu haben möchte: das soll jedoch nicht sein; denn er sagte also: wenn ihr ihm etwas hievon versaget, so werde er mit seinem Heere zu euch kommen. Und er hat starke Macht, und große Reiche mit seinem Schwerte erobert, und alles ist ihm wohl gelungen: drum ist es besser, mit ihm Freundschaft zu halten, als Feindschaft zu erheben.“

---

44. Sieben und sechzigstes Kapitel.

Antwort Königs Osantrix, und des Markgrafen Heimreise.

Da antwortete König Osantrix: „Ein mächtiger Häuptling bist du, Markgraf, und hoch belobt, und höflich richtest du deines Herrn Werbung aus: aber

verwunderlich bedünkt mich König Attila's Botschaft, und seltsam ist, daß er es wagt, um meine Tochter zu bitten, da er sich des Reiches angemaßt hat, worauf ich mit Recht Anspruch habe; denn allein durch das hat er sich vergrößert, was mein Schwäher König Melias besaß; und wiewol wir beide mißhällig waren, so bin ich doch schuldig, ihn zu rächen, wenn ich vermag. Ueberdieß ist auch König Attila nicht von so hohem Geschlechte, als unsere Vorfahren von Rußland. Und daß er mir und meinen Mannen Fehde andräuet, das fürchte ich gar nicht. Warum also sollte ich ihn so groß ehren und ihm meine liebste Tochter Erka geben, welche ich mehr liebe, als den meisten Theil meines Reiches? Drum möget ihr in Frieden fahren, und König Attila darf nicht hoffen, daß wir ihm unsere Tochter geben."

Da antwortete Rüdiger: „König Attila dachte, als er uns sendete, daß sein Gewerbe erfüllt werden sollte, das er uns auftrug. Und so muß es geschehen; denn er hat so manchen Ritter, und er ist ein so mächtiger Kriegsheld, daß er sich wohl getrauet zu streiten; und wenn ihr dem König Attila die Magd nicht geben wollt, so seid versichert, daß er großen Schaden in eurem Reiche thun wird, und macht euch darauf gefaßt, daß er euer Land verheeren, und mit

seinen Rittern versuchen wird, ob ihm oder euch mehr Sieges beschert ist."

Hierauf antwortete König Osantrix lachend: „Du, Markgraf Rüdiger, bist ein guter Ritter, und so erfüllst du deinen Auftrag, wie es dir geboten ist, und keine Schuld sollst du dafür bei uns haben: aber ob dein Herr König Attila auch alsbald mit seinem Heer in Wilkinenland käme, so fürchten wir ihn doch gar gering, und er soll sagen, bevor er heim kömmt, daß die Wilkinenmänner scharfe Schwerter, starke Schilde, harte Harnische und gute Hengste haben, und sie nicht verdrossen sind zu streiten."

Hierauf wollte der Markgraf heim fahren; und König Osantrix gab ihm schöne Geschenke mit auf den Weg. Er ritt nun seine Straße, bis er nach Susat zu Attila kam, und sagte ihm seine ganze Fahrt, und daß keine Hoffnung wäre, daß König Osantrix ihm seine Tochter Erka gäbe.

Acht und sechzigstes Kapitel. 43.

Von Attila's Zurüstung und Heerfahrt in Wilkinenland.

Da sprach Attila lächelnd: „Das Kind soll haben, wonach es schreiet. Höret, alle meine Mannen, nicht lasset uns scheuen, in Wilkinenland zu kommen; ein jeder Ritter rüste sich, denn jetzo sollen die Heunen sich gegen die Wilkinen versuchen, und diese sollen erfahren, wie wir unsere Schwerter mit ihrem Blute färben, und noch, wie zuvor, kaltes Eisen in unserm Fleische vertragen können. Und dieses Aufgebot soll zu jedermanns Hause umgehn, bevor wir ausziehen."

Da versammelte sich ein großes Heergefolge, und rüstete sich König Attila, in Wilkinenland gegen König Osantrix zu ziehen und diesen Schimpf zu rächen, daß er ihm seine Tochter versagte.

Er hub sich nun mit seinem Heer aus Susat; und er hatte sechstausend Ritter und ein großes Heergefolge von Kriegsknechten. Als er in Wilkinenland kam, da sengte und brennte er, verwüstete das ganze Land mit Feuer und Schwert, brach die Burgen und zerstörte die Vesten.

45. ## Neun und sechzigstes Kapitel.

König Osantrix vernimmt den Heereszug, und sendet nach den Riesen in Seeland; und deren Flucht vor König Attila.

Als nun König Osantrix von diesem Heereszuge hörte, da sandte er Boten nach Seeland zu seinem Zinskönig Aspilian und dessen Riesenbrüdern, und verlangte, daß sie die Feinde abwehrten, indessen er sein Heer rüstete. Da stellten sie sich den Feinden entgegen; und es erhub sich eine große Schlacht und Blutvergießen. König Aspilian hatte nur wenig Volkes, er vertraute aber stark auf seine Brüder: Widolf mit seiner großen Eisenstange war nun losgelassen und schlug mit beiden Händen beides, Mann und Roß, und mähte alles vor sich nieder. Dennoch wurden sie von der Uebermacht bewältigt, und musten die Flucht ergreifen; zuvor aber hatten sie fünfhundert Ritter erschlagen, und Widolf allein hatte dreihundert erlegt. Nun verfolgte König Attila die Flüchtigen eine lange Strecke und erschlug ihrer viele. Widolf aber lief so schnell, daß kein Roß ihn einholen konnte; unterweilen schlug er auch noch zurück, und that manchen Schaden.

So kam nun König Aspilian und seine Riesenbrüder zu König Osantrix, und sagten ihm, daß

sie dem König Attila nicht haben Widerstand thun können wegen der Uebermacht seines Heeres.

Siebenzigstes Kapitel. 45.

König Osantrix zieht mit seinem Heere König Attila entgegen.

Hierauf zog König Osantrix mit großem Heere König Attila entgegen; und nicht weniger hatte er, denn zehn tausend Ritter, und viel andres Kriegsvolk. Als nun beide Könige in Jütland*) an einander trafen, da erhub sich eine große Schlacht mit vielem Blutvergießen. Und Widolf mit der Stangen und seine Brüder drangen so gewaltig vor, daß sie alles niederwarfen und erschlugen, was ihnen vorkam. Und als der Tag sich neigte, da ward König Attila von der Uebermacht bewältigt, und floh am Abend in einen Wald und durch denselben. König Osantrix verfolgte die Flüchtigen bis an den Wald, der zwischen Dänemark und Heunenland liegt;**) aber der Wald war groß, und da er zur Nachtzeit nicht hinein reiten wollte, so ließ er sein Zelt und

*) „Jotland" wird in der ältesten Handschrift nicht genannt.

**) Diese Bestimmung fehlt in der ältesten Handschrift.

Heerlager aufschlagen und blieb da über Nacht. König Attila aber lag auf der andern Seite des Waldes mit seinem Heere, so viel davon entkommen war.

46.

Ein und siebenzigstes Kapitel.

Von dem Streifzuge, womit der Markgraf den König Osantrix überfiel.

Als aber die Nacht am dunkelsten war, da stund Markgraf Rüdiger auf, und fünf hundert Ritter mit ihm, wappnete sich und ritt in den Wald und durch denselben; sie überfielen die Wachtmänner des Königs Osantrix, erschlugen sie alle zwölf und rannten dann zu dem Gezelte Königs Osantrix, bliesen in alle ihre Heerhörner und erschlugen alles, was ihnen vorkam, beides, Mann und Roß; und bevor die Feinde ihre Waffen ergriffen, hatten sie schon sechs hundert Mann theils mit den Waffen erschlagen, theils unter Rosseshufen zerstampft.

Als aber Königs Osantrix Heer unter Waffen kam, da floh Rüdiger wieder zu König Attila und sagte ihm diese Mähr', und bat ihn, nach Heunenland zurück zu ziehen, und sein Reich zu beschützen, indem sie für diesmal hier doch nicht mehr ausrichten könnten. Der König dankte ihm sehr, und nahm

diesen Rath an, und zog heim nach Susat. Auch König Osantrix zog wieder heim in sein Reich; und damit blieb es nun lange Zeit ruhig, daß keiner von beiden den andern befehdete.

Zwei und siebenzigstes Kapitel.

47.

Nun ersinnt der Markgraf eine große List gegen König Osantrix.

Hierauf geschah es eines Tages, daß der gute Botschafter Graf Rüdiger vor seinen Herrn König Attila trat und sprach: „Herr, eine Bitte will ich euch bitten: daß ihr mir drei hundert der raschesten Ritter von eurem Hofe mit eurem Brudersohn Osid zu einer Heerfahrt gebet, und auch so viel Gold und Silber, als ich dazu bedarf."

König Attila fragte: „Wohin willst du fahren, daß du eines so großen Gefolges bedarfst?"

Der Markgraf antwortete: „Bekümmert euch nicht, wohin ich fahre; komme ich aber nicht wieder, bevor drei Winter vergangen sind, so bin ich todt." Der König gewährte, was er bat, und gab ihm die Ritter und ein großes Heer zum Gefolge.

Sie ritten nun aus Susat, und der Markgraf weiste ihnen die Straße. Er ließ das Gerücht ausgehn, daß er westwärts nach Spanien reiten wollte,

um für König Attila des Königs von Spanien Tochter zur Gemahlin zu werben. Aber er ritt vielmehr nordwärts gen Wilkinenland,*) und Nacht für Nacht auf Waldpfaden und ungebahnten Wegen durch Wildnisse; am Tage aber schliefen sie. Und nicht eher ließen sie ab von ihrer Fahrt, als bis sie in Königs Osantrix Reich in einen großen Wald kamen unweit der Königsburg; da schlugen sie ihre Gezelte auf. Und nachdem sie eine Nacht da geruht hatten, berief Rüdiger alle seine Mannen zu sich, und sprach also: „Dieser Wald ist unbewohnt, und nirgends fahren Leute hindurch: hier sollt ihr euch Hütten bauen, und bleiben, so lange, bis ich wieder zu euch komme; und all dieß Gold und Silber, das ich euch gebe, sollt ihr anwenden, euch wohl und anständig zu nähren und zu kleiden, und sendet eure Leute zu den Wohnungen umher, euch zu kaufen, wes ihr bedürfet. Komme ich aber nicht wieder zu euch nach Verlauf von drei Wintern, so fahret heim, und saget dem König Attila, daß ich todt sein müsse."

Er bat Osid, während seiner Abwesenheit für sie zu sorgen; und das that dieser.

*) Lesart: „und nannte sich Sigfrid, den wir (die Normannen) Sigurd nennen;" und wechselt beides.

Drei und siebenzigstes Kapitel.

47.

Rüdiger kömmt in Wilkinenland und nennt sich Sigfrid.

Nun ritt Rüdiger allein hinweg, und kam an den Hof Königs Osantrix, nachdem er sich so unkenntlich gemacht hatte, als möglich. So trat er vor König Osantrix, da er über Tische saß; er trug einen tiefen Hut, sodaß man ihm nicht in die Augen sehen konnte, und schien ein alter blödsichtiger Mann. Er warf sich dem Könige zu Füßen und sprach: „Herr König Osantrix, um Gottes willen und um euer Königthum, gewähret mir Gnade!"

48.

Der König fragte: „Wer bist du? von wannen kömmst du? und wohin willst du? und warum bist du herkommen?"

Rüdiger antwortete: „Herr, ich heiße Sigfrid, und komme zu euch, um euch meine Dienste anzubieten."

Da sagte König Osantrix: „Du sprichst, wie die Heunen, unsere Feinde, und nicht unähnlich bist du dem Markgrafen Rüdiger, König Attila's Gesandten, welcher uns in einer Nacht sechs hundert Ritter erschlug, und uns so die Gaben lohnte, und die Ehre, die wir ihm und seinem Gefolge anthaten."

Da antwortete Sigfrid: „Nicht kenne ich Rüdigern, wiewol er mir und manchen anderen

große Angst verursacht, und manches Neidhartswerk*) um Köuig Attila's willen verübt hat. Denn ich bin in Heunenland geboren, auch war ich bei König Melias**) manchen Tag in guter Zufriedenheit, und ich will es nicht verhehlen, daß ich, soviel ich vermochte, gegen euch war, so lange euer Unfriede bestund. Als aber Attila unversehens das Reich überzog und den König Melias besiegte, da wollte ich ihm nicht dienen, noch sonst einer meiner Brüder, indem ich sie alle davon abredete. Und als König Attila sah und befand, daß ich ihm nicht dienen wollte, da nahm er mir all meine Habe und Gut, erschlug meine vier Brüder, und mich selben ächtete er. Aber ich rächte mich ein wenig dafür, und erschlug vor ihm hundert Männer: und nun sah ich keinen andern Ausweg vor mir, als mich zu euch zu begeben und in eure Gnade, so viel ihr mir deren beweisen wollet: mein Schicksal steht nun ganz in eurer Gewalt,

---

*) Neidhart ist, wie das Nordische und Altdeutsche Niding, Nidung, ein allgemeiner Ausdruck für böser, listiger, neidischer Mensch, Neider, und zugleich bedeutsamer Eigenname (wie der obige Nidung, Kap. 21. vgl. 131, und unser Minnesinger Nithart), und wirkliche Allegorie im Neidelhart des Theuerdank.

**) Die älteste Handschrift nennt ihn hier Asmelias.

jedoch versehe ich mich zu euch der Gnaden, daß ich eher des Königs Melias genieße, als entgelte, sowol bei euch, Herr, als bei eurer Herrin, seiner Tochter; und wenn sie damals nicht so jung gewesen wäre, als sie von ihrem Vater und allen Verwandten schied, so müste sie mich gar wohl erkennen. Ich möchte nun gar zu gern meines Königs Sprößling und eurer Herrlichkeit dienen, lieber, als irgend einem andern Herrn. Und wollte Gott (fügte er hinzu), daß Markgraf Rüdiger also in eure Gewalt kommen wäre, wie ich es nun bin, und daß ihr ihm seinen Undank und Missethat vergöltet!"

Da sprach König Osantrix: „Ich wähne, guter Mann (sagte er), daß Graf Rüdiger sich wol hüten wird, unter solchen Umständen, zu uns zu kommen. Du aber sollt hier willkommen sein, und habe Dank dafür, daß du König Attila's Mannen erschlugest; auch alle meine Mannen sollen dich wohl empfangen."

Da sagte Sigfrid: „Wenn eure Leute mich gut aufnehmen, so wird mir das gut gefallen, und will ich es ihnen wol lohnen."

So blieb nun Sigfrid zwei Winter dort an Königs Osantrix Hofe. Er trug beständig seinen tiefen Hut und stellte sich sehr blödsichtig. Und noch

bis zu dieser Stunde hatte er mit Erka, der Königstochter, nicht gesprochen, was er gern wollte.

49.

Vier und siebenzigstes Kapitel.

Sigfrid hat nun volles Vertrauen.

Um diese Zeit kam ein König aus Schwabenland*), der hieß Nordung; er war ein mächtiger König, und kam, um König Osantrix ältere Tochter Erka zu werben, und seinen Antrag unterstützten sehr der Jarl Hertnit und sein Bruder Osid; denn König Nordung war ihr großer Freund. Auch nahm König Osantrix diesen Antrag wol auf, wenn seine Tochter darein willigte; und er ließ ein großes und ehrenvolles Gastmahl zurichten, so lange König Nordung bei ihm blieb.

Die Jungfrau aber wohnte in einem Schlosse, zusammen mit ihrer Schwester Berta die adliche, und viele andere edle Jungfrauen mit ihnen, und keinem Mannsbilde war es erlaubt, zu ihnen zu kommen.

Da sprach König Osantrix zu Sigfriden: „Dich hab' ich als einen guten und treuen Mann erfunden, drum will ich dich in das Schloß zu den

---

*) Die älteste Handschrift liest hier Svavaraland.

Jungfrauen senden, um König Nordungs Antrag zu überbringen, und ihr seine Bewerbung höflich vorzutragen, wozu es dir nicht an Geschick fehlt."

Sigfrid sagte, daß er alles thun wolle, was der König ihm gebiete. König Osantrix und König Nordung gingen darauf hinaus in den Burghof.

Fünf und siebenzigstes Kapitel. 50.

Sigfrid kömmt in das Schloß und redet mit Jungfrauen Erka.

Nun ging Sigfrid hin zu der Königstochter, und bat, ihm das Schloß aufzumachen. Und als sie vernahm, daß ihr Vater ihn daher gesendet habe, da nahm sie ihn wohl auf und hieß ihn willkommen und sagte: „Was für ein Geschäft bringt dich hieher? Du bist ein weiser und gewandter Mann: und nimmer zuvor kam jemand zu meinem Vater, der sich so klüglich gegen ihn zu betragen wuste, als du; und nicht ging dein Fürwitz weiter, als dir erlaubt war, und niemals zuvor kamst du hieher zu uns."

Da antwortete Sigfrid: „Es ist nicht Brauch in unserem Lande, daß ein Mann zu der Königstochter gehe und mit ihr rede, wenn nicht der König selber ihm einen Auftrag dazu gibt; auch ziemt es sich nicht, daß ausländische Männer mit Jungfrauen reden: und

diese Sitte lernte ich in meinen jungen Jahren in Heunenland. Demnach aber der König, euer Vater, mir gebot, einen heimlichen Auftrag bei euch auszurichten, so dürfen wir nun eine Weile mit einander reden."

Da sagte die Jungfrau: „Meine süße Schwester Berta, und ihr anderen alle, gehet hinaus; wir beide allein wollen hier innen bleiben, und mag er so sein Gewerbe ausrichten."

Sigfrid sagte darauf: „Laß es uns lieber anders fügen, wie es anständiger ist: gehen wir in deinen Krautgarten, und lassen Alle unsere Unterredung mit ansehen; da kann auch der König, der auf dem Burghofe sitzt, samt allen anderen sehen, was wir mit einander vorhaben; und niemand kann argwähnen, was wir reden, und doch weiß keiner, was geredet wird. Und ich will nicht, daß jemand übel von euch spreche um meinetwillen; sintemal viele so übelgemuth sind gegen die Frauen, daß sie gern schlecht von ihnen sprechen, und man fleißig auf seiner Hut sein muß vor den bösen Zungen."

Da ließ die Jungfrau zwei Polster nehmen und hinaus tragen in den Krautgarten, und sagte: „Fürwahr, du bist ein guter Ritter, und ein gar bescheidener und höflicher Mann, und viel Sitte lerntest du in jungen Jahren."

Nun gingen sie hinaus in den Krautgarten und setzten sich unter einen Apfelbaum; und es war schönes Wetter und heiterer Sonnenschein. Der König saß auf dem Burghofe und war vergnügt; und König Nordung dachte, Sigfrid rede ihm das Wort. Sigfrid aber meinte ein dringenderes Gewerb ausrichten zu müssen, und so ward König Nordungs gar nicht gedacht.

Sechs und siebenzigstes Kapitel. 51.

Rüdiger offenbart seinen Namen und sein Gewerbe vor Jungfrauen Erka.

Nun nahm Sigfrid seinen Hut ab und sprach: „Jungfrau, ich täuschte Männer und Frauen, ich täuschte König Osantrix, und ich täuschte euch, Jungfrau: ich bin nicht Sigfrid, sondern ich bin Graf Rüdiger, König Attila's Abgesandter: mach' ihn zu deinem Freund und Herrn, und nimm ihn dir zum Manne, so wird er dir geben Länder und Reiche, und manchen edlen Ritter, starke Burgen und prächtige Kleider; und reiche Herzöge sollen dich geleiten, und dir deine Kleider nachtragen, und selber sollt du Königin von ganz Heunenland sein, und alle deine Jungfrauen sollen edler Mannen Töchter sein und köstliche Kleider tragen."

Da antwortete die Jungfrau mit großem Zorne, und rief: „Meine süße Schwester Berta (sagte sie), komm hieher und höre dieses Mannes Rede!“ Berta ging hinzu und frug, was sie wollte. Erka sagte: „Hier ist nicht Sigfrid, wie er vorgab, sondern er gesteht nun, daß er Graf Rüdiger, Attila's Abgesandter ist. Er täuschte mich und meinen Vater, und redete hier für König Attila das Wort. Geh nun nach meinem Vater, der soll ihn hier erschlagen, dafür, daß er ihm auf einem Felde sechs hundert Ritter erschlug, ja dafür soll er heut des Tages noch hangen.“

Dagegen sagte Graf Rüdiger: „Thu, was ich bitte, Jungfrau, sei dem König Attila hold, und werde Königin über das Reich, welches deiner Mutter Vater, König Melias besaß; und die junge Berta, deine Schwester, soll meine Gattin sein, mit großen Ehren und freundlicher Liebe.“

Da sprach Berta: „Jungfrau (sagte sie), du bist ein Königskind, und nicht sollst du den ausländischen Mann verrathen noch verlautbaren, da er in eure Gewalt kommen ist; es ist euer würdiger, daß ihr ihn fahren lasset, wohin er will. Aber sage mir, Schwester, sprachst du nicht einesmals diese Worte: Du heiliger Gott im Himmel, gewähre mir doch diese

Bitte, daß ich Königin von ganz Heunenland werde!? Nun wird das erfüllet, was du batest, und hat Gott dir deine Bitte gewährt. Drum verrath nicht den ausländischen Mann, sondern werde König Attila's Gemahlin, und ich will mit dir fahren."

Ehe Berta ihre Rede vollendet hatte, wollte Rüdiger schon hinaus gehn, und glaubte, daß Erka dem Könige sagen würde, was sie ihm drohte; da rief aber die Jungfrau Rüdigern nach: „Höre, du guter Ritter, geh nicht so schleunig hinweg: ich will König Attila's Gemahlin werden, und einen Goldring geb' ich dir dessen zum Pfande. Auch will ich mit meiner Schwester dein Hierwesen gern meinem Vater verbergen: du mußt aber Rath schaffen zu unserer Flucht.

52. Hierauf ging Sigfrid aus dem Schlosse in die Burg zu dem Könige, welcher samt den anderen, ihre ganze Unterredung gesehen hatte. Da sprach König Nordung: „Guter Freund, habt ihr unser Gewerb in Treuen ausgerichtet? und wenn du es wohl zu Ende gebracht hast, so will ich dir es wohl lohnen, und du sollt mein Jarl werden über viele Schlösser und große Länder in meinem Reiche."

Da antwortete Sigfrid: „Herr, in Treuen, sie sagte mir, daß sie in den nächsten zwölf Monden sich

noch nicht vermählen oder einen Mann nehmen will; und dessen zum Pfande gab sie mir ihren Goldring; und sehet hier den Ring, Herr: nicht besser vermochte ich eure Bewerbung zu fördern; und so helfe mir Gott, wie ich aus allen meinen Kräften mich bemüht habe! und ich denke, daß nicht leicht ein ausländischer Mann in fremdem Lande ein Geschäft besser und kühner betrieben hat, für so vornehme Männer."

Da antwortete König Nordung und sagte, daß er noch gern so lange warten wolle, und bat ihn, allen Fleiß anzuwenden, daß dieses nach der Frist von zwölf Monden zu Stande komme, und verhieß ihm seine Freundschaft, wenn solches geschähe. Hierauf ritt König Nordung heim.

---

53. Sieben und siebenzigstes Kapitel.

Sigfrid bittet um Urlaub weg zu reisen und seinen Bruder Alebrand zu suchen.

König Osantrix saß auf seinem Hochsitz und rief Sigfriden zu sich; und als dieser vor den Hochsitz kam, da sprach der König: „Guter Freund, du bist nun zwei Winter hier in meinem Reiche gewesen, und ich habe das wohl erfahren, daß du höflicher und adlicher bist, als die meisten anderen hier am Hofe;

und du must in deinem Lande ein vornehmer Mann und von edlem Geschlechte sein: drum will ich dir auch genug Ländereien geben, wenn du hier bleiben willst, und du sollst Marschalk des Hofes werden, des Königs Befehle besorgen, und mit dem Heere die Landwehr haben."

Da antwortete Sigfrid, dankte ihm für sein Anerbieten und bezeigte sich willig, es anzunehmen: „aber es schmerzt mich, Herr, daß ich dem König Attila das noch nicht vergolten habe, daß er meine Brüder erschlagen und mich aus meiner Herrschaft und allen Würden vertrieben hat; und es würde mir elendiglich ergangen sein, wenn ich nicht einen so guten Herrn gefunden hätte, wie ich hier habe. Und König Attila wäre noch fern davon, Herr von ganz Heunenland zu sein; aber zur Zeit hat er noch keinen Glückswechsel erfahren, sondern, wie manche Unthat er auch begonnen, alles ist ihm gelungen, bis er endlich die Strafe dafür erhalten wird."

Da antwortete König Osantrix: „Es soll ihm schon noch ein Ziel gesetzt werden, und wir wollen ihn in Heunenland heimsuchen."

„Ja, sagte Sigfrid, gern will ich mit bei dieser Heerfahrt sein; aber ich habe noch einen Bruder, Herr, der heißt Alebrand, und ist einer der adlichsten und trefflichsten Männer an allen Dingen; er war verwundet,

als ich von ihm schied, und diese Wunden empfing er von König Attila: es würde mir nun sehr leid sein, wenn er nicht auch zu euch käme und eurer Herrlichkeit diente; drum will ich euch bitten, Herr, daß ihr mir Urlaub gebet, nach ihm zu fahren."

Der König erlaubte ihm diese Fahrt.

54. Acht und siebenzigstes Kapitel.

Graf Rüdiger reitet zu seinen Leuten, und nimmt Osid mit sich an Königs Osantrix Hof.

Nun ritt Graf Rüdiger, der Sigfrid genannt ward, allein hinweg in den Wald zu seinen Leuten, welche sich dort wohl behalten hatten. Hier sprach Graf Rüdiger zu Osid, König Attila's Brudersohn: „Du sollst mit mir reiten an den Hof Königs Osantrix; und ich habe dort gesagt, daß du mein Bruder bist, und so sollst du auch sagen und dich Alebrand nennen." Osid war bereit ihm zu folgen.

Darauf ritten sie zu König Osantrix, traten vor ihn und grüßten ihn ehrerbietig; er nahm sie freundlich und ehrenvoll auf, und es dauchte den König, daß Sigfrid von seinem Bruder nicht mehr gesagt habe, als er nun wirklich sah. So blieben sie da nun eine Zeit in guter Aufnahme, so lang' es ihnen behagte.

Neun und siebenzigstes Kapitel. 54.

Graf Rüdiger und Osid reiten mit den Jungfrauen fort zu ihren Leuten.

Eines Abends sendete Sigfrid seinen Vertrauten zu der Jungfrauen, und ließ ihr sagen, daß sie und ihre Schwester Berta sich binnen sieben Nächten*) mit allen ihren Kostbarkeiten bereit halten sollte. Und als die sieben Nächte um waren, und der König eines Abends entschlafen und sehr trunken war von Weine, sammt allen seinen Leuten, da nahmen Sigfrid und Alebrand sich die besten Rosse, rüsteten sie, und ritten zu dem Schlosse. Da waren auch die Jungfrauen bereit mit allen ihren Kostbarkeiten, beluden damit einige der Rosse, und andere bestiegen sie selbst. Und so zogen sie aus dem Schlosse, und ritten die ganze Nacht, und den ganzen Tag darauf, und nicht eher ließen sie ab, als bis sie in den Wald zu ihrem Gefolge kamen. Hier hatten sie nun fünf hundert gute Ritter, mit welchen sie sich gen Heunenland wandten, und dünkten sich nun wohl geworben zu haben.

*) Tagen. Auch Altdeutsch, und Englisch Seven night, fourteen night, für Woche.

55.

Achtzigstes Kapitel.

König Osantrix erfährt, daß seine Tochter fort ist

Als nun König Osantrix dieser großen List und Betrügerei inne ward, da ward er aus dermaßen zornig; er sammelte alsbald ein großes Heer und setzte ihnen nach.

Als Graf Rüdiger und seine Mannen dieses gewahr wurden, und sie wol sahen, daß ihnen nicht möglich wäre zu entfliehen, und sie auch nicht in der Verfassung waren, Widerstand zu leisten, sie aber auch keine Sühne zu gewärtigen hatten, indem sie es nicht darnach gemacht hatten: so flohen sie zu einer Burg, die hieß Markstein*), im Falsturwalde, schlossen sie hinter sich zu, und blieben darin. Da umlagerte sie König Osantrix mit seinem ganzen Heere, errichtete Mauerbrecher und that heftige Stürme auf die Burg; die darinnen aber wehrten sich brav und ritterlich.

*) Vermuthlich Marstein, (wie auch zwei Handschriften lesen), eine Gegend im alten Sachsen zwischen Weisbeck und Hameln. Ueber den Falsturwald vgl. Kap. 89. In der ältesten Handschrift fehlen beide Namen. Vielleicht ist hier Burgwald zu lesen, was ein großer Wald in Hessen ist.

Ein und achtzigstes Kapitel. 55.

Von Markgraf Rüdigers Boten zu seinem König Attila.

Da redete Graf Rüdiger mit seinen Mannen, sagte ihnen, daß sie aufs äußerste gekommen, wie auch wirklich war, und fragte, ob jemand unter ihnen allen wol so rüstig und muthig wäre, „daß er sich erdreistete, zu König Attila zu reiten und ihm unsre Gefahr zu sagen: und wer diese Fahrt vollbringt, so daß uns einige Hülfe dadurch wird, der wird großen Ruhm davon haben."

Und zween der kühnsten Ritter rüsteten sich zu dieser Fahrt, und ritten in einer Nacht bei großer Dunkelheit aus der Burg. Die Wachen des Königs Osantrix wurden ihrer gewahr, dachten aber, daß es ihre eigenen Leute wären, welche so kühnlich in der Nacht ausritten; und so kamen sie durch die Gezelte des Königs, und ließen nicht eher ab, als bis sie zu König Attila kamen, und sagten ihm den ganzen Hergang von der Fahrt des Grafen.

Als nun Attila dieses hörte, da sprach er: „Nimmer hörte ich noch von einem solchen Ritter, wie Graf Rüdiger ist; große Ehre hat er mir erworben, wenn ich selber sie nur festhalten kann: aber das Wild soll mir nicht wieder entschlüpfen, nachdem es jetzo so

schön in meine Hände gebracht ist. Rüstet euch nun, alle meine Mannen, und fahren wir, dem Grafen Hülfe zu leisten." Und alsbald versammelte sich ein mächtiges Kriegsheer.

---

55. Zwei und achtzigstes Kapitel.

Streit zwischen König Osantrix und Grafen Rüdiger, und Osantrix Flucht.

Dieses Heer führte König Attila aus Susat dem Markgrafen zu Hülfe. Und an einem andern Orte soll von Königs Osantrix, des Grafen und Osids Kämpfen erzählt werden*): sie schlugen sich jeden Tag, und setzten einander so hart zu, daß von Königs Osantrix Leuten schon drei hundert Ritter gefallen waren, und die Burgmänner sechzig Ritter verloren hatten.

Da kamen eilig Boten zu König Osantrix, und sagten ihm, daß König Attila nicht mehr weit von der Burg wäre mit mächtigem Kriegsheere. König Osantrix sah nun wol, daß er für diesmal dem König Attila keinen Widerstand thun könnte, dieweil er nur ein kleines Heer bei sich hatte, indem es ihm so eilig gewesen jenen nachzusetzen, daß er nur ein kleineres Gefolge sammeln konnte, als er wol bedurft

---

*) In dieser Saga kömmt nichts mehr davon vor.

hätte. Da riethen ihm seine Rathgeber, daß er fliehen sollte, um sich ein Heer zu sammeln und ein andermal mit voller Stärke gegen König Attila zu ziehen. Diesen Rath nahm König Osantrix an, ließ zum Abzug blasen, die Zelte abbrechen, und floh so von hinnen.

Als Graf Rüdiger und alle Burgmänner dieses sahen, da glaubten sie dessen gewiß zu sein, daß König Attila heranzöge; sie sprangen sogleich auf ihre Rosse, ritten aus der Burg und erschlugen von Königs Osantrix Volke noch zwei hundert Ritter. Da hörten sie auch schon lauten Heerruf und Waffengetöse und die Heerhörner von König Attila's Schaaren, und kehrten nun wieder um.

Drei und achtzigstes Kapitel. 56.

König Attila reiset wieder heim in Hennenland und macht Hochzeit mit Erka.

Als nun König Osantrix mit seinem Heer abgezogen war, da sagte Rüdiger seinen Leuten, daß sie ihre Waffen und ihre Rosse nehmen und dem König Attila entgegen reiten sollten. Und also thaten sie; und sie trafen König Attila auf einem lustigen Felde, und sein Heer war nicht geringer, denn zwanzig tausend Ritter. Rüdiger führte nun Erka, Königs Osantrix

Tochter, dem König Attila zu, und es geschah da ein gar fröhlicher Empfang.

Hierauf fuhr König Attila heim in sein Reich, mit großen Ehren, und bereitete hier ein prächtiges Gastmal mit all den besten Ergötzlichkeiten, so nur im Lande waren, und vermählte sich nun mit Erka, Königs Osantrix Tochter. Rüdigern aber gab er Berta die adliche, ihre Schwester, und verlieh ihm eine große Herrschaft. Und jedermann, der davon hörte, lobte Rüdigers Fahrt und seine List und Schlauheit.

Nun war Erka Königin von ganz Heunenland, und Markgraf Rüdiger hatte das meiste Ansehen bei König Attila, wie er verdiente.

Hieraus entstunden aber lange Zeit großer Unfriede und heftige Kriege zwischen den Heunen und Wilkinen; wie man noch vor dem Schlusse dieser Saga hören wird; und dieses, wie eben gesagt ist, war der eigentliche Ursprung von allen ihren Mishälligkeiten. Die Saga läßt hier aber die Zwietracht König Attila's und Königs Osantrix beruhen, und erzählt nun eine Weile von anderen Helden; jedoch kömmt sie noch wieder hierauf zurück, bevor sie gänzlich beschließt.*)

---

*) S. Kap. 111. ff. und 269. ff.

Vier und achtzigstes Kapitel. 241.

XI. Walther und Hildegund.

Freundschaftbündnis König Attila's und König Ermenrichs von Pulien [1])

Attila, König von Susat,[2]) war beides, reich und mächtig, und unterwarf sich manches Land. Er errichtete ein Bündniß mit König Ermenrich, der über Pulien herrschte. Diese beiden Könige befestigten ihr Bündnis in der Art, daß König Attila dem König Ermenrich seinen Neffen Osid mit zwölf Rittern sandte; König Ermenrich sandte ihm dagegen Walthern von Wasichenstein,[3]) seinen Schwestersohn,[4]) mit zwölf Rittern.

---

[1]) Appulien, Neapel, als Anhang zum Römischen Reiche, vgl. Kap. 13, und Salern, Kap. 1. ff., und in der Vorrede.

[2]) Nordisch hier immer Susa.

[3]) Nordisch Uaskastein. Eigentlich Stein, Fels in den Vogesen (Vosagi, Vosges), wo, laut des Heldenbuchs, der Kap. 86 erzählte Kampf vorfiel: hier aber ist es eine Stadt in Ermenrichs Reiche, deren Lage nicht näher bestimmt wird. Vgl. Kap. 248.

[4]) Vgl. Kap. 265.

Walther war damals vier*) Winter alt, und blieb sieben Winter dort. Zwei Winter nach seiner Ankunft kam nach Susat auch Hildegund, des Jarls Ilias von Griechenland Tochter;**) sie war dem König Attila als Geisel gesendet, und war damals sieben Winter alt. Diese beiden jungen Leute liebten sich gar sehr, ohne daß es jedoch König Attila wuste.

---

242. Fünf und achtzigstes Kapitel.

Walther von Wasichenstein und Hildegund, Jarls Ilias von Griechenland Tochter, entfliehen heimlich aus Susat.

Eines Tages war ein prächtiges Gastmal und Ringeltanz in König Attila's Krautgarten: und da hielt Walther Hildegunden bei der Hand, und sie redeten mancherlei mit einander, ohne daß jemand es beachtete.

Da sprach Walther: „Wie lange willt du Dienstmagd der Königin Erka sein? Fürwahr es fügte dir besser, daß du mit mir führest heim zu meinen Verwandten."

*) Bessere Lesart: „zwölf."

**) Vgl. Kap. 49. Ihre Geiselschaft rührt hier wol aus den fortwährenden Kriegen zwischen Osantrix und Attila her.

Sie antwortete: „Herr, nicht sollst du meiner spotten, wiewol ich fern bin von meinen Verwandten."

Da sprach Walther: „Frau, du bist die Tochter Ilias, Jarls von Griechenland, und dein Vaterbruder ist Osantrix, König der Wilkinenmänner und auch eines großen Theils der Reußen. Ich bin der Schwestersohn Ermenrichs, Königs von Rom, und ein andrer Verwandter von mir ist König Dietrich von Bern: warum sollte ich also dem König Attila dienen? Thu nun so wohl und fahr mit mir heim: und wie ich dir hold bin, so sei Gott mir hold!"

Da antwortete sie: „Da ich nun wahrhaft deinen Willen weiß, so sollt du auch mich und meinen Willen kennen: ich war nur vier Winter alt, als ich dich zum erstenmale sah, da liebte ich dich sogleich so sehr, als nichts andres mehr in der Welt: drum will ich mit dir fahren, wohin du auch willst."

Da sprach Walther: „Wenn es so ist, wie du sagest, so komm morgen, wenn die Sonne aufgeht, zu dem äußersten Burgthor, und nimm mit dir so viel Goldes, als du mit beiden deinen Händen meist tragen kannst, indem du alle Schätze der Königin Erka, deiner Base, weist." Und sie sagte, daß es geschehen solle.

König Attila aber ward von diesem Anschlage nicht eher etwas gewahr, als bis Walther, und

mit ihm Hildegund, schon aus Susat geritten war. Sie nahmen viel Gut an Golde mit sich, und ritten beide allein aus der Burg; und sie hatten keinen so guten Freund, daß sie getraut hätten, ihn um ihre Flucht wissen zu lassen.

---

243. Sechs und achtzigstes Kapitel.

König Attila schickt Hildegunden und Walthern seine Leute nach.

Als nun König Attila gewahr ward, daß Walther und Hildegund entflohen waren, da befahl er zwölf seiner Mannen, ihnen nachzureiten: „und ihr sollt mir all das Gut, so sie mitgenommen haben, zurückbringen, und Walthers Haupt dazu!"

Unter ihnen war auch ein Mann, Namens Hagen, König Aldrians Sohn.*) Diese zwölf Ritter setzten ihnen nun eilig nach, und sahen auch bald die Flüchtigen reiten.

Da sprang Walther von seinem Hengste mit großer Gewandtheit und Kühnheit, und hub seine Frau Hildegund und ihre Schätze herunter; dann sprang er wieder auf seinen Hengst, setzte seinen Helm auf das Haupt und schwang seine Lanze vor sich.

---

*) Vgl. Kap. 150.

Da sprach zu ihm Hildegund, sein süßes Lieb: „Herr, ein Jammer ist, daß du allein gegen zwölf Ritter streiten sollst: reit lieber zurück und spare deinen Leib."

„Frau (sagte er), weine nicht: ich habe sonst schon gesehen Helme klöben, Schilde spalten, Harnische zerhauen, und Ritter von ihren Rossen hauptlos herabstürzen: und alles dies habe ich mit meinen Händen gethan, und nicht sind mir diese hier zu übermächtig."

Sieben und achtzigstes Kapitel. 244.

Walther erschlägt die von König Attila ausgesandten Ritter, und reiset sodann seines Weges.

Nun ritt er ihnen entgegen, und es erhub sich ein harter Streit, und eher noch kam das Dunkel der Nacht, als der Kampf sich endete. Walther war nun schwer verwundet, hatte aber eilf Ritter erschlagen, und nur Hagen entkam und floh in den Wald.

Walther aber ging wieder zu seiner Frauen, und blieb mit ihr dort in dem Walde. Er schlug Feuer aus den Steinen und machte da ein großes Feuer, und briet dabei einen wilden Schweins-Rücken; darauf aßen sie, und ließen nicht eher ab, als bis alles von den Knochen herunter war.

Indem sprang Hagen hervor aus dem Walde und hin zu dem Feuer, bei welchem Walther saß, zog sein Schwert, und gedachte ihn zu erschlagen. Hildegund aber sagte zu Walthern: „Wahre dich, hier kömmt einer von deinen Feinden, mit dem du heute fochtest.“ Da hub Walther den wilden Schweins-Rücken, der abgegessen war, empor, und warf ihn nach Hagen, und schwang ihm einen solchen Wurf, daß er sogleich zur Erden fiel; und es traf ihm die Wange, sodaß das Fleisch zerriß, und ihm das Auge heraus sprang. Da stund er eilig wieder auf die Füße, schwang sich auf seinen Hengst und ritt damit heim nach Susat, und sagte dem König Attila von seiner Fahrt.

Walther stieg nun auch wieder zu Roß, und ritt mit Hildegund südwärts über das Gebirge zu König Ermenrich, und erzählte ihm von ihrer ganzen Fahrt. Doch erhielten beide König Attila's Gunst wieder durch reiche Geschenke, welche König Ermenrich ihm gab.

Acht und achtzigstes Kapitel. 108.

XII. Dietleib.

Von Heime's und Witigs Feindschaft.

Dietrich saß auf dem Hochsitze neben seinem Vater König Dietmar, und seine Stallbrüder und Gesellen um ihn. Heime diente und schenkte ihm an diesem Tage. Er füllte eine güldene Schale, stund vor Dietrich und diente ihm wol. Da zog Dietrich sein Schwert Nagelring, zeigte es seinen Stallbrüdern, und sprach: „Du guter Nagelring, du hast eine starke Probe bestanden, als ich mit dir Bern verlassen hatte, beides, an Steinen und an harten Waffen,*) und nicht glaube ich, daß noch ein besser Schwert gefunden werde, als du bist: sieh hier, Heime, für deine Dienste gönne ich dieses Schwert niemand lieber, als dir; nimm es nun, guter Freund, und gebrauche es wohl."

Da nahm Heime den Nagelring und dankte seinem Herrn sehr für die Gabe. Da war auch eine große Menge von anderen Leuten, die dankten alle

*) Bezieht sich auf den Kampf mit Ecke'n, Kap. 41. Nagelring heißt so vom Nagen des Ring-Panzers.

Herrn Dietrich für die Wohlthat, die er Heime'n erwiesen hatte.

Nun nahm aber Witig das Wort: „Fürwahr bist du übel angekommen, Nagelring, und besser wärest du eines biederben Mannes Waffe, als dessen, der dich nun hat. Und so lange ich hier zu Bern bin, so achte ich deines Umganges und deiner Gesellschaft nicht mehr, als eines Weibes, seitdem ich dich das Neidhartswerk begehn sah, dort, als ich in Nöthen war, indem wir beide gegen fünf verwogene Männer ritten*), und du mich ermahntest sie anzugreifen, — du aber saßest ruhig auf deinem Rosse wohlgerüstet, und wolltest nicht heran kommen und mir beistehn. Jarl Hornboge und Hildebrand aber vermochten nicht herbei zu kommen und mir zu helfen, weil sie noch nicht aus dem Strome herauf waren; und als endlich der Jarl heran kam, da bedurfte ich deiner gar nicht mehr, und bin dir wenig Dank dafür schuldig."

Da sprach Dietrich: „Hör', welch ein großer Schimpf und Neidhartswerk, seinem Gefährten nicht beistehn zu wollen, da er in Nöthen war! Du arger Hund, (sagte er) hebe dich hinweg aus meinen Augen! Ja es gebührte sich wol, daß du noch diesen Tag vor

*) Vgl. Kap. 35.

Bern aufgehängt würdest." Da ward Heime ganz erbost über diese Rede, ging hinaus, nahm sein Roß Rispa und all seine Waffen und ritt hinweg.

Neun und achtzigstes Kapitel. 109.

Heime reitet fort aus Bern und begibt sich in Gesellschaft mit dem Räuber Ingram im Falsturwalde.

Heime wandte sich nun nordwärts zum Gebirge, und ritt manchen Tag auf unbekannten Pfaden; und er wuste nicht recht, was er Kühnes unternehmen sollte, damit er wieder so berühmt würde, als zuvor.

Da hörte er von einem Manne, der hieß Ingram, und war ein mächtiger Räuber und Kriegsmann; er lag in den Wäldern und hielt sich am meisten in dem Falsturwalde auf, und zehn Gesellen mit ihm. Dieser Falsturwald*) lag zwischen Sachsenland und Dänemark. Ingram war eben in einer Fehde mit einem Herzoge in Sachsenland und that ihm so viel Uebles, als er vermochte; auch ließ er niemand in Frieden durch den Wald fahren. Er war stark und

*) Eigentlich vielleicht auf der Insel Falstur. Lesart „Falar." Vgl. zu Kap. 20, und Kap. 93. — Kap. 80. ist, wie Kap. 95, Burgwald zu lesen, ein großer Wald in Hessen.

gewaltig, ein tüchtiger Kämpe, und mochte allein es wol mit zwölf Männern aufnehmen.

Heime faßte nun den Entschluß, diesen Ingram aufzusuchen, und ließ nicht eher ab, als bis er ihn und seine Gesellen fand. Da erbot er sich ihnen zur Gesellschaft, und sie nahmen ihn gern auf; und so ward er der zwölfte in ihrer Bande. Sie lagen nun draußen in dem Walde und thaten manches Böse.

---

110. Neunzigstes Kapitel.

Von dem Gefechte der Kaufleute und der Räuber.

Es wird nun gesagt, daß einige Kaufleute von Sachsenland nach Dänemark gereist waren;*) sie hatten viele Güter bei sich, und waren zusammen nicht weniger als sechzig Mann, alle wohl gewappnet, und sie meinten, daß es nicht gar Wenige sein dürften, die ihnen den Weg versperren und sie ihrer Güter berauben sollten. Sie hatten gute Rosse, und herrliches Geräth darauf. Sie fuhren nun dahin, bis sie in den Falsturwald kamen.

Und als die Räuber ihrer gewahr wurden, da sprach Ingram: „Sehet diese Männer daher reiten!

*) Welcher Verkehr die Ueberlieferung dieser Saga nach dem Norden vermittelte. Vgl. die Vorrede.

aber wiewol ihrer viele und sie wol gerüstet sind, so müssen doch die, welche Helden genannt sein und sich Reichthum erringen wollen, es oft mit großer Uebermacht aufnehmen: drum, wiewol ihrer viele beisammen sind, laßt uns ihnen entgegen reiten, und jeder zeige sich wie ein Mann!"

Da wappneten sie sich und ritten ihnen sodann entgegen. Die Kaufleute aber, als sie ihre Feinde vor sich sahen, waren da gutes Muthes, sprangen von ihren Rossen, zückten ihre Schwerter und schwangen ihre Spieße vor sich, indem sie keine Schilde hatten, sich damit zu schirmen. Da erhub sich nun ein harter Kampf und Blutvergießen; aber es währte nicht lange, bis es sich dahin entschied, daß Ingram und seine Gesellen den Sieg gewannen und alle ihre Leute behielten; und nicht eher ließen sie ab, als bis alle sechzig Männer gefallen waren. Darauf nahmen sie ihnen ihr Gut, ihre Waffen und Rosse, und dauchten sich nun ihre Sache gut gemacht zu haben, und waren vergnügt. Auch dauchten sie sich nun bessere Männer und berühmter, als zuvor, und dachten bei sich, daß ihnen nicht noch etwas vorkommen könnte, wo sie eine größere Uebermacht zu überwinden hätten, als diese hier war; und sie rühmten sich, daß sie dies gefährliche Unternehmen wol bestanden hätten. Auch Heime

achtete sich jetzo für einen bravern Mann, als er zuvor gewesen. — Dort verhielten sie sich nun lange Zeit.

---

111. Ein und neunzigstes Kapitel.

Hier hebt an die Geschichte Biterolfs und seines Sohnes Dietleib.

Ein Mann, Namens Biterolf, in Dänemark auf Skane,*) war ein mächtiger Herr**) und wohnte an dem Orte, der jetzo Tummathorp heißt. Seine Gattin hieß Oda und war die Tochter des Jarls von Sachsenland; beide hatten einen Sohn, der hieß Dietleib.***) Biterolf war der stärkste aller Männer und Helden, so im ganzen Dänenland zu finden war.

Sein Sohn war noch jung, aber groß von Wuchs; er artete jedoch nicht nach seinem Geschlecht

*) Schonen, das damals zu Dänemark gehörte. Tummathorp liegt hier an der Ostküste und war vormals eine ansehnliche Handelsstadt; jetzt Tomarp oder Tomarup, ein Kirchspiel. Lesart: „Skaney"

**) Jarl. Kap. 96. Nach den beiden Kopenhagener Handschriften nur: „bondi," Bauer, Landwirth.

***) Nordisch: „Thetleif."

in Gebärden und höflichen Sitten; denn er liebte mehr, in der Küche zu sein, als mit seinem Vater zu reiten, oder Geschicklichkeit zu lernen und einem Fürsten zu dienen. Und deshalb liebte ihn weder sein Vater, noch seine Mutter sehr, und wenig bekümmerten sie sich um ihn, und glaubten, daß er blödsinnig und ein Wechselbalg oder sonst dergleichen wäre. Dennoch hatte er gesehen Rosse reiten und Speere schießen, Schwerter schwingen und Steine stoßen (werfen), und viele andere Uebungen vornehmen, und konnte es also wol lernen, wenn er darauf Acht geben wollte. Alle wähnten aber, daß er auf dergleichen nicht achte, dieweil er so ganz unrüstig war: und niemals brachte er einen Kamm auf seinen Kopf, und wollte auch nicht in eine Badstube oder ein Wannenbad gehn, wenn es gleich bereit war, noch wollte er sonst seiner pflegen, sondern lieber in der Asche in der Küche liegen und mit den Küchenjungen oder anderem Gesindel sich umher treiben.

112. Zwei und neunzigstes Kapitel.

Biterolf wird zu einem Gastmahle gebeten, und sein Sohn Dietleib will mit ihm reisen.

Biterolf ward einesmals zu einem Gastmahle gebeten, sammt seiner Gemahlin und allem Gefolge, so er mit sich nehmen wollte, nach Wetlands-Herad,*) zu Ulf, Soti's Sohn. Und als Biterolf und seine Leute sich zu dieser Fahrt bereiteten, da ward Dietleib dieser Anstalten gewahr, und er setzte sich nun fest in den Kopf, daß er mit seinem Vater zu dem Gastmahle fahren müßte. Er stund also auf in der Küche, schüttelte die Asche von sich, reinigte seine Hände und sein Haupt, und ging in die Stube zu seiner Mutter und sprach zu ihr: „Mutter (sagte er), mir ist gesagt worden, daß du zu einem Gastmahle fahren willst.“

„Ja (sagte sie), das ist wahr; aber was geht dich Faullenzer das an, und warum frägst du danach?“

Er antwortete und sagte, daß er mit ihr zum Gastmahle fahren wolle.

---

*) Herad d. i. Harde, Gebiet, Kirchspiel, von Hwetland (Lesart: „Vanland“), wo sonst die große Stadt Wittala stand; jetzt ein Flecken in Smaland, das damals auch zu Dänemark gehörte. Vgl. Kap. 100.

Da sagte sie: „Was willst du Wechselbalg und Entarteter zum Gastmahle fahren! Diese ganze zwölf Monden hindurch lagst du in der Küche, sodaß ich dich nicht eher sah, als jetzt, und niemals in all dieser Zeit kamst du zu anständigen Leuten, und nicht willst du unseren Verwandten gleich werden: solchergestalt kannst du nicht mit bei unserer Fahrt sein.“

Da sprach Dietleib: „Was sollte ich zu euch kommen, nachdem ihr mein so wenig Acht hattet, so oft ich noch kam? denn ihr haßtet mich mehr, als ihr mich liebtet. Wenn du mir indessen erlauben willst, mitzufahren, so ist es gut; wenn du es aber auch nicht willst, so fahre ich doch nichts destoweniger hin.“

113. Er ging hierauf fort und in den Sal, wo sein Vater war; hier sprach er zu seinem Vater: „Ich will mit euch zur Hochzeit fahren, Vater, drum gebet mir Roß und Waffen.“

Da antwortete Biterolf: „Was willst du bei wackeren Männern zum Gastmahle fahren? Es wäre uns Schande und keine Ehre, wenn ein solcher Taugenichts, als du bist, unter so viele artige Söhne vornehmer Männer käme; denn es kommen dort viele Leute zusammen auf dem Gastmahle, und da gibt es was anders zu thun für junge Bursche, als Hühner und Gänse zu braten, oder Reisig zu brechen und

Feuer anzumachen. Du aber kannst nur dies allein; denn ganz entartet bist du von unserm Geschlechte, und ich halte das für wahr, was so mancher sagt, nämlich, daß du nimmer mein Sohn bist; denn einen ganz andern Trieb hatte ich in meiner Jugend, als du hast in der deinen."

Dietleib antwortete: „Nicht ist mir kundig, wessen Sohn ich bin, außer daß es mir gesagt worden und ich von den meisten Leuten, welche, nächst euch, davon wissen mochten, sagen hörte, daß ich dein Sohn sei; wiewol ich noch kein rechter Mann geworden bin. Wenn du aber einiges Mistrauen daran hast, ob ich dein Sohn sei, so frage diejenige, die genauer davon Bescheid geben kann, als ich: und das ist meine Mutter; ich selber aber bin eben nicht fürwitzig, mir einen andern Vater zu suchen, als diesen, den ich dafür halte und der mir dafür genannt worden; wiewol ich nimmer so armer Bauern und geringer Leute Kind sein könnte, daß sie mein nicht besser gepflegt haben sollten, als du, bis auf diesen Tag. Das aber weiß ich nun gewiß, wenn du mir keine so gute Mutter gegeben hättest, als du, nach anderer Leute Aussage, gethan hast, sondern eine von niedrigerer Abkunft, als sie ist, genommen hättest, so würde ich mich nicht der Wahrheit erfreuen können, nachdem

du selbst gegen sie, die einen so guten Leumund hat, einigen Verdacht trägst. Und wenn sie noch einige Verwandten zur Seite hätte, welche stolz und biderbe wären, so sollte nicht allen eine solche Anschuldigung, als du ihr machst, wohlgefallen, zumal wenn sie grundlos wäre, wie ich glaube, daß sie ist. Sie muß aber mein entgelten: und wäre ich so gut ein Mann, wie ich es nun übel bin, so sollte diese Beschuldigung nicht auf sie kommen."

Da sprach Biterolf: „Schweig du Narr, und schere dich an den Feuerheerd und liege dort in der Asche. Nimmer sollst du, noch jemand anders hören, daß ich von meiner Hausfrauen eine andre Meinung trage, denn eine gute, dieweil sie nichts anders als Gutes um mich verdient hat. Aber das sage ich, daß du ein Wechselbalg und keinesweges unser Kind bist."

Da antwortete Dietleib: „Wenn etwa mein Vater oder meine Mutter mich abzuholen kommen, so haben sie euch wenig Pflegelohn zu entrichten, dieweil ihr noch wenig Pflege und wenig Kosten an mich gewendet habt bis auf diesen Tag. Uebrigens wegen meiner Ausfahrt magst du schalten, und sie mir erlauben, wenn es dir gefällt: wenn du mir aber auch nicht erlauben willst mit dir zu fahren, und ihr Schande von mir zu haben wähnet, so werde ich

nichts destoweniger hin fahren, und nur um so eher, als du dich meiner schämest."

114. Darauf ging er hinaus in den Hof, nahm das beste Roß, das sein Vater hatte, mit Sattel und Zeug, schwang sich hinauf und ritt zu einem Landwirthe nahe bei Tummathorp, wo sein Vater Biterolf wohnte. Da bat er den Landwirth, ihm seine Waffen zu leihen; und dieser lieh sie ihm auch, so wie sie waren: und also angethan ritt Dietleib wieder heim.

Dieses geschah aber um die Mitte des Winters, da der ganze Sund beeiset war, tief im Süden hinab bis Jütland, sodaß man mit Schlitten von Ort zu Ort, und von jedem Dorfe zum andern fuhr.

Als Dietleib heim kam, da sah sein Vater wol, daß er auch ohne seine Erlaubnis und Willen mitfahren würde, und wollte es ihm also für diesmal nicht versagen, sondern versuchen, wie er sich aufführen würde, wenn er zu anderen Leuten käme. Auch sah er wol ein, daß es ihm zum Vorwurfe gereichen würde, wenn er ihn so spottlich angethan aus seinem Hofe reiten ließe, er befahl also allen seinen Leuten, daß sie ihn wohl ausrüsteten.

Drei und neunzigstes Kapitel. 114.

Biterolf gibt seinem Sohn Dietleib Waffen und Kleider.

Sein Vater nahm nun gute Waffen und gab sie ihm. Seine Mutter gab ihm Kleider. Sodann ging er in die Badstube, und wusch sich und kämmte sein Haar; darnach aber kleidete und wappnete er sich: und nun sagten alle Leute, die ihn sahen, daß sie nimmer einen rascheren Jüngling gesehen, als er war; und verkündigten ihm alle, daß er ein wackerer Mann werden müste, dieweil er so vollkommenen Geschlechtes wäre von beiden Seiten. Nun ging er zu seinem Rosse, schwang sich sicher und zierlich auf den Rücken desselben, und ritt sodann mit seinem Vater und Mutter zu dem Gastmahle.

Und so lange sie auf dem Gastmahle blieben, 115. da betrug sich Dietleib so wohl und war in allen seinen Sitten, als wenn er oft zugegen gewesen wäre, wo anständig gelebt worden. Und als drei Tage verstrichen waren, da zerging das Gastmahl, und fuhr Oda, Biterolfs Gattin, heim, und alle seine Leute mit ihr; er selber aber fuhr noch zu einem andern Gastmahl, und sein Sohn Dietleib mit ihm. So kamen sie zu dem andern Gastmahl, und blieben da, so lange es währte.

Und als sie wieder heim kehrten, da lag der Falsturwald*) auf ihrer Straße; und als sie an den Wald kamen, da ging die Straße so, daß sie durch den Wald fahren musten, es wäre ihnen gleich lieb oder leid.

115. Vier und neunzigstes Kapitel.

Biterolf und Dietleib erschlagen die Räuber im Falsturwalde; und von Heime's Flucht.

Als sie nun vorwärts ritten, da kamen ihnen zwölf Räuber, Ingram und seine Gesellen, entgegen. Da sprach Biterolf zu seinem Sohne Dietleib: „Nun däuchte mir besser, daß du daheim wärest bei deiner Mutter, mein Sohn; und nicht würde ich mich vor diesen zwölfen fürchten, wenn ich auch allein wäre: aber um das bin ich besorgt, daß ich dich verliere, da du noch so jung und mein einziges Kind bist."

Da sprach Dietleib: „Wähnest du, daß ich irgend mich fürchte, indem ich diese Männer sehe? Nun ist das mein Rath, daß wir beide von unseren Rossen steigen und uns mit den Rücken gegen einander stellen: und wenn ich nicht Herz habe mich zu

*) Vgl. Kap. 89.

wehren, so nenne mich nimmer deinen Sohn; und es soll sich hier bewähren, was du mir vorwarfest, ehe wir von Hause fuhren, daß ich wirklich unächt und nimmer von guten Ahnen entsprossen bin, wenn ich mich irgend vor diesen Männern fürchte, wie es nun auch ergehe."

Hierauf sprang er von seinem Hengst, und sein Vater mit ihm, und beide zogen die Schwerter.

116. Heime hatte an diesem Tage Wache gehalten für Ingram und seine Genossen, und war heim gekommen und hatte seinen Spießgesellen gesagt: „Hier reiten zween Männer, die haben schwarze Helme, welche mit großen Nägeln beschlagen sind; und ich glaube fürwahr, daß der böse Feind selber diese Helme gemacht hat, so stark sind sie geschmiedet; und sicher sind es Ritter, wo nicht noch edlere Männer: und ich wähne, wir haben hier volle Arbeit gefunden."

Da sprach Ingram: „Wer möchten diejenigen zween sein, die mir und meinen Leuten übermächtig sein sollten, nachdem wir zwölf allein, vor noch gar nicht lange, sechzig Männer niederwarfen? Drum reitet fünf von den Unseren hinzu, und nehmet ihnen ihre Waffen und Kleider, und erschlaget sie selber."

Da ritten die fünf hinzu: aber Vater und Sohn wehrten sich gut und ritterlich, und ihr Kampf war

sehr heftig; am Ende aber lagen die fünfe vor ihnen todt, und Biterolf und sein Sohn waren annoch unverwundet.

Ingram sah ihren Kampf, und bat nun alle herbei zu eilen und zu helfen, soviel jeder könnte, wiewol es schon zu spät sein möchte. Da erhub sich abermals ein harter und langer Streit: Biterolf hieb mit großer Kraft und Gewalt auf Ingrams Helm, und klöbte ihm Helm und Haupt, sodaß beide Stücke einzeln zur Erde fielen; Dietleib aber erschlug unterdessen zween Männer; und nicht eher ließen sie ab, als bis alle die Räuber gefallen waren, außer Heime, der allein übrig blieb.

Nun hieb Heime mit großer Kraft auf Biterolfs Helm, sodaß Biterolf sogleich zu Boden stürzte und von seinen Sinnen nicht wuste. Als Dietleib sah, daß sein Vater gefallen war, da hieb er mit großem Grimme nach Heime'n und auf seinen Helm, sodaß er in die Knie sank: alsbald aber sprang Heime wieder auf, schwang sich auf den Rücken seines Rosses, und ritt, so schnell er mochte, von hinnen, den ganzen Tag hindurch, und war froh, daß er diesmal mit dem Leben davon kam. Da sagte er, was mancher seitdem bewährt hat, „daß kein Eisen so hoch zu schätzen wäre, als die Sporen;" denn sie retteten

ihm an diesem Tage das Leben, wie sie manchem andern gethan haben.

Und als Heime an einen Strom kam, da sprang sein Hengst Rispa so gewaltig, daß er hinüber flog, wie ein Bolzen von der Senne. Und es wird gesagt, daß eine Mühle auf dem Strome war, und die Mühle ging: Heime aber hörte, als wenn die Mühlräder riefen: „schlag, schlag!" und „triff, triff!" und wähnte, der alte Biterolf ritte hinter ihm her und sagte zu seinem Sohn Dietleib: „Hau, hau!" und „triff!" Heime ritt also immerzu, beides, Tag und Nacht, und ließ nicht eher ab, als bis er heim kam zu Bern.

Hier versöhnte er sich mit Dietrich, und sie waren wieder gute Gesellen, wie zuvor, und verrichteten manche kühne That.

Biterolf aber und Dietleib nahmen alle Habe und Waffen der Räuber, und fuhren heim damit: sie hatten sich nun großen Ruhm erworben, und blieben daheim einige Zeit.

117. Fünf und neunzigstes Kapitel.

Dietleib begehrt Waffen und Kleider und scheidet von seinem Vater und Mutter.

Nun dauchte Dietleib sich schon ein ganzer Mann, da er sich so in den Waffen versucht hatte. Nun wurden auch sein Vater und seine Mutter ihm sehr zugethan, und wusten nun, daß er seinen besten Ahnen nachschlachten würde.

Dietleib sprach einst zu seiner Mutter: „Ich will gute Kleider und stattliche Rüstung haben, und will zu dem Jarl, meinem Großvater, in Sachsenland reiten, und umherfahren in fremden Ländern, anderer Männer Sitten zu sehen und auch meine Verwandten kennen zu lernen: da mag man auch sehen, ob ich ein tüchtiger Mann bin, wenn ich mich noch etwas mehr versuche, als bisher.“ Seine Mutter sagte, es solle alles geschehen, was er wolle.

Desgleichen sagte er seinem Vater, daß er hinweg aus dem Lande fahren, und dazu Ausstattung von ihm haben wolle, an Gold und Silber und Kostbarkeiten, auch gute Waffen und Rosse, und alles, was ihm zu haben geziemte, wenn er zu anderen braven Männern käme. Biterolf antwortete: „Gern will ich dir gute Waffen und Rosse geben; auch andern Gutes so viel, als du haben willst; aber den

Rath will ich dir ertheilen: wenn du über Jütland fährst, und weiterhin kömmst, da sei du höflich und nicht hochmüthig; das gibt dir einen guten Leumund. Und wenn du so weit über Sachsenland hinaus kömmst, bis zu der Stadt, die Bern heißt, und dort Dietrichen, König Dietmars Sohn, antriffst, so sei nimmer so kühn, daß du mit ihm oder mit seinen Gesellen kämpfest; denn nicht magst du seinen starken Hieben widerstehn: sein Helm heißt Hildegrim, und kein Schwert vermag ihn zu versehren; sein Schwert heißt Eckensax, das ist das beste aller Schwerter; sein Streithengst heißt Falke, und ist so schnell, daß, wenn dich die Noth drängte ihm zu entreiten, so vermag er dennoch, wie er will, dir nahe oder fern zu sein, wenn er dieses Roß hat. Bei ihm sind auch viele berühmte Helden, und du sollt keinen von ihnen gegen dich aufbringen, wenngleich Anlaß dazu wäre. Aber ich rathe dir, daß du lieber nicht weiter fahrest, als bis zu dem Jarl, deinem Großvater; und bleib bei ihm in Sachsenland, so lange es dir gefällt; darnach aber kehre wieder heim, und bleib hier: da hast du am mindesten Ungemach." Dietleib antwortete, daß geschehen solle, was er verlange.

Fürder sprach Biterolf: „Wenn du nun zu deinem Großvater reitest, so kömmst du zuvor an einen

Wald, der heißt der Burgwald,*) da liegt eine Stadt, die heißt Marstein, und dort steht ein Schloß, wie du nimmer ein eben so schönes sahest mit deinen Augen; du wirst niemand finden in dem Schlosse: da steht aber ein prächtig geschmückter Stuhl, und darauf liegt ein Horn: in dieses Horn sollst du blasen, so wird alsbald der Herr des Schlosses kommen, und das ist mein guter Freund Sigfrid;**) und wenn du ihn siehst, so wirst du ihn bald erkennen: er ist groß und schon alt, weiß wie eine Taube, mit langem Haar und langem Barte. Wenn du ihn nun findest, so sage ihm alsbald deinen und deines Vaters Namen, ehe denn er dir zornig werde, und er wird dich wohl empfangen, wenn du ihm sagest, wer du bist: denn ob du allein auch zwölf Mannen Stärke hättest, so wärest du doch nicht stark genug, mit ihm zu streiten."

Da antwortete Dietleib und sagte: „Es soll geschehen, was du mir anräthst."

---

*) Nordisch: **Borgarskog, Borgvalld.** Oben Kap. 80 war es der Falsturwald; vgl. aber Kap. 89. Die Veste Marxstein in der Wetterau am Rheine könnte auch gemeint sein, wo nicht gar Marburg, welches wirklich am Burgwalde liegt.

**) Nordisch: „Sigurdh."

Als er nun ganz gerüstet war zu seiner Fahrt, da geleiteten sein Vater und seine Mutter ihn zu seinem Rosse, und gaben ihm noch manchen guten Rath, und baten ihn milde und freigebig zu sein gegen jedermann, Arme und Reiche, und sagten, daß er dadurch würde berühmt werden bei allen Leuten. Seine Mutter gab ihm ihren Goldring, und sandte dem Jarl, ihrem Vater, ihren Gruß. Nun schieden sie von einander, und er wünschte ihr wohl zu leben, und sie wünschte ihm wohl zu fahren. Sein Vater geleitete ihn noch etwas weiter, gab ihm zwanzig Mark Goldes, und redete noch mancherlei mit ihm. Darauf wünschte jeder dem andern wohl zu fahren, und schieden damit Vater und Sohn.

Sechs und neunzigstes Kapitel. 118.

Sigfrid der Grieche und Dietleib der Däne kommen zusammen und kämpfen.

Nun ritt Dietleib seines Weges, bis daß er in den Wald kam, davon ihm gesagt war; er ritt in das Schloß, und fand da ein Horn, wie ihm sein Vater bezeichnet hatte. Da setzte er das Horn an seinen Mund und blies: und sogleich kam dar ein

Mann, der ritt auf einem Elfan-Thiere,*) und war von derselben Gestalt, wie sein Vater ihm gesagt hatte, daß Sigfrid sein würde. Als nun beide sich nahten, da fragte Sigfrid, wer der Mann wäre, der sein Horn genommen, ohne seine Erlaubnis, und darauf geblasen hätte.

Er antwortete: „Ich heiße Wildimalrich.“**)

Da sprach Sigfrid: „Mich dünkt am wahrscheinlichsten, wenn ich rathe, daß du Biterolfs, des Jarls von Tummathorp, Sohn bist; und wenn dem so ist, so sage mir die Wahrheit.“

Da antwortete Dietleib: „Nicht kenne ich den Mann, von welchem du da sagest.“

Und damit liefen sie einander an und schlugen sich; und nachdem sie lange und scharf gefochten, da ruhten sie sich; denn Sigfrid war ermüdet, dieweil er ein alter Mann war.

Und abermals sprach Sigfrid: „Wenn du Biterolfs Sohn bist, so sag' es mir, und dann haben wir schon allzulange gekämpft.“

Da sprach Dietleib: „Längst hätte ich es gesagt, wenn ich der Mann wäre, von dem du da

*) Vgl Kap. 161. Nordisch: alpandir; Lesart: fil.

**) Nordisch: „Vildimælric.“ Vgl. Kap. 100.

sagest, und nicht habe ich Kundschaft von ihm; sondern fürder wollen wir unsere Waffen versuchen, sodaß einer von uns den Sieg davon tragen muß, ehe wir uns scheiden."

Da griffen sie wieder zu den Waffen und schlugen mit aller Macht auf einander; aber keiner von ihnen mochte dem andern obsiegen, und nicht eher ließen sie von ihrem Zweikampfe, als bis die Sonne im Westen stand.

Da sprach Sigfrid: „Nun wollen wir für heute unser Kampfspiel einstellen, und nicht will ich in die Nacht hinein fechten. Du sollt jetzo heim mit mir fahren und mein Gast sein diese Nacht: aber am Morgen mit anbrechendem Tage, da wollen wir wieder her kommen, und am Abend so von einander scheiden, daß du mich nicht öfter zum Zweikampfe fordern sollst."

Dietleib sagte, daß geschehen solle, was er verlange. Aber daß Sigfrid also sprach, geschah deshalb, weil er schon müde war und eine Wunde empfangen hatte. Auch fiel ihm erst ein, daß sein Siegerstein*) daheim liegen geblieben war.

*) Vgl. Kap. 25.

119. ## Sieben und neunzigstes Kapitel.

Dietleib der Däne geht heim mit Sigfrid; und von dem Gespräch Dietleibs mit Sigfrids Tochter.

Da stiegen sie auf ihre Rosse, und ritten zu Sigfrids Wohnung; das war ein Haus unter der Erde gegraben: und aus demselben gingen ihnen zwo Frauen entgegen, die eine war Sigfrids Gemahlin, und die andre seine Tochter.

Diese Tochter Sigfrids war so stark, daß wenig Männer stärker waren, als sie war. Als sie nun einen Mann ihren Vater begleiten sah, so glaubte sie gewiß zu sein, daß dieser Mann mit ihm einen Zweikampf bestanden hätte, und wähnte, daß ihr Vater besiegt worden wäre, dieweil sie seine Rüstung sehr beschädigt sah. Und als sie von ihren Rossen gestiegen waren, da ergriff sie Dietleiben mit beiden Händen so gewaltig, daß sie ihn sogleich zu Boden warf, und schlug ihn mit ihrer Faust an den Hals, so hart, daß er gedachte, das Halsbein müßte ihm inzwei gehn.

Als dieß geschehen war, da dauchte es Dietleiben eine große Schande, daß ein Weib ihn zur Erden gefällt und ihm solche Schmach und Mishandlung zugefügt haben sollte: er ergriff also mit einer Hand ihre Armknöchel, und mit der andern ihre Gurgel, so fest, daß ihr das Wasser aus beiden ihren Augen

sprang, und drückte auch ihre Hände so fest, daß ihr das Blut aus allen Nägeln spritzte. Da schrie sie und bat um Frieden, und sagte, daß sie sich mit ihm versöhnen wolle. Dietleib sah wol, daß es ihm keine Ehre brächte ein Weib zu erschlagen, wiewol sie übel an ihm gethan hatte, und es in seiner Macht stund, es ihr zu vergelten, wenn er wollte: sie ließen also ihre Hände von einander, nnd gingen alle zusammen hinein.

Da war das Haus mit schönen Teppichen geschmückt, und ward Dietleib zur Nacht wohl bewirthet: sie trunken da guten Wein, und Sigfrids Tochter diente und schenkte fleißig und zierlich ein. Schön war sie von Ansehen in allewege nicht minder, als stark; sie blickte Dietleiben immer lieblich an, und er gewahrte es wol. Und als sie ihm den Becher reichte, da faßte er zugleich ihre Finger mit und drückte sie sanft. Sie empfand es wohl, und als sie ihm abermals schenkte, da trat sie ihm auf den Fuß. Da behagten beide einander gar sehr, und wusten es nun so heimlich unter sich.

Als nun die Nacht gekommen war, da gingen Sigfrid nnd Dietleib zu Ruhe; und Dietleib hatte ein so gutes Nachtlager, daß er sogleich einschlief, als er ins Bette kam.

120. Als es aber um Mitternacht war, da kam zu Dietleiben Sigfrids Tochter, und stieg alsbald zu ihm ins Bette. Er erwachte davon, und machte ihr sänftlich Raum neben sich. Sigfrids Tochter kam aber aus keiner andern Ursache hieher, als um eine stäte Sühne zwischen ihnen beiden zu machen; und es dauchte sie, daß sie am Abend gegen Dietleiben übel gethan, und daß es ihm misbehagen müste, wenn es dabei verbliebe; auch wuste sie, daß der büßen müsse, welcher zuerst beleidigte, wenn die Missethat nicht zu groß wäre, um gebüßt zu werden. —

Aber wodurch denn? — Von denen, welche umher sitzen und diese Saga anhören,*) werden diejenigen, welche gern alles zum schlimmen kehren, denken, daß sie sich selber darbieten wollte. Nein! das war ferne von ihr; sondern deshalb ging sie zu ihm, um ihn mit schönen Erzählungen und Geschichten, und anderen anmuthigen Reden zu ergetzen, dergleichen sie besser konnte, als die meisten anderen Jungfrauen; oder auch, weil sie wuste, daß zwei Menschen in einem Bette die Flöhe minder plagen, als einen allein.

Sie hatten nun mancherlei Gespräche mit einander, und sagten sich gegenseitig, was sie zu wissen

*) Sagen oder lesen.

wünschten. Verständig entschuldigte sie ihre Missethat, und sühnte sie selber, ohne jemand anders darum anzusprechen, und nur sie beide allein legten all ihren Zwist unter sich bei. Eine Sühne durch zwölf Männer wird oft gebrochen, diese aber sollte nicht gebrochen werden. Und man mochte sich alles dessen wol zu ihr versehen, denn sie war, beides, weise und sinnig.

Als sie nun inne geworden, daß er Biterolfs Sohn war, stieg sie wieder aus dem Bette und ging dahin, wo ihr Vater lag und fest schlief, da er weintrunken war, und nahm aus seinem Beutel den Siegerstein, welchen er sogleich am Abend, als er heim kam, zu sich genommen hatte. Darauf schlich sie wieder zu Dietleibs Bette und gab ihm den Stein; und sie lagen da beide beisammen, bis nahe am Tage.

Acht und neunzigstes Kapitel. 121.

Von dem Zweikampf und der Sühne Dietleibs und Sigfrids.

Als es nun licht ward am Morgen, da ging sie von ihm. Sigfrid aber kam zu Dietleibs Lager und bat ihn aufzustehn. Sodann gingen sie beide umher, und Sigfrid wies ihm alle seine Herrlichkeiten,

Gold und Silber. Und als der Tag herauf kam, da gingen sie zu Tische. Als sie aber gegessen hatten, da nahmen sie ihre Rosse und Waffen, und wollten sich nun vollends versuchen.

Sie ritten nun wieder zu dem Schlosse, stiegen von ihren Rossen, traten zusammen und kämpften. Und sie fochten lange Zeit ganz wackerlich; und ehe sie abließen, da ward Sigfrid müde und hatte drei starke Wunden empfangen, und übergab nun sein Schwert und wollte nicht länger fechten; und Dietleib nahm es willig an. Darauf gingen sie beide wieder zu ihren Rossen, und ehe sie in den Sattel stiegen, sagte ihm Dietleib noch seinen Namen und auch sein Geschlecht. Da ward Sigfrid erfreut darob, und nahm ihn wohl auf.

Nun ritten beide wieder zu dem unterirdischen Hause, und Sigfrid erbot Dietleiben, so lange da zu bleiben, als ihm gefiele. Da sprach Sigfrid: „Lange schon wünschte ich, was nun erfüllt ist, daß Biterolfs Sohn zu mir käme; aber nicht kann es deines Vaters Rath gewesen sein, daß du deinen Namen vor mir verläugnen solltest."

Dietleib antwortete: „Mein Vater verbot mir, mit dir zu streiten, dennoch wollte ich mich nach wie vor versuchen."

Da sprach Sigfrid zu ihm: „Demnach du der erste Mann bist, welcher mich im Streit und Zweikampf überwunden hat, und dein Vater und ich gute Freunde und Gesellen waren, so will ich dir meine Tochter geben, wenn du sie annehmen willst, und mit ihr so viel Gold und Silber, als du haben willst." Dietleib dankte ihm sehr für sein Erbieten, und bat ihn, daß er dieses erst mit der Jungfrau besprechen möchte.

Nun ging Sigfrid zu seiner Tochter und fragte sie, welche Antwort sie geben würde, wenn Dietleib um sie anhielte. Sie aber antwortete: „Mich wundert sehr, Vater, daß du mich dem Manne geben willst, der dich mit schweren Wunden verwundet und dir großen Schmerz angethan hat: dennoch hab' ich gelobt, keinen andern Mann zur Ehe zu nehmen, als den, welcher ein so guter Kämpe wäre, wie du. Wenn nun Dietleib ein so großer Kämpe und guter Degen ist, so will ich gern einwilligen."

Sigfrid antwortete: „Er ist ein viel besserer Kämpe, denn ich bin, und hat mehr Tapferkeit, als ich sagen kann."

Sie antwortete: „So will ich gern deinen Willen thun." Da sprach Sigfrid: „Habe Dank dafür, Tochter, daß du den guten Antrag annehmen und

meinem Rathe folgen willst; aber darauf will ich deinen Handschlag haben, daß dieses von deiner Seite gehalten werde."

Sie antwortete: „Ich werde mein Wort halten; siehe nur zu, daß ihr beide alles eben so haltet, was ihr versprechet." Und sie gab sich nun mit ihrem Vater die Hand darauf.

Da ging Sigfrid hin und sagte Dietleiben alle ihre Worte, und daß sie seinen Antrag annehmen wolle. Dietleib antwortete: „Habet Dank für euer Gewerb' und euer ehrenvolles Erbieten; wohl habt ihr meine Sache bei ihr geführt, so mislich es auch war, und gern will ich dieß Erbieten annehmen und euch großen Dienst dafür beweisen: aber jetzo will ich vor allen Dingen erst gen Süden reiten zu dem Jarl meinem Großvater; und wenn ich von dort heim kehre, so komme ich wieder hieher, in der Absicht, deine Tochter heim zu führen mit mir."

Sigfrid antwortete: „Alles will ich, wie du willst, und wünsche, daß du baldigst dahin fahrest und desto eher wiederkommest."

Neun und neunzigstes Kapitel.

121.

Dietleib sucht Dietrichen von Bern auf.

Da ritt Dietleib hinweg; Sigfrid aber gab ihm zehn Mark Goldes, zu den zwanzig Mark Goldes, die er schon hatte. Sigfrid umarmte ihn noch, ehe sie schieden; seine Tochter aber konnte es nicht so oft, als sie wünschte; denn da man durch Kosen erst mit einander bekannt werden müste, so wollte sie es auch mit ihm.

122. Dietleib fuhr nun seines Weges und ritt dahin, wohin er gedachte, eine lange Straße, über gebautes und ungebautes Land.

Als er nun gen Süden in Sachsenland kam, da begegnete er einem Manne auf seinem Wege, der hieß Gaistson;*) er grüßte den Mann, und fragte einer den andern um Mähre, und wohin er fahren wollte oder wannen er käme. Der Mann aber sagte, daß er von Süden her aus Amelungenland**) käme, und gen Norden nach Heunenland fahren wollte.

---

*) Lesart: „Godzsvin" Die älteste Handschrift nennt ihn nicht.

**) Amelungen, die Abkömmlinge Amals, der herrschende Stamm der Ostgothen, von welchem auch Dietrich war; nach ihm hieß auch ihr Reich in Italien, wie gewöhnlich; vgl. Kap. 45.

Da sprach Dietleib: „Hast du nicht den Mann nennen gehört, welcher Dietrich heißt, den Sohn Dietmars, Königs von Bern? Oder hast du einige Kundschaft, was für ein Mann er ist, und ob er jetzo heim ist zu Bern, oder nicht?"

Der Mann antwortete ihm: „Wohl kenn' ich Dietrichen, des Königs Sohn von Bern, und jedermann muß ihn nennen gehört haben; auch weiß ich, daß er der vortrefflichste ist aller Männer an Stärke und Ritterschaft, desgleichen an Milde und Freundlichkeit, wie grimmig er auch gegen seine Feinde ist. Er wird aber jetzo nicht daheim sein, denn er ist auf ein Gastmahl nach Rom zu König Ermenrich, seinem Oheime, geritten."

Da sprach Dietleib: „Kannst du mir nicht einen Weg sagen, der um so viel kürzer ist, daß ich Dietrichen, den Königssohn, noch eher treffe, als er nach Rom kömmt?"

Der Mann antwortete: „Dieser Weg hier ist kürzer; denn schwerlich fährt Dietrich gerades Weges gen Süden nach Rom, und mir ward gesagt, daß er einen Umweg gen Osten ans Meer nach Venedig machen und dort einige Tage verweilen wollte, bevor er gen Süden ritte. Und wenn du nach Tridentsthal, auf halbem Wege nach

Trident*) selber, kömmst, so geh ab von dem Wege, welcher nach Bern führt, und reite ostwärts durch die Schlucht, welche du vor dir offen sehen wirst; und forsche zuvor fleißig nach dem Wege in Trident; und wenn du nun in Osten an die See kömmst, so wird jedes Kind dir gewiß sagen können, wo Dietrich ist. Mehr weiß ich dir jetzo nicht von ihm zu sagen."

Dietleib gab ihm seinen Goldring und lohnte ihm so seine Nachricht. Darauf schieden sie, und fuhr nun jeder seines Weges.

Hundertstes Kapitel. 123.

Hier findet Dietleib Herrn Dietrich von Bern.

König Ermenrich hatte nun ein großes und prächtiges Gastmahl angestellt, und dazu weit und breit alle Fürsten, Könige und Jarle, Herzöge, Grafen und Barone, und Häuptlinge aller Art geladen; dazu hatte er auch Dietrichen mit seinen Mannen geladen.

Dietleib wuste nun, daß er Dietrichen nicht anheim treffen würde; und als er dahin kam, wo die Wege sich scheiden, und der eine Weg zu dem Jarl, seinem Großvater, führte, der andre aber gen Süden

*) Trient, an der Etsch, oberhalb Bern.

übers Gebirge, da hielt er sein Roß am Scheidewege an, und überlegte bei sich, welchen Weg er reiten sollte, und sprach zu sich selber: „Mehr Verlangen habe ich nach Dietrich von Bern und seinen Gesellen, als nach meinem steinalten Großvater; und ich kann ihn ja doch noch besuchen, wenn ich zuvor Dietrichen besucht habe.“ Er schlug also seinen Hengst mit den Sporen und ritt gen Süden durch die Thäler, von Ort zu Ort immer des Weges, der ihm gewiesen war, und blieb nirgends länger, als eine Nacht.

Er kam endlich zu einem Schlosse und fand da Dietrichen von Bern mit Witig und Heime; sie waren zu Gaste in dem Hause des Mannes, welcher Ake Harlungentrost*) hieß und ein Bruder König Ermenrichs, und von einer Mutter mit Dietmar, König von Bern, war; und diese Stadt hieß Fritila-Burg.**)

124. Nun nahm Dietleib seine Herberge in demselben Hause, wo Dietrich mit seinen Gesellen war.

*) Nordisch: Amlungatrausti; Lesarten: Orlunga-, Aulldungatrausti.

**) Vgl. Kap. 13 In Fritila (Lesart Fritula) steckt vielleicht Frizlar, alt Fritislar, eine vormals bedeutendere Stadt an der Eder, welche auch der obige (Kap. 34. 145.) Eidesstrom sein könnte. Vgl. Kap. 241.

Da fragte ihn Dietrich, wes Namens er sei, und von wannen er käme. Er antwortete: „Ich heiße Amelrich,*) und mein Vater heißt Soti von Wetlands-Herad in Dänemark.“

Da fragte Dietrich: „Wohin willst du fahren, da du einen so langen Weg hieher kömmst?“

Dietleib antwortete: „Ich reite so weit, bis ich einen würdigen Häuptling finde, der meine Dienste annehmen will, seiner Rosse oder seiner Waffen zu pflegen, oder der eines Mannes Dienst bedarf, welcher zwar nicht gewaltig ist, doch etwas zu leisten vermag; und ich habe von einem Häuptlinge vernommen, der Dietrich von Bern genannt wird: möchte ich den finden, so wollte ich ihm meine Dienste widmen, wenn er sie annehmen wollte. Nun aber will ich euch fragen, von wannen ihr kommet, und wie euer Name, und wer euer Herr ist, und wohin ihr von hier fahren wollet; und ich will nicht, daß ihr meine Worte verübelt, wenn ich etwa unziemlich frage, dieweil ich ein ausländischer Mann und vorher nimmer so weit von meiner Heimat gekommen bin, als nun, und nimmer anderer Männer Sitten gesehen habe.“

---

*) Nordisch Elminric; Lesarten Aemelrik, Eniclrik (wol Emelric). Vgl. Kap. 95. 3. Nibel. L. Z. 6206.

Da antwortete Witig: „Nicht kann dir das übel genommen werden, wiewol du dergleichen frägst. Nun hat es sich dir wohl gefüget, guter Mann, wenn du Dietrichen, den Königssohn von Bern, suchest und ihm dienen willst, indem du hier Dietrichen von Bern vor dir siehest, und mit ihm den Mann, welcher Heime heißt, und noch viel andere brave Männer mit ihm, wiewol ich diesen zuvorderst nenne; auch wähne ich, daß Dietrich, der Königssohn, es dir nicht übel aufnehmen wird, daß du lieber ihm dienen willst, als anderen edlen Männern."

Dietleib stund nun auf und trat vor Dietrich: „Heil, Herr! (sagte er) vergnügt bin ich, daß ich nicht länger nach dir fahren durfte, und euch hier funden habe! Nun will ich dir und deinen Mannen meine Dienste anbieten."

Dietrich bezeigte sich willig, seine Dienste anzunehmen, und sagte, daß er mit ihnen zu dem Gastmahle reiten und ihrer Rosse und Waffen pflegen sollte. Das ließ Dietleib sich wohl gefallen.

Und am Morgen ritten sie ihre Straße fort, und Ake Harlungentrost*) mit ihnen, und waren zusammen zwanzig Ritter. Und sie kamen nach Rom an dem Tage, da sich das Gastmahl anhub. Und dazu

*) Nordisch Amlungatrausti. Leśart Orlungatrausti.

waren viele vornehme Männer gekommen, und waren die prächtigsten Säle des Königs geziert von edlen Häuptlingen. Die Knappen aber und Dienstmänner waren in der Herberge, worin die Pferde stunden; und da war auch Dietleib bei ihnen.

Hundert und erstes Kapitel. 125.

Von Dietleibs Gastmahl.

Nun wollte Dietleib nicht in den Königshof gehn und früh und spät Essen und Trinken für sich fordern, sondern es kam ihm in den Sinn, daß er lieber von seiner eigenen Habe zehren wollte, so weit sie reichte; und er sagte, daß ihm schon wieder etwas zu Handen kommen würde, sobald dieß darauf gegangen wäre.

Und am ersten Tage, als das Gastmahl sich anhub, da ging Dietleib hinaus auf den Markt, und mehre Knappen mit ihm; und als sie auf den Markt kamen, da ließ Dietleib sie Wein und Meth kaufen, und allerlei Leckerbissen, sodaß selbst des Königs Tisch nicht besser besetzt werden konnte mit Essen und Trinken, als der ihre es sollte. Und das alles ließ Dietleib heim bringen zu seiner Herberge, und richtete da seinen Tisch köstlich zu, und bat zu sich viele Knappen und Dienstmänner, und hielt dieses Gastmahl mit großem Aufwande drei volle Tage.

Da war nun all das Gut, was er von Hause hatte, die dreißig Mark Goldes, in dieser Wirthschaft drauf gegangen. Desungeachtet aber wollte er sein Gastmahl nicht fallen lassen, während des Königs Gastmahl noch bestund, sondern ging hinaus auf den Markt und kaufte allermeist für seinen Tisch, und setzte Heime's Roß Rispa, sein Schwert Nagelring und all seine Waffen für zehn Mark Goldes zum Pfande. Und nun bat er allermeist Leute zu sich, und zehrte so lange, bis auch all dieses Gut draufgegangen war.

Ungern wollte er auch jetzo nachlassen, sondern ging abermals hinaus auf den Markt und kaufte allermeist für seinen Tisch und Wirthschaft das beste, so zu haben war, und setzte nun Witigs Roß Schimming, sein Schwert Mimung und all seine Waffen für zwanzig Mark Goldes zum Pfande. Darauf vermehrte er seine Gäste noch sehr, und ließ seine ganze Herberge mit kostbaren Teppichen umhängen, und zehrte nun von diesem Gute, so lang' es vorhielt.

Und als auch dieses alles draufgegangen war, wollte er noch von neuem sein Gastmahl zurüsten. Nun hatte aber des Königs Gastmahl volle sieben Tage bestanden, und waren noch zween Tage dazu bestimmt. Da ritt Dietleib hinaus auf den Markt

mit Dietrichs Roß Falke, und all seinen Waffen und Heergeräthe, und rüstete von neuem sein Gastmahl zu, und kaufte das allertheuerste, so er fand; und wenn er sah, daß jemand auf dem Markte etwas, das für zwölf Pfennige feil war, kaufen wollte, so kam er zuvor, und kaufte es für zwanzig Pfennige, ehe denn er es missen wollte. Und bevor er alles zu seinem Gastmahl eingekauft hatte, da setzte er Dietrichs Roß Falke, sein goldbeschlagenes Schwert Eckensax, und seinen harten Helm Hildegrim, zusammt all seinen Waffen, für dreißig Mark Goldes zum Pfande. Und nun bat er zu sich Knappen und Dienstmannen, Fiedler und Spielleute, und jeden, der nur dabei sein wollte, und er hatte in seinem Sale nicht weniger als dreißig hundert Gäste: sie tranken nun alle, so lange das Gastmahl währte. Und den Tag, da die Hochzeit*) sich endete, da gab Dietleib dem Hauptspielmann, der Isung hieß.**) seinen Goldring, den seine Mutter ihm gegeben hatte. Dieser Spielmann übertraf die anderen Spielleute und Fiedler, und war berühmter, als sie alle. Und noch gab Dietleib ihm ganz neue Kleider, goldbesäumt und von Purpur geschnitten: das waren die Ehrenkleider

*) Fest, Gastmahl. **) Mehr von ihm Kap. 106. 118.

Dietrichs des Königssohns; und so belohnte er Isungen für sein Spiel; und auch jeglichem der Spielleute gab er eine Mark oder zwo.

126. Hundert und zweites Kapitel.

Nun will Herr Dietrich seine Waffen haben.

Nun rief Dietrich Dietleiben zu sich, und als er dar kam, da fragte Dietrich ihn nach seinen Waffen, und befahl ihm, daß er sein und aller seiner Mannen Rosse satteln sollte, dieweil er nun heim kehren wollte. Da sagte Dietleib: „Herr, ihr müßt zuvor das Geld bezahlen, welches ich verzehrt habe, während ihr auf diesem Gastmahle waret; denn ich und meine Gesellen musten doch etwas zu zehren haben, so lange wir hier blieben; und beschwerlich dünkte mich, zu Königs Tische zu gehn und Speise daher zu holen, dieweil diese Stadt mir unbekannt ist und ich nimmer zuvor hier war."

Da sprach Dietrich: „Ja, ja, (sagte er) das will ich gern bezahlen, was du in dieser Zeit verzehrt hast; aber wie viel ist es, das du bezahlt haben willst?"

Da antwortete Dietleib: „Das ist nicht viel; und das, was ich selber besaß und zuerst verthat, das

sollst du nicht bezahlen, das waren dreißig Mark Goldes; aber was ich darnach verzehrte, das sind sechzig Mark Goldes, die magst du wol bezahlen, wenn du willst, denn dafür steht zu Pfande: Heime's Roß und seine Waffen, für zehn Mark Goldes, und Witigs Roß und Waffen für zwanzig Mark Goldes, und dein Roß und Waffen für dreißig Mark Goldes; und oben drauf gab ich dein bestes Kleid einem Spielmann, und dazu meinen Goldring. Und als ich jetzt zu euch kommen sollte, war der Hof verschlossen, und ward mir nicht so geschwind aufgethan, als mir eilig war zu euch, ich sprengte also die Thür mit meinem linken Fuße, sodaß die Eisenthür den unsanft traf, der innerhalb stund und sie bewachen sollte. Als ich aber in den Hof kam, da liefen mir Knappen und Küchenbuben entgegen, und bereiteten sich, mir einen Schimpf anzuthun, bis ich einen bei den Füßen ergriff und mit ihm zween andere zu Tode schlug; und mich dünkt, daß auch dem dritten übel mitgespielt war, als ich ihn fahren ließ. Ich weiß aber, daß du diese That billigen und für mich reden wirst."

Jetzt erst bedauchte Heime'n diesen Mann schon zu kennen; Dietleib aber hatte ihn gleich das erstemal erkannt, da er ihn wiedersah. Da sprach Heime:

„Wie es mir scheint, so haben wir uns einen solchen Stallknecht und Dienstmann angenommen, daß, wenn er auch all unsere Waffen nähme und sie niederwürfe in den Koth und darauf träte, wir es doch von ihm dulden müßten."

127. Hundert und drittes Kapitel.

Dietleib sagt dem König Ermenrich von seiner Zehrung.

Nun stund Dietrich auf, trat vor den König und sprach: „Herr (sagte er), willst du das Geld bezahlen, das unsere Knechte und unsere Rosse verzehrt haben, während wir hier gewesen sind?"

Der König antwortete sogleich: „Gern will ich das bezahlen; rufet meinen Schatzmeister Sibich, und lasset euch so viel Geld von ihm geben, als dazu nöthig ist. Aber wie viel Geld ist das?"

Da antwortete Dietrich: „Frage den Burschen da, und laß es dir von ihm sagen."

Der König sprach nun zu Dietleib: „Du junger Bursch, wie viel Geld hast du in dieser Zeit verzehrt?"

„Herr, antwortete er, es ist eine Kleinigkeit: dreißig Mark Goldes habe ich von meinem Eigenen verzehrt, und die magst du immerhin ruhen lassen,

wenn du willst; aber außerdem verzehrte ich noch sechzig Mark Goldes, die must du bezahlen, dieweil dafür die Waffen und Rosse meines Herrn Dietrich und zwei seiner Gefährten zum Pfande stehen."

Da sprach der König zorniglich: „Was für ein Mann bist du, daß du in neun Tagen so viel verthun darfst? oder was Großes kannst du verrichten, das es werth wäre, daß du so großen Aufwand machst? Bist du ein Wechselbalg, oder bist du ein Narr?"

Da antwortete Dietleib: „Es war überall, wo wir noch hin kamen, edler Männer Sitte, daß sie nicht so lange mit jemand gesprochen hätten, ohne ihn zu Tische zu bitten, wenn er noch nüchtern war."

Nun befahl der König, daß man ihm Speise und Trank bringen sollte; und das geschah: da aß er für drei andere Ritter. Und ein Goldbecher voll Weines ward ihm gebracht, so groß, als ihn ein Schenkdiener nur immer tragen mochte: den nahm er und trank ihn auf einen Zug aus. Und der König und Dietrich und all ihre Mannen saßen dabei und sahen, was er vollbrachte; er aber achtete gar wenig darauf.

128. ## Hundert und viertes Kapitel.

Walther von Wasichenstein fordert Dietleib den Dänen zum Wettkampfe heraus.

Da sprach ein Ritter, der hieß Walther von Wasichenstein,*) und war König Ermenrichs und König Dietmars Schwestersohn, und der beste von allen Rittern des Hofes an Stärke und Geschicklichkeit: „Was kann denn dieser Mann sonst noch (sagte Walther), als Geld verschwenden und essen und trinken? Verstehst du dich etwas aufs Speerschießen oder Steinwerfen?“

Da antwortete Dietleib: „Ich wähne, ich vermag beides mit einem jeden von euch, der da will.“

Da sprach Walther von Wasichenstein mit großer Hast: „So sollst du diese Spiele mit mir zeigen; und wenn du besser bestehest, als ich, so soll mein Haupt dir verfallen sein; wenn du aber diese Spiele nicht also bestehest, wie du prahlst, so darfst du nicht zweifeln, daß du dein Leben hier mit Schimpf lassen sollst; und nimmer fortan sollst du so großes Gut verschwenden, wie du hier vergeudet hast, und keinem Fürsten mehr solchen Spott anthun, wie du hier dem Könige gethan hast, da man sich sagt, daß dein

---

*) Vgl. Kap. 84. ff.

Gastmahl noch eins so prächtig war an allen Dingen, als das des Königs selber; und ist solches eine große Vermessenheit für einen Mann, der nicht mehr auf sich hat, als du mir scheinst."

Dietleib antwortete: „Bescheidenheit ziemt jedem in seiner Rede: aber ich bin ganz bereit, mit dir dieses Kampfspiel zu wagen, und wie es auch ergehe, zu versuchen, wer von uns beiden der stärkere ist. Wenn ich nicht bestehe, so lasse ich mein Leben; und es ist kein großer Schade, wenn das geschieht; auch wird meinen Freunden, sofern wackre Männer darunter sind, bedünken, daß wenig an mir verloren sei, wenn ich mich nicht als ein Mann zeige: aber ich vermeine fest, daß es nicht geschehe."

Hundert und fünftes Kapitel. 129.

Nun versuchen Walther und Dietleib ihre Stärke.

Sie gingen nun hinaus auf ein Feld, und nahmen einen Stein, welcher nicht minder wog, als zwei Schiffpfund: diesen Stein nahm Walther und warf ihn neun Fuß weit; Dietleib aber warf ihn zehn Fuß.*) Darauf warf Walther dreizehn Fuß,

*) So noch das „Steinstoßen" in der Schweiz, mit großen schweren Steinblöcken: wie in den Kampfspielen der Brunhild in den Nibelungen.

Dietleib aber warf ihn achtzehn Fuß. Da wollte Walther nicht weiter daran gehn, und hatte nun Dietleib dieses Spiel gewonnen, und dünkte solches allen etwas Großes.

Hierauf nahmen sie eine Bannerstange, die gehörte dem König Attila, welchen König Ermenrich auch zu seinem Gastmahl eingeladen hatte, dieweil gute Freundschaft zwischen ihnen war; diese Bannerstange war aber die schwerste von allen, welche mit dahin gekommen waren. Nun schoß Walther diesen Schaft durch den Königssal, sodaß er am andern Ende an des Sales Wand niederfiel. Da sagten alle, die das sahen, daß er wunderstark geschossen habe.

Dietleib nahm nun den Schaft und schoß ihn zurück durch den Saal, und sobald er geschossen hatte, rannte er durch den Saal, welcher zwei Thüren hatte, fing den Speerschaft in der Luft auf, und ging damit hinaus. Da sagten alle, die das sahen, daß Dietleib die beiden Spiele gewonnen, und Walthers Haupt erworben habe.

Hundert und sechstes Kapitel. 129.

König Ermenrich löset Walthers Haupt.

König Ermenrich aber sprach: „Du guter Degen, ich will das Haupt meines Neffen lösen mit Gold und Silber und edlen Kleinoden, so theuer als du willst."

Da antwortete Dietleib: „Was soll mir das Haupt deines Neffen? Er ist ein guter Degen, und ich will dir, Herr, sein Haupt geben, und bezahle du es, wie du selber willst: aber durchaus must du die Waffen meines Herrn und seiner Gefährten auslösen; übrigens sollst du hier nicht mehr dafür geben, als du selber willst."

Da sprach der König: „Diese Bedingung will ich gern eingehn; hab' dafür großen Gottes Lohn, und auch den meinen, ich will es dir wohl vergelten."

Da ließ der König ihm so viel Geld geben, als er meistig verzehrt hatte, und lösete die Waffen und Rosse der Gesellen, welche zum Pfande stunden; und oben drauf gab er ihm noch den köstlichsten Anzug und so viel Geld, als er von seinem eigenen verzehrt hatte: und darnach schlug der König ihn zum Ritter.

Jetzt sagte Dietleib auch seinen Namen und sein ganzes Geschlecht, und ward nun weitberühmt

durch alle Lande wegen seiner Stärke. Nun nahm Dietrich ihn zu seinem Stallbruder, und nannte ihn seinen Genossen.

Hierauf schieden alle von dem Gastmahle mit gegenseitigen Freundschaftsversicherungen; und Dietrich der Königssohn ritt heim nach Bern, und mit ihm Dietleib und alle seine Mannen, die ihm dahin gefolgt waren, auch Isung, der Hauptspielmann, mit ihnen.

Hundert und siebentes Kapitel. 130.

XIII. Amelung, Wildeber und Herbrand.

Hier kömmt Amelung an den Hof Dietrichs von Bern.

Als sie aber wenige Tage waren daheim gewesen in Bern, da kam ein junger Mann dahin zu reiten, der hieß Amelung, des Jarls Hornboge Sohn; und er kam daher nach seinem Vater, und wollte auch da bleiben. Dietrich nahm ihn wohl auf: und da waren sie nun neun Gesellen, deren jeder dem andern gleich war.

Hundert und achtes Kapitel. 131.

König Dietmar stirbt, und Dietrich übernimmt das Königthum.

König Dietmar ward nun siech und starb bald darauf, und er verließ das Leben in seinen vollen Ehren. Da übernahm sein Sohn Dietrich das Reich, und war nun König zu Bern: und er war

der berühmteste Fürst, von dem weit und breit auf Erden Kunde war, und sein Name wird bleiben, und nimmer untergehn, in allen Südländern, so lange die Welt steht.*)

---

132. Hundert und neuntes Kapitel.

Nun kömmt Wildeber nach Bern.

Nun geschah es eines Tages, als König Dietrich auf seinem Hochsitze saß, und bei ihm seine Helden, da kam herein gegangen ein Mann, der war groß von Wuchs und stark; nicht war er wohl angethan mit Kleidern, noch mit Waffen; er hatte einen tiefen Hut auf,**) und nicht vermochte man genau sein Antlitz zu sehen: dieser Mann trat vor den König und grüßte ihn höflich und züchtig. Der König empfing ihn wohl, obschon er ein ausländischer Mann war, dieweil er so demüthig und höflich war. Nun fragte König Dietrich, wer er wäre.

Er antwortete: „Ich heiße Wildeber,***) mein Stamm ist in Amelungenland; deshalb aber bin

*) Dasselbe wird von Sigfrid hier gesagt (Kap. 324), wie in den Eddaliedern, zwar mehr in nördlicher Beziehung.

**) Wie Odin in der Edda und Volsunga-Saga.

***) Nordisch Vildiver, Vildever. Lesart: Villifer.

ich hieher kommen, daß ich euch meine Dienste anbieten will, mit euch zu reiten und euer Mann zu werden, wenn ihr es annehmen wollt."

Da erwiderte König Dietrich: „Obwol du ein unbekannter Mann bist, so will ich doch deine Dienste annehmen, wenn du treu dienen willst, auch diese guten Degen, welche hier vor mir stehn, dich in ihre Genossenschaft mit aufnehmen wollen."

Da sprach Witig: „Keiner wird gegen ihn sprechen, Herr, wenn ihr ihn aufnehmen wollet; denn es ist besser, einen guten Degen in seine Genossenschaft aufzunehmen, als ihn von sich zu weisen."

Der König nahm also diesen Mann wohl auf, und er ward zu einem Sitze gewiesen. Er ging aber noch hin, sich Handwasser zu nehmen, bevor er zu Tische ging:*) und als er die Aermel von seiner Hand aufstreifte, da sah Witig, daß er einen dicken Goldring um seinen Arm hatte, und daraus schloß er für gewiß, daß dieser Mann von edlem Geschlechte sein müste, obschon er nur von geringem Aussehen wäre.

Nun gab Dietrich ihm gute Kleider und ein gutes Roß und Waffen: und da erschien Wildeber

*) Was nöthig war, weil man ohne Messer und Gabel aß, wie noch im Morgenlande.

als der stattlichste und adlichste Mann; und er behagte zuvörderst dem Könige selber, und demnächst auch allen seinen besten Mannen. Und Witig und Wildeber wurden beide so gute Freunde, daß keiner fortan ohne den andern sein mochte.

---

133. ## Hundert und zehntes Kapitel.

Dietrich sendet nach Herbranden.

König Dietrich hörte nun noch von einem trefflichen Manne, der hieß Herbrand, und war der weitgefahrenste aller Männer, von denen er vernommen hatte; und er war fast bei allen den trefflichsten Fürsten am Nordmeere, und auch weit in Griechenland gewesen, und kannte ihrer aller Sitten; er konnte fast alle Sprachen, die geredet werden, und war dabei der tapferste Rittersmann. Diesem Manne sandte Dietrich Botschaft, daß er zu ihm kommen möchte. Und so kam er an des Königs Hof, und ward da wohl aufgenommen. Und Herbrand ward König Dietrichs Ritter, und demnächst auch sein Rathgeber; denn er war ein weiser Mann, und wohl gesittet an allen Dingen. Auch trug er das Banner König Dietrichs, und stand ihm solches wohl und zierlich an.

Hundert und eilftes Kapitel. 134.

XIV. Wildeber und Witig.

Nun entsteht abermals *) Zwietracht zwischen König Osantrix und König Attila.

In all dieser Zeit war große Fehde gewesen zwischen König Attila von Heunenland und König Osantrix von Wilkinenland, und beide hatten abwechselnd bald Sieg und bald Niederlage. König Attila hatte sich sehr verstärkt, und weit umher Freundschaft geworben mit ruhmvollen Häuptlingen und mächtigen Herren. Er war auch beliebt in seinem Reiche bei allem Volke, und wollten alle bei ihm leben und sterben; und er konnte sich selber nicht mehr Anhänglichkeit von seinem ganzen Landes-Volke wünschen, sintemal keiner wollte, daß ein Wechsel des Oberhauptes im Reiche vorginge, dieweil er gegen alle, die er beherrschte, so milde war; sodaß es den meisten ein Uebel dünkte, unter allzu harter Dienstbarkeit zu leben.

*) Vgl. oben Kap 45.

134.

Hundert und zwölftes Kapitel.

Hier wird gesagt von Königs Osantrix Gemüthsart.

König Osantrix hatte, da er zu höheren Jahren kam, einen andern Sinn angenommen, als er damals hatte, da er noch jünger war, und er ward so über diemaßen hart, daß die Leute in dem Lande kaum das schwere Joch zu tragen vermochten, das er jedermann aufhalsete. Er trotzte auf sein Reich und seine Volksmenge, und war um so strenger gegen seine Leute im Lande wegen der Abgaben, je mehr ihm gebracht ward. Mit jedermann trieb er seinen Wucher, mit Reichen und Armen, und eben sowol mit seinen eigenen Hofleuten und Unterthanen, als mit fremden Kaufleuten. Und obgleich er seinen Rittern Lehne zu ihrer Verwaltung gab, so wollte er doch selber sie besteuern, und setzte darüber, wen er wollte. Sie brachten ihm nimmer soviel, daß er nicht je noch mehr gefordert hätte; und soviel auch immer Geld und Gut in seinen Hof kam, so war es doch, als wenn es die Wellen alles verschlüngen, und ging immer hungrig und schmutzig daselbst zu. Dazu waren alle zwölf Monden große und starke Aufgebote, sodaß es allen schon zur Gewohnheit geworden, dieweil er beständig schwere Kriege gegen König Attila zu führen hatte.

Und dadurch belastete er, und beide gegenseitig, das Reich gar sehr; aber es dauchte allen, daß es noch mehr geschehe, als erforderlich wäre und die Nothdurft erheischte; und wenn der Krieg am härtesten war, so legte er alsbald Schatzung und schwere Abgaben auf alles Volk im Lande; und wenn er wieder ruhig saß, brachte er und seine Verwandten anderer Leute Eigenthum unter sich; denn in Ansehung der Gewaltthätigkeit hatten sie alle aus einem Buche gelernt. Und seine Untersassen hatten nur Ruhe, wenn er auf einem Heerzuge fort aus dem Lande war; und alle hofften, daß er einstmals auf eine Heerfahrt aus seinem Reiche fahren, und nimmer wiederkommen sollte, und froh waren sie alle über seine Entfernung, und fürchteten dagegen seine Heimkunft.

König Osantrix hatte nun immer die zwei Riesen bei sich, Widolf mit der Stangen, und Aventrod seinen Bruder. Einen andern Bruder dieser Riesen aber, der Etger*) hieß, hatte er aus Freundschaft zu König Isung nach Bertangenland**) gesendet. Und König Isung setzte den Riesen Etger an die Landesmark in einen großen Wald,

*) Nordisch Aetgeyr.

**) Vgl. Kap. 174. 326.

das Land zu bewachen, und er fürchtete nichts für sein Reich, von dorther, wo es der Riese bewachte.

---

135. ## Hundert und dreizehntes Kapitel.

König Attila sendet nach König Dietrich um Hülfe.

Nun ist von König Attila die Rede: er wollte sich gern mit König Osantrix versöhnen, wenn er möchte, und schickte mehrere Männer zu ihm, um von ihm zu wissen, ob er sich versöhnen wolle oder nicht. Osantrix aber versagte das, und als nun Attila gewiß war, daß er auf keine Weise mit ihm Friede machen wollte, da sandte er seinen Brief und Insigel an König Dietrich zu Bern, daß er zu ihm nach Heunenland kommen möchte, wenn er ihm Hülfe leisten wollte, mit allen seinen besten Helden, dieweil er jetzt eine Heerfahrt nach Wilkinenland gegen König Osantrix thun wollte, und mahnte ihn, daß er diese Bitte in seiner Nothdurft nicht unters Kissen stecken möchte, sintemal sie beide einander Beistand verheißen hätten.*)

Nun wollte auch König Dietrich sogleich kommen, dieweil er sah, daß sein Freund seiner Hülfleistung bedurfte.

*) Wann und wo? Etwa Kap. 94?

Hundert und vierzehntes Kapitel. 135.

König Dietrich reitet aus Bern, und kömmt dem König Attila zu Hülfe.

Er ritt aus Bern mit fünf hundert Rittern, welche alle an Tapferkeit wohl bewährt waren, und mit ihm auch seine Helden allzumal. Und als sie in Heunenland kamen, da ward König Attila ihrer Ankunft froh, und empfing sie wohl. Auch war er nun ganz gerüstet mit ihnen nach Wilkinenland zu ziehen.

Da ritten sie mit all ihrem Heere nach Wilkinenland; und als sie dahin kamen, da machten sie Gefangene, viele erschlugen sie, und etliche entflohen. Auch verbrannten sie große und schöne Burgen, viele Dörfer und große Höfe, und machten da große Kriegsbeute, beides, an Menschen und Gold und Silber.

Hundert und fünfzehntes Kapitel. 136.

Schlacht zwischen König Osantrix und König Attila und König Dietrich

König Osantrix hatte nun auch ein großes Heer gesammelt aus seinem ganzen Reiche; und als er nun damit dem Heer entgegen kam, das nicht vor ihm floh, da ritten sie zusammen, und erhub sich nun ein großer Sturm und Blutvergießen. Da ritt Herbrand,

König Dietrichs Bannerführer, heldenmüthig voran und hieb mit beiden Händen beides, Mann und Roß, und warf die Todten hoch über einander; und hinter ihm ritt selber König Dietrich und seine Helden, und alle schlugen mit großem Uebermuthe drein, und versuchten ihre Schwerter an harten Helmen und starken Schilden und festen Panzern; und keiner dieser Gesellen unterließ, dem andern beizustehn und zu folgen, und wo sie heran gestürmt kamen, da konnte keine Schaar ihnen widerstehn; sie ritten mitten in das Heer der Wilkinenmänner, und schlugen zu beiden Seiten alles nieder.

Da kam ihnen Widolf mit der Stangen entgegen, und schlug mit seiner Eisenstange auf Witig, dieweil dieser der allervorderste war, und traf ihn auf den Helm, so daß er sogleich von seinem Rosse zur Erden fiel und seine Schläfe so betäubt waren, daß er ganz nicht von seinen Sinnen wuste.

Da war aber Heime in der Nähe, und nahm, sobald Witig gefallen war, sein Schwert Mimung, und machte sich alsbald fort damit.

Nun gingen auch die Wilkinenmänner tapfer drein, und es erhub sich ein scharfer Streit und großes Blutvergießen. König Dietrich spornte nun alle seine Mannen vorzudringen, und sagte, er wolle

nicht, daß sie mit so großem Uebermuthe föchten, und gebot, daß sich keiner länger sparen sollte, sondern daß sie die Wilkinenmänner sehen ließen, was seine Helden vermöchten: „und laßt uns ihnen unser Handwerk zeigen!" Da wurden sie nochmal so ungestüm, als zuvor, und widerstund ihnen nun nichts mehr. Nun sah König Osantrix wohl, daß er da nichts anders mehr zu erwarten hatte, als Unheil, und floh also von hinnen mit all seinem Volke. Zuvor aber hatte er fünf hundert Ritter auf dem Platze gelassen; Attila dagegen nur drei hundert Ritter, und verfolgte die Flüchtigen.

Hundert und sechzehntes Kapitel. 137.

Witigs Gefangennehmung, und Heimfahrt König Attila's und König Dietrichs.

Derweilen kam Hertnit,*) Königs Osantrix Brudersohn, mit seiner Heerschaar gefahren, und sie sahen hier Witigen liegen, und erkannten sogleich sein Wappen, und auch ihn selber von Sehen und von Sagen, sie nahmen ihn also und banden ihn und führten ihn mit sich. Nun sah Hertnit, daß hier

*) Vgl. Kap. 60.

kein andrer Rath mehr war, als auch von hinnen zu ziehen, nachdem König Osantrix, sein Oheim, und das ganze Heer schon geflohen war; er floh also auch von hinnen, wie alle die anderen. So fuhren die Wilkinenmänner dießmal sieglos davon; und solchergestalt schieden beide Theile von einander, und fuhren heim in ihr Reich. König Osantrix aber ließ Witigen ins Gefängnis legen.

138. König Attila und König Dietrich ritten nun heim nach Susat, welches die Hauptstadt König Attila's war, und blieben da über Nacht. Am Morgen darauf aber wollte König Dietrich gen Süden nach Bern. Und er hatte sechzig Mann verloren, außer Witigen: dennoch wollte er ungerner diesen einen missen, als alle die anderen.

Da trat Wildeber vor König Dietrich, und bat ihn, ihm zu erlauben noch einige Zeit zurück zu bleiben. König Dietrich fragte ihn, was das bedeute. Und Wildeber antwortete, daß er nimmer heim kommen wolle nach Bern, bevor er nicht wisse, ob Witig, sein Gesell, lebend oder todt sei. König Dietrich erlaubte ihm das, und Wildeber blieb also bei König Attila zurück. König Dietrich aber ritt nun heim gen Bern.

Hundert und siebenzehntes Kapitel. 139.

König Attila fährt in den Wald auf die Jagd, und Wildeber mit ihm und erlegt einen Bären.

Wenige Tage darnach fuhr König Attila in einen Wald, welcher Lurwald*) hieß, Thiere und Vögel zu jagen mit Habichten und Hunden, und mit ihm Wildeber und viele andere Männer und Ritter. Und als der Tag vergangen war, da fuhr König Attila wieder heim mit seinen Leuten.

Wildeber aber war allein zurück geblieben in dem Walde, mit zwei großen Jagdhunden; er fand einen Waldbären, eins der gewaltigsten Thiere. Er erjagte diesen Bären, und zog ihm den Balg ab; und darnach fuhr er heim, und nahm heimlich die Bärenhaut mit, und verbarg sie an einem Ort, den er nur allein wuste.

Hundert und achtzehntes Kapitel. 140.

Wildeber macht Gesellschaft mit Isung, dem Spielmann, und sucht Witigen.

Es geschah eines Tages, daß Isung, der Hauptspielmann, zu König Attila kam von Süden her aus Bern von König Dietrich.**) Dieser hatte ihn

*) Nordisch: „Lyravald," Lesarten: „Lurnvalld, Lutunalld." Vgl. Kap. 35. **) Kap. 106.

ausgeschickt auf Kundschaft, um zu erfahren, ob Witig noch am Leben wäre; indem die Spielleute allenthalben in Frieden von einem Fürsten zum andern fahren mögen, wohin andere Männer, des Mistrauens wegen, nicht kommen dürfen. König Attila empfing ihn wohl; und er gesellte sich da zu den anderen Hofleuten, und ergeƶte sie den ganzen Abend.

Wildeber sprach nun mit Isung dem Spielmann, und sagte ihm sein Vorhaben, daß er nicht eher wieder nach Bern kommen wolle, als bis er Witigen entweder lebend oder todt gefunden hätte: „und ich meine, daß du es mit deiner Kunst und Geschicklichkeit so fügest, daß ich an Königs Osantrix Hof komme, ohne daß jemand mich erkennt, wenn du so willst, wie ich will.“

Isung erwiderte, daß er ungesäumt am nächsten Morgen schon ganz bereit dazu wäre, und bat ihn, sich auch fertig zu machen.

Und sobald am nächsten Morgen der Tag herauf kam, da trat Wildeber vor König Attila, und sagte, daß er kurze Zeit auf einen Besuch bei seinen Verwandten heim in Amelungenland fahren, und darnach wieder zu ihm kommen wolle.

König Attila stellte es in sein Belieben, und fragte, ob er seine Ritter mit sich haben, oder allein

reiten wolle. Wildeber sagte darauf, daß Isung der Hauptspielmann mit ihm fahre, und er nicht mehre Gefährten haben wolle, dieweil er durch friedliche Länder fahre, und er Freunde und Verwandte antreffe, wo er hin komme.

König Attila gab ihnen darauf Urlaub.

Hundert und neunzehntes Kapitel. 141.

Von Wildeber und Isung dem Spielmann.

Sie gingen nun beidesammt aus der Stadt Susat; und als sie fern von anderen Leuten gekommen waren, da nahm Wildeber die Bärenhaut, ließ sie Isung sehen, und fragte, ob ihnen dieselbe etwa zu einer List dienlich sein möchte.

Isung der Spielmann sah den Balg an, wandte ihn um und betrachtete ihn überall, wie er beschaffen war, und sagte, daß er ihnen wohl zu statten kommen möchte, wenn das Glück gut wäre. Darauf sagte Isung, daß Wildeber in den Balg fahren solle; und das that er, indem er den Balg über seinen Panzer zog; da nahm Isung Nadel und Zwirn und nähte die Haut so fest um seinen Rücken und Füße, und machte ihn mit Kunst und Geschicklichkeit so zurecht, daß Wildeber jedermann erschien wie ein Bär;

und wirklich sah er aus, als wenn er ein Bär wäre. Nun legte Isung ihm ein Halsband um den Hals, und leitete ihn hinter sich her; und so fuhren sie nun einen Tag nach dem andern, bis daß sie in Wilkinenland kamen.

Und als sie nicht mehr weit zu der Burg Königs Osantrix hatten, da begegneten sie einem Mann, und Isung fragte ihn um Mähre, und jener ihn wieder. Isung fragte, von wannen er käme; und er antwortete, er komme von der Burg Königs Osantrix. Isung fragte, ob der König daheim wäre, und ob er viele Leute bei sich hätte. Der Mann sagte, daß er allerdings daheim sei: „und es sind nur wenig Leute bei ihm, dieweil er vor kurzem auf einer Heerfahrt war, wie du must gehört haben, und sind nun die meisten seiner Ritter heim gefahren zu ihren Wohnungen, die welche haben, dieweil es ihnen zu kostbar ist, lange in der Kaufstadt*) zu sitzen.“

Isung fragte, wie der König sich gehübe über den Sieg, den er in der Heerfahrt gewonnen. Er antwortete, daß der König selber wenig daraus mache: „andere Leute aber sagen, daß er da mehr verloren, als gewonnen habe; außer, daß er einen von den

*) Soest gehörte zu den Hansestädten.

Helden Dietrichs von Bern fing; und auch den würde er nicht gefangen haben, wenn nicht Hertnit, sein Brudersohn gewesen wäre."

Isung fragte nun, ob Hertnit, sein Neffe, auch daheim in der Burg sei, und wie der Held heiße, welcher gefangen worden, und ob er noch lebe oder nicht.

Er antwortete, daß Hertnit jetzo nicht daheim, sondern zu seinen Burgen und Höfen gefahren sei: „aber Witig heißt der Mann, welcher gefangen worden, und er sitzt in einem dunklen Gefängnis in schweren Fesseln; und ich glaube, daß er dort unter vielen und schweren Leiden das Ende seiner Tage erwartet."

Isung sagte, daß man Ursach habe, ihn fest zu verwahren, und meinte, daß es dem Könige nicht zum Frommen gereichen würde, wenn er los käme. Und damit wünschte er ihm wohl zu fahren, und jener ihm desgleichen, und so schieden sie von einander.

142. Hundert und zwanzigstes Kapitel.

Isung der Spielmann kömmt zu König Osantrix und spielt vor ihm.

Da ging Isung zu der Burg, und zunächst hinein in die Burg und vor den König selber. Und als dieser berühmteste Spielmann dar kam, so ward er wohl empfangen. Nun fragte König Osantrix, was dieser so gepriesene Spielmann denn spielen könne, daß er berühmter sei, als andere Spielleute.

Isung antwortete: „Ich wähne, Herr, daß hier in Wilkinenland wenig muß gespielt werden, das ich nicht sollte besser können, als die meisten anderen: ich kann Lieder singen, ich kann die Harfe schlagen und die Fiedel und Geige streichen, und allerlei Saitenspiel."

Der König ließ ihm eine Harfe reichen: und er schlug da die Harfe; und der König und alle andere sagten, daß sie sie nimmer besser schlagen hörten.

Und so wie er die Harfe schlug, so tanzte sein Bär und hüpfte darnach; und Isung hatte seinem Bären einen Namen gegeben und ihn Weisleue*) genannt; und jedermann dauchte es ein Wunder und seltsam, wie der Bär so geschickt tanzen konnte und

*) Nordisch Vizleo.

so artig gewöhnt war. Und Isung ergetzte den König diesen Abend gar anmuthig mit seinem Bären.

Dieser Bär war aber so gewöhnt, daß er sich niemand wollte nahe kommen lassen, außer Isung allein, und jeden andern biß und kratzte er, der ihm nahe kam.

Hundert und ein und zwanzigstes Kapitel. 142.

König Osantrix will ein Spiel mit dem Bären haben.

Der König sprach: „Dieser Bär ist gut abgerichtet; kann er aber noch mehr Spiele, als gesagt wird, und wir gesehen haben?"

Da antwortete Isung: „So weit ich auch in der Welt umher gefahren bin, so fand ich doch nimmer ein größer Kleinod, als mein Bär ist; und alle Spiele und Künste kann er so gut, daß manche Menschen nicht so geschickt sind." Darauf ging Isung 143. die Nacht zu schlafen.

Am Morgen des andern Tages aber da bat König Osantrix, daß Isung ihm mit seinem Bären eine Lust gewähren solle.

Isung sagte, daß er ihm das schwerlich versagen könne: „aber zu hart würde es mich bedünken (sagte er), euch ein Spiel mit meinem Bären zu gewähren, wenn ihr ihn allzusehr versuchen wolltet."

Der König sagte, daß er ihn auf diese Weise versuchen wolle: zuförderst, daß er seine Jagdhunde auf ihn loslassen wolle, um zu erfahren, wie stark er wäre.

Da antwortete Isung: „Uebel hast du es mit meinem Bären im Willen, König (sagte er); denn wenn ich meinen Bären misste und er umkäme, so wollte ich nicht all das Gold und Silber, so du besitzest, dafür nehmen, obschon du es mir gäbest: wenn es aber geschähe, daß du deine Hunde vor meinem Bären verlörest, so würdest du zornig werden, und meinen Bären erschlagen; und mir dünkt am wahrscheinlichsten, daß mein Bär sich etwas wehren und sich nicht sogleich ergeben wird."

Der König sprach: „Du magst es mir nicht versagen, daß ich meine Hunde auf den Bären loslasse; aber das will ich dir verheißen, daß keiner meiner Leute, noch ich selber, deinen Bären mishandeln soll." Nun willigte Isung in das, was der König verlangte.

Aber sowol diesen Tag, als den vorigen Abend, hörten sie davon reden, daß Witig da in einem dunkeln Gefängnis in starken Banden und schwerem Halseisen lag.

Hundert und zwei und zwanzigstes Kapitel. 144.

König Osantrix geht mit seinem Hofe zu dem Spiele.

Und am Morgen darauf ging der König sammt allen seinen Mannen, so viel ihrer zugegen waren, hinaus vor die Burg auf ein lustiges Feld, und mit ihm auch Widolf mit der Stangen, in starken Eisen, dieweil er nimmer losgelassen werden durfte, außer in der Schlacht; dann aber schien er auch die gröste Gefahr nicht zu achten. Riese Aventrod, sein Bruder, leitete ihn; und sie waren ohne Waffen, sowie alle andere des Königs Mannen. Und da zogen auch hinaus vor die Burg beides, Weiber und Männer, Junge und Alte, und jedes Kind, so darinnen war, um das Spiel und den Schimpf zu sehen, welche da geschehen sollten.

Nun vernahm auch Witig im Gefängnisse, daß Isung, sein Freund, gekommen war, und vermuthete, daß er ihn mit irgend einer List aus der Gefangenschaft würde erlösen wollen, auf Veranstaltung König Dietrichs oder anderer seiner Gesellen.

144. Hundert und drei und zwanzigstes Kapitel.

Von der Bärenhetze und dem Tode Königs Osantrix und der Riesen Widolf und Aventrod.

Da brach Witig die Eisen von sich. Die da draußen aber ließen auf den Bären sechzig große Hunde los, welche ihn alle zugleich anliefen: aber der Bär packte mit seinen Vordertatzen den grösten Hund bei den Hinterpfoten, und erschlug damit zwölf andere der besten Hunde.

Da ward der König zornig, daß seine Hunde erschlagen waren; er lief den Bären an, zog sein Schwert und hieb ihn oben in den Rücken; und das Schwert durchschnitt das Fell, blieb aber auf dem Pänzer stehn: da ging der König fort und wollte zu seinen Mannen.

Wildeber aber ergriff sein Schwert, und riß es Isung dem Spielmann aus der Hand, lief dem König nach und hieb ihm das Haupt ab,*) lief sodann

*) Er erscheint wieder Kap. 269. vgl. Kap. 326 Die beiden Kopenhagener Handschriften lassen daher Isungen mit dem Schwert den Osantrix nur verfolgen, und fügen im folgenden Kap. (bei „Sachsenland") hinzu: „König Osantrix entkam dießmal mit seinen meisten Leuten: jedoch waren ihm zwölfe davon erschlagen. Dieß war die erste Heldenthat Wildebers, seit er nach Bern kam."

den Riesen Aventrod an und schlug ihn zu Tode, und demnächst sprang er zu Widolf mit der Stangen und gab ihm den Todesstreich. Und so beschloß nun König Osantrix sein Leben, und mit ihm seine zween Riesen, an welchen er so großen Trost zu haben wähnte, dieweil sie allesammt lebten.

Da liefen alle des Königs Mannen, welche waffenlos dabei stunden, hinweg, und waren ganz erschrocken und bestürzt über den Fall des Königs; und alle wähnten, daß der böse Feind selber in den Bären gefahren sei, dieweil er sich gar zu ungeheuer gebärdete, und die meisten wusten nicht, was sie thun sollten.

Hundert und vier und zwanzigstes Kapitel. 144.

Witig wird nun erlöst, und reitet fort mit Isung und Wildeber.

Wildeber lief nun hinauf in die Burg, und rief und fragte, wo sein guter Freund Witig wäre. Witig aber hatte schon das Gefängnis erbrochen, und sie liefen nun beidesammt durch die Stadt und erschlugen noch sechzehn Männer. Da fehlte es ihnen nun nicht an guten Waffen und guten Rossen: und darunter erkannte Witig seinen Hengst Schimming, und all seine Waffen, außer sein Schwert Mimung, das fand er nirgends; und das gefiel ihm gar übel.

Nun streifte Wildeber den Bärenbalg von sich, und ließ sich sehen, wer er war. Da sahen nun die Bürger, daß es ein Mann und kein Gespenst war, wie sie dachten; und sie befanden nun, daß sie mit großer List ihres Oberhauptes beraubt worden, sie gedachten ihn also zu rächen, und rannten etliche zu den Waffen.

Witig aber und Wildeber, und Isung der Spielmann mit ihnen, liefen zu den Rossen, und fanden es nicht allzu rathsam, länger da zu bleiben, und dachten es doch gut vollbracht zu haben; wie denn auch war. Sie hatten zuvor Gold und Silber und edle Kleinode genommen, soviel als sie mit sich führen mochten, und ritten nun aus der Burg. Und sie ritten allewege durch Wälder und Wüsten, so schnell sie mochten, bis daß sie in Heunenland*) zu König Attila kamen.

145. Der König empfing Witigen und seine Gesellen gar wohl, und er gehub sich,. als wenn Witig ihm aus dem Grabe**) zurückgebracht wäre, und fragte, wie er von König Osantrix losgekommen. Witig aber sagte dem König alle Ereignisse ihrer Fahrt und den Tod Königs Osantrix.

*) Lesart „Sachsenland."

**) Nordisch: or heliu, d. i. ursprünglich Hel, die Todes- (Höllen-) Göttin.

Da sprach König Attila: „Das ist gewisslich wahr, du bist ein trefflicher Fürst, König Dietrich, und ein großer Kriegsheld! Doch hast du ein noch größeres Kleinod an deinen Helden bei dir, von denen jeder Gesell für den andern, und für deine Ehre sein Leben wagen, und ihn auch aus solchen Nöthen erlösen will, als in welchen du, guter Freund, dich befandest. Und wahrlich soll dieses Werk gut vergolten, und auch von meinen Händen euch belohnt werden, dieweil ihr mir Frieden verschafft habt, wenn ich ihn anders nun selber bewahren kann. — Nun siehe, König Osantrix, wie schmählich du umgekommen bist! und wahrlich wäre dir rühmlicher gewesen, Sühne angenommen zu haben, und du würdest keine Unehre und Schande von unsrer Schwäherschaft gehabt haben, wenn du friedliebender gewesen wärest: so aber machtest du uns beiden großes Misbehagen und großen Schaden durch deine Unruhe: und es wäre besser dir und uns beiden, wenn wir uns vorlängst versöhnt hätten."

146. Hundert und fünf und zwanzigstes Kapitel.

XV. Witig und Heime.

Witig reitet heim nach Bern, und erfährt, wo sein Schwert ist.

Da nahmen Witig, Wildeber und Isung Urlaub von König Attila, und ritten gen Süden nach Bern heim zu König Dietrich, und kamen dahin. König Dietrich war hoch erfreut über ihre Ankunft, und fragte nach Mähre; und sie sagten ihm alles, was sie wusten, und was ihnen zugestoßen war. Da war König Dietrich sehr vergnügt über das alles, und dankte Wildebern sehr für seine Fahrt; und dieser ward nun weit umher berühmt durch diesen Sieg.

Witig war nun daheim, aber sehr mismuthig. König Dietrich fragte Witigen, warum er so unfroh wäre. Witig antwortete und sagte, daß er nimmer froh werden könne, bevor er nicht etwas von seinem Schwerte Mimung erfahre: „und wenn ich den Mann finde, der dieses Schwert trägt, so haben wir je mit einander etwas zu reden, und fürwahr will ich mein Leben lassen, oder den Mimung wieder haben."

Da sprach König Dietrich: „Du brauchst nicht soviel darnach zu fragen; ich kann dir den Mann

sagen, der das Schwert hat: es ist hier am Hofe, und Heime, unser Gesell, hat es; er nahm es sogleich, als du gefallen warst." Hierauf gingen mehre Tage so vorüber.

Hundert und sechs und zwanzigstes Kapitel. 147.

Botschaft König Ermenrichs an König Dietrich um Hülfsleistung.

Als Witig sechs Tage daheim gewesen war, da sandte König Ermenrich von Süden her aus Rom seine Mannen zu König Dietrich, seinem Neffen, mit der Botschaft, daß König Dietrich von Bern mit all seinem besten Heere kommen solle, ihm Hülfe zu leisten in einer Heerfahrt gegen den Jarl, welcher Rimstein*) hieß. Dieser Jarl war dem König Ermenrich zinspflichtig, und wollte jetzo sich weigern ihm Schatzung und Schuld zu zahlen; er saß aber in der Burg, welche Gerimsheim**) heißt. Dietrich war ganz bereit dazu.

Als nun Witig diese Mähre hörte, da ging er zu Heime'n, und bat ihn, ihm sein Schwert Mimung

---

*) Lesarten „Reimsteinn, Runnsteinn."

**) Etwa Germersheim. Lesarten „Geringsheim, Beringsheim."

wiederzugeben. Heime sagte darauf, daß er ihm den Mimung für diese Heerfahrt leihen wolle, wenn er ihm denselben nach der Heimkehr wiedergäbe. Und Witig sagte, daß es geschehen solle, wie er verlange.

148. König Dietrich ritt nun aus Bern mit fünf hundert der wackersten Heermannen, und außerdem mit allen seinen Helden, welche er seine Genossen nannte, und ritt seinem Oheim entgegen. König Ermenrich zog daher mit sechzig hundert Mannen und guten Rittern. Nun ritten die beiden Könige mit diesem ganzen Heer in das Gebiet des Jarls, und brennten überall, wohin sie kamen, und erschlugen manchen Mann. Und als sie vor die Burg Gerimsheim kamen, da verbrannten sie alle Gebäude rings umher, und schlugen ihre Gezelte und Heerlager draußen vor der Stadt auf. König Ermenrich lag mit seinem Heere vor dem einen Burgthore, und König Dietrich mit seinen Mannen lag vor dem andern Thore. Sie lagen aber zwei Monden vor dieser Burg, und konnten sie nicht gewinnen.

Hundert und sieben und zwanzigstes Kapitel. 149.

Witig erschlägt den Jarl Rimstein.

Es geschah aber eines Abends, daß Rimstein mit sechs Rittern hinaus vor die Burg auf Kundschaft ritt, und heimlich das Heer seiner Feinde ausspähen wollte, um zu erfahren, was sie vornähmen, und ob sie etwa gerüstet wären oder nicht. Zuvor aber hatte er sein ganzes Heer sich waffnen lassen, und ließ seine Schaaren also gerüstet innerhalb vor allen Thoren stehn, und befahl ihnen auszufallen, wenn die Feinde nicht gerüstet wären. Als aber der Jarl wieder heim kehren wollte zu der Burg, nachdem er wuste, was er wissen wollte, und nun inmitten zwischen der Burg und den Gezelten gekommen war, da ritt ihm der Mann entgegen, welchen Dietrich von seiner Seite auf die Warte ausgeschickt hatte, das war aber der starke Witig: und die sechs ritten auf den einen zu, und er allein ihnen entgegen, bis daß sie sich nahe kamen. Da konnten sie deutlich sehen, daß er ein feindlicher Mann war, sie machten sich also an ihn, und stiegen alle von ihren Rossen. Witig aber wehrte sich wohl und ritterlich, und hieb nun aus aller Macht auf den Jarl selbst, sodaß er ihm Helm und Haupt und Bauch bis auf den Gürtel spaltete

und er todt zur Erden fiel. Die Mannen des Jarls wurden bestürzt über seinen Fall und flohen zu der Burg mit dieser schweren Zeitung.

150. Hundert und acht und zwanzigstes Kapitel.

Nun reitet Witig heim zu den Gezelten.

Nun wandte Witig sein Roß Schimming mit den Sporen und ritt zu seinen Gesellen: er ließ seinen Hengst stattlich springen und ritt stolzlich zu den Gezelten. König Dietrich und alle seine Mannen stunden draußen vor den Zelten, und sie glaubten da zu sehen, daß Witig irgend eine Heldenthat vollbracht haben müsse.

Heime sprach: „Stolzlich reitet Witig einher, und es wäre wunderlich, wenn er nicht wähnte, irgend eine Heldenthat vollbracht zu haben, durch welche er sich jetzo ein größerer Mann dünkt, als zuvor."

Nun empfingen sie Witigen wohl und fragten ihn um Mähre. Er antwortete, daß sie nun nicht länger des Jarls wegen hier zu sitzen brauchten, dieweil er schon todt wäre. Sie fragten, wer das vollbracht habe.

Witig antwortete: „Ich sah den Mann, der das that, daß er ihn von seinem Rosse todt zur Erde fällte."

Heime sprach: „Du darfst es nicht läuger vor uns verläugnen, wir wissen, daß du es gethan hast; doch magst du dich gar wenig dessen rühmen, dieweil es eine geringe Heldenthat war, ihn zu erschlagen, und wol ein Weib es zu thun vermocht hätte, wenn sie mit Waffen umzugehn wuste; denn er war so alt, daß er ganz kraftlos war."

Hundert und neun und zwanzigstes Kapitel. 150.

Hier entzweien sich Witig und Heime.

Als Witig dieses hörte, da ward er mächtig erzürnt, lief Heime'n an, ergriff sein Schwert Mimung, womit er umgürtet war, bei dem Heft und riß ihn aus der Scheide; den Nagelring aber nahm er und warf ihn Heime'n vor die Füße, und forderte ihn nun zum Zweikampfe. Heime ließ sich auch dazu nicht säumig finden.

Da sprang aber König Dietrich und andere ihrer Gesellen, zwischen sie, und wollten durchaus nicht, daß sie sich schlügen, und baten Witigen, daß er es beruhen lassen möge. Er willigte aber schwerlich darein, und bestund auf seinem Vorsatze, daß Mimung nicht eher in seine Scheide kommen solle, als bis er mitten durch Heime's Haupt und Bauch

gefahren wäre, und sagte, daß große Ursach dazu zwischen ihnen wäre, nachdem Heime sich so oft gegen ihn vergangen hätte; und drum könne es nichts helfen, ob sie nun früher ihre Zwietracht mit einander ausföchten, oder später; und das solle geschehen, sagte er, ehe sie hier schieden; er fügte hinzu, daß es nicht mannlich gethan wäre, als er in der Schlacht gegen König Osantrix von Wilkinenland, zu ihm gekommen, da er (Witig) gefallen und auf der Walstatt gelegen, und er, wenn er gewollt, ihn wohl mochte geborgen haben, daß er damals nicht in die Gewalt seiner Feinde gekommen wäre: „da entwandte er mir aber meine Waffen, als wenn er vielmehr mein Feind gewesen wäre, denn mein Waffenbruder."

Da sprach König Dietrich, daß das nicht wohl gethan wäre, und befahl Heime'n, daß er nachgeben solle, dieweil er Schuld habe. Und so kam es dahin, daß Heime einen Eid leistete, daß er jenes nur des Scherzes wegen zu seinem Waffenbruder gesprochen habe. Witig nahm diese Sühne an, obwol sehr ungern, und so legten sie dießmal ihren Streit bei.

Nun sprach König Dietrich zu Witig: „Lieber Freund (sagte er), hast du wirklich den Jarl erschlagen?"

— „Ja, Herr (sagte er), fürwahr, er ritt mir mit fünf seiner Ritter entgegen, und zog den Kürzern in unserm Kampfe; die anderen aber flohen von dannen."

König Dietrich sprach: „Fürwahr du bist ein rüstiger Degen und ein tapferer Held: hab' großen Dank dafür, und unsre Freundschaft."

Hundert und dreißigstes Kapitel. 151.

Die Könige gewinnen die Burg, setzen darüber Walthern von Wasichenstein, und fahren sodann heim.

Als nun der Morgen anbrach, da ließ König Dietrich seinem Oheim, König Ermenrich, den Fall des Jarls sagen; und sobald dieser davon sichere Kundschaft erhalten, da ließ er alle seine Heerhörner aufblasen, und alle seine Ritter sich wappnen. Und darauf erhuben sie einen Sturm gegen die Burg mit Mauerbrechern, Steinschleudern, Wurffeuer und allerlei Sturmzeug. Nun sahen die Burgmänner keine bessere Wahl vor sich, als hinaus zu gehn, und sich in des Königs Gewalt zu stellen und die Burg zu übergeben. Und der König gewährte ihnen Frieden ihres Leibes und ihres Gutes; er eignete sich aber selber die Stadt zu, und setzte Walthern von Wasichenstein, seinen Verwandten, zum Häuptlinge darüber.

Hierauf ritten die Könige heim, und wartete nun jeder seines Reiches, König Ermenrich in Rom, und König Dietrich mit seinen Helden in Bern. Und so verging nun einige Zeit, daß König Dietrich daheim war und ruhig saß. Dessen aber hatte er in seinen Tagen sich selten zu rühmen; und es dauchte ihm auch je das beste, und er hielt es für seine Ruhe, wenn er in großen Unternehmungen Theil haben sollte, an Schlachten und Zweikämpfen, welche durch alle Zeiten berühmt bleiben möchten.

Hundert und ein und dreißigstes Kapitel. 152.

XVI. Sigmund und Sisibe.

Von König Sigmund und seiner Brautwerbung um Sisibe, König Nidungs Tochter von Spanien.

Ein König, Sigmund genannt, herrschte über das Land, welches Tarlungenland heißt*); sein Vater hieß König Sifian, der war ein reicher Mann und mächtiger Fürst. Als er nun nach seinem Vater das Reich übernommen hatte, sandte er gen Westen in Hispanien zu König Nidung und dessen Sohn Ortwangis,**) ob König Nidung ihm seine Tochter Sisibe***) geben wollte. Diese war die schönste und in allen Dingen adlichste aller Jungfrauen, von denen er gehört hatte.

König Nidung und sein Sohn nahmen die Gesandten König Sigmunds wohl auf und ehrten sie mit Gunstbezeigung und reichen Gaben an Gold und Kleinoden, den köstlichsten, die dort zu Lande

*) Eine Handschrift liest: Jarlungaland; vermuthlich das alte Kärlingen, ein Theil des Karolingischen Reiches.

**) Lesarten: Ortuangers, Ortuangs.

***) Peringskiold liest: Sisilie.

waren. Auf ihre Werbung aber für König Sigmund antwortete Nidung in der Art: daß er seine Tochter nicht in ein unbekanntes Land senden wolle, „mit den Männern, welche beiden, ihr und uns, unbekannt sind. Aber von eurem Könige geht großer Ruf, und kam lange zuvor hieher, denn ihr kamet, daß er der wackerste Mann sei. Drum wollen wir uns nicht weigern, ihm unsre Tochter zu geben, wenn er selber nach ihr hieher zu uns kömmt."

Und hiemit sandte König Nidung und sein Sohn Ortwangis*) köstliche Geschenke an König Sigmund. Und die Boten fuhren also gestalter Sache hinweg.

Und als sie heim kamen, sagten sie dem Könige Sigmund ihre ganze Fahrt, wie so überaus wohl König Nidung sie empfangen hätte.

---

153. Hundert und zwei und dreißigstes Kapitel.

König Sigmund reist selber zu König Nidung.

Nicht lange Zeit verging hierauf, so rüstete Sigmund seine Fahrt, und wollte hinweg aus seinem Reiche nach Spanienland**) reiten auf die Braut-

*) Lesart: „Ortuang."

**) Lesart: „Hispaniam."

werbung; und mit sich hatte er vier hundert*) Ritter, alle wohl gerüstet. Nun fuhr er mit großer Pracht und Zierlichkeit dahin, und nicht eher ließ er von seiner Fahrt, als bis er gen Westen in Spanienland in König Nidungs Reich kam.

Als König Nidung von der Fahrt König Sigmunds vernahm, da ließ er ihm Herberge und Bewirthung bereiten, überall wohin er fuhr, bis daß sie selber zusammen kamen. König Nidung nahm König Sigmunden ehrenvoll auf, und stellte ein großes Gastmahl an mit allerlei Pracht und Ehrenbezeigung.

Nun sagte König Sigmund sein Gewerbe, daß er um die Tochter König Nidungs bitten wolle; wie zuvor gemeldet und gesagt ist, daß König Nidung diesen Antrag wohl aufgenommen hatte.

Nun antwortete König Nidung, daß geschehen solle, was er davor den Gesandten zugesagt habe: „und soll dein Wille wohl erfüllt werden, da du selber gekommen bist."

Und bevor sie ihre Rede beschlossen, verlobte König Nidung König Sigmund seine Tochter.

*) Lesart: „drei hundert."

154. Hundert und drei und dreißigstes Kapitel.

König Sigmunds Vermählung.

Nun ward die Vermählung mit großem Aufwande vollzogen, und Ridung gab seiner Tochter und seinem Schwiegersohn große Städte und starke Burgen, und beinahe die Hälfte seines Reiches; das Uebrige aber gab er seinem Sohn Ortwangis, zusammt dem Königsnamen, sintemal König Ridung schon schwach war von Alter.

Bei dieser großen Hochzeit war allerlei Ergetzlichkeit und Pracht, und sah man überall Herrlichkeit, beides, von Tischgeräth und Saalschmuck, und Versammlung der vornehmsten Häuptlinge, so in ganz Hispanienland waren, auch von allerlei ergetzlichen Tänzen, und Gesängen und reichen Geschenken, und von so großer Volksmenge, daß auf keiner Hochzeit in ganz Spanienland mehr Saus und Braus gewesen war.

Und nachdem diese Hochzeit fünf Tage bestanden hatte, ritt König Sigmund hinweg mit seinen Rittern, und mit ihm seine Gemahlin Sisibe. Und er fuhr mit großen Ehren dahin, bis daß er heim kam in sein Reich.

Hundert und vier und dreißigstes Kapitel. 155.

König Sigmund rüstet eine Heerfahrt zu Hülfe dem König Drasolf von Polenland.

Als er nun sieben Tage daheim gewesen war, kamen dar zween Abgesandte König Drasolfs, traten vor Sigmund, überreichten ihm Brief und Insigel, und sagten ihm ihre Botschaft, und sprachen also: „König Drasolf und deine Schwester*) senden dir ihren Gruß, und vermelden dabei, daß er eben sein ganzes Heer, mit allen seinen Herzögen und Grafen, gerüstet hat, und eine Heerfahrt thun will in Polenland;**) und er sendet euch nun Botschaft, mit sicheren Wahrzeichen, daß ihr kommet ihm Hülfe zu leisten, mit allen euren Mannen, so meist ihr deren aufbringen möget."

Da antwortete Sigmund: „Es ist nicht ungebürlich, wenn mein Schwager und meine Schwester meines Beistandes zu bedürfen glauben, daß ich ihnen Hülfe und Trost gewähre; und das soll auch geschehen."

Und noch denselben Tag ließ er Brief und Insigel ergehn an seine Lehnsmannen, so weit als sein Reich war, und so gebot er: daß binnen vier Nächten jedermann zu ihm kommen solle, der ihm Folge leisten

*) Eine Handschrift nennt sie Signy: wie Wolsunga=Saga.

**) Nordisch: „Pulinaland;" in der ältesten Handschrift: „Thulinaland."

wolle, und wer nur ein Schild halten, ein Roß reiten und ein Schwert schwingen könne; und daß sie sich also zurüsten sollten, als wenn sie nicht in den nächsten zwölf Monden wieder heimkommen würden.

Als nun dieß Heer all zusammen gekommen war, da führte er dasselbe aus seinem Reiche und ritt seinem Schwager entgegen.

---

156. Hundert und fünf und dreißigstes Kapitel.

König Sigmund befiehlt sein Reich und seine Frau Sisibe zu Handen seiner Rathgeber Hartwin und Herman.

Ehe König Sigmund hinweg fuhr, berief er zu sich seine Rathgeber Hartwin und Herman, die waren Grafen in Schwaben,*) und mächtige Häuptlinge, stattliche Männer und tapfere Ritter; und da übertrug er diesen beiden Rittern die Obhut seiner Gemahlin und seines Reiches, und seiner ganzen Herrschaft, dieweil er ihnen vollkommen vertraute. Es hat sich aber oft zugetragen, daß ein Mann, so einem andern Manne fest vertraute, betrogen ward von diesem.

Nun ritten diese beiden Häuptlinge mit dem Könige hinaus, und er sagte ihnen noch mancherlei,

---

*) Nordisch: „Svava."

wie sie sich verhalten sollten, indessen er abwesend wäre, und vor allem andern gebot er ihnen, in allen Dingen zu handeln, wie Sisibe wolle.

Und sie verhießen ihm, daß es also geschehen solle, und ritten darnach wieder heim; der König aber fuhr seines Weges.

Hundert und sechs und dreißigstes Kapitel. 156.

Von dem Heer und der Heerfahrt König Sigmunds und König Drasolfs.

Und als König Sigmund mit seinem Schwager zusammen kam, da hatte Drasolf*) nicht minder denn dreißig hundert Ritter, und in allem ein Heer von siebenzig hundert Mann. König Sigmund aber hatte kein minderes Heer, denn sein Schwager; und als sie sich vereinigt hatten, zogen sie mit ihrer ganzen Macht aus, und fielen in Polenland ein, und verrichteten da manche Heldenthat.

*) Lesart „Drasoll."

---

157. Hundert und sieben und dreißigstes Kapitel.

Gespräch des Grafen Hartwin und der Königin Sisibe.

Als nun die beiden Grafen eine Weile dem Reiche vorgestanden hatten, da geschah es eines Tages, daß Hartwin*) zu seiner Frauen Sisibe ging und zu ihr sprach: „Dieses Reich und alle Kleinode und ihr selber stehet jetzt in meinem Gewahrsam; und ich will dir sagen, was ich mir nun fürgenommen habe: ich habe dich mir zur Liebsten und eigenen Gemahlin erkoren, und damit uns beiden dieses Reich zugedacht, daß ich jetzo in Händen habe; denn es ist ungewiß, ob König Sigmund wiederkömmt aus dieser Heerfahrt: wenn er aber auch wiederkäme, so soll er dasselbe nicht wiedererhalten von mir, und von uns beiden, wenn du so willst, wie ich. Und ich bin kein schlechterer Ritter, denn König Sigmund, eher noch etwas besser."

Da antwortete Sisibe: „Nicht sollt du solche Reden an mir versuchen: ich will meines Herrn, König Sigmunds harren, und keinen Mann nehmen, bevor er heimkömmt. Aber obschon du solches geredet hast, so will ich es doch dießmal noch wol

*) Lesarten: Artvin, Artum, Artus.

verschweigen. So du jedoch öfter dergleichen redest, so werde ich, wenn mein Herr heimkömmt, ihm sagen, was du in Willen hast, und da möchtest du alsbald gehängt werden."

Darauf sprach er: „Du Frau, nicht solltest du also reden, wie du jetzo thust, sintemal du gehört haben must, daß ich in meinem Lande nicht weniger mächtig bin, denn König Sigmund in seinem Lande."

Da antwortete sie: „Ob du schon so mächtig wärest, daß du allein dem grösten Theil der Welt geböteſt, so bist du doch König Sigmunds Dienstmann, und so will ich doch ihn haben, nicht aber dich: und nicht sollt du noch ein Wort mehr hievon reden, wenn du dein Leben behalten willst."

Hierauf ging Hartwin hinweg, und endigten sie so ihr Gespräch.

Hundert und acht und dreißigstes Kapitel. 158.

Zwiesprach des Grafen Herman und der Königin Sisibe.

Nun sagte Hartwin seinem Gesellen alles, was zwischen der Königin und ihm vorgegangen war, und fragte ihn um Rath, wie er seinen Willen vollbringen möchte.

Da antwortete Herman: „Guter Gesell, ich will dir rathen, so viel ich mag, daß du hievon abstehest: wenn du jedoch dieses, oder anderes, durchaus willst, so stehe ich dir zu Diensten, so viel ich vermag, mit Rath und That."

Da antwortete Hartwin: „Ich will es nicht verhehlen, mein Sinn steht so sehr darauf, daß ich meinen Willen vollbringen, oder mein Leben verlieren will, oder, was der dritte Ausweg ist, sie nicht länger leben soll."

Nun antwortete Herman: „Wenn du mit so großem Ernste dein Fürhaben verfolgest, so mag es denn ergehn, wie wir beide wollen."

Als nun hierauf einige Zeit verstrichen war, da ging Herman zu seiner Frauen, mit ihr zu reden. Sie nahm ihn wohl auf, und sie unterredeten sich von mancherlei. Zuletzt aber führte Herman dieselbe Rede, welche Hartwin ihr geboten hatte, und sie antwortete auf dieselbe Weise, und ward sehr zornig.

Da ging Herman mit diesem Bescheide hinweg, und sagte seinem Gesellen, was sie gesprochen hatten.

So ging manche Stunde, eine nach der andern, vorüber, und Hartwin versuchte oftmals diese Rede bei seiner Frauen, konnte aber niemalen erlangen, was er begehrte.

Unterdessen zogen König Sigmund und sein Schwager Drasolf weit über Polenland und thaten, wo sie hin kamen, großen Schaden, beides, mit Mord und Brand und Raub; auch stritten sie öfters mit den Männern des Landes, und hatten bald Sieg und bald Unsieg. Und als sie wieder heimkehrten, da hatten sie viele ihrer Mannen dort gelassen; doch kamen sie wohlbehalten zurück.

Hundert und neun und dreißigstes Kapitel. 159.

Die Grafen verläumden die Königin Sisibe bei König Sigmund.

Als nun König Sigmund auf den Marken seines Reichs angekommen war, und seine Landsverweser Hartwin und Herman das vernahmen, so gingen sie zu Rathe.

Da sprach Hartwin zu seinem Gesellen: „Ich fürchte, wenn König Sigmund heimkömmt, daß die Königin Sisibe ihm alle unsere Anschläge sagen wird, nachdem sie stäts so schnöde und verächtlich auf unsere Anträge geantwortet hat; und der König wird uns schwere Schuld deshalb beimessen, wenn er es recht erfährt: drum laß uns nicht säumen mit unserm Rathe, denn dessen möchten wir jetzo wol bedürfen, wenn es gelingen soll.“

Und bevor sie schieden, faßten sie ihren Beschluß, wie alles ergehn sollte.

Hierauf gingen sie zu der Königin und sagten ihr all ihr Vorhaben, daß sie jetzo dem Könige entgegen fahren wollten, zu vernehmen, wie es um ihn stünde. Sie aber ließ sich das wohl gefallen, und bat sie, aufs schleunigste dahin zu fahren. Das thaten sie auch.

Und als sie zu König Sigmund kamen, da empfing er sie wohl. Hierauf baten sie ihn um eine geheime Unterredung; und als sie drei allein beisammen waren, da sprach Hartwin: „Guter Herr, ich habe dir üble Zeitung zu sagen, und doch ist sie wahr; aber darum bitte ich dich, daß du es mir nicht misdeutest, was ich auch sage, dieweil ich es dir nicht verschweigen kann, nachdem du deine ganze Herrschaft in meine, und unser beider gemeinsame Hand gestellt hast: sobald du warst von hinnen gefahren, da begann deine Gemahlin Sisibe ein übles und unzüchtiges Leben: sie nahm einen deiner Knechte, der schön war von Antlitz, und legte ihn zu sich. Und als wir beide Gesellen ihr das verbieten wollten, da drohte sie uns damit, daß sie uns schon bei dir verläumden wolle, wenn du zurückkämest, sodaß du uns tödten lassen würdest, wenn sie wollte. Und dieser selbe

Knecht hat seitdem bei ihr jede Nacht in ihren Armen geschlafen; und jetzt ist sie selber schwanger: und wir durften es nicht zulassen, Herr, daß du so heimkommen solltest, ohne vorher davon zu wissen."

Da antwortete der König: „Fürwahr sollt ihr das wissen, wenn ihr mit einem Worte auf sie lüget, daß es euer Tod ist."

Da antwortete Herman, und schwur darauf, „daß alles das wahr ist, was dir gesagt ist."

Nun sprach der König: „Gute Freunde, womit soll ich dieses Weib bestrafen, die sich so übel betragen hat?"

Da antwortete Hartwin: „Du hast zu gebieten, König, wir thun alles, das du willst."

Darauf sprach der König: „Es gebürt sich, daß sie gehängt werde; oder auch, daß sie geblendet und ihr die Füße abgehauen, und sie so ihrem Vater geschickt werde."

Da sprach Hartwin: „Noch wäre das räthlich, sie in den Schwabenwald*) zu bringen, durch welchen kein Weg geht, und wohin wol in zehn Wintern kein Mensch gekommen ist, und ihr dort die Zunge auszuschneiden: da lebe sie dann, so lange Gott will." Und dieser Rath dauchte dem Könige gut.

---

*) Vgl. oben Kap. 135; vielleicht ist der Schwarzwald gemeint.

160. Hundert und vierzigstes Kapitel.

Tod der Königin Sisibe.

Nun ritten die Grafen hinweg und heim auf der Straße. Und eines Tages stund die Königin in den Burgzinnen und sah Staub von Rossen; und bald darauf sah sie Männer reiten, und erkannte an den Wappen, daß die Grafen mit ihren Leuten heimkämen; und sobald sie glaubte, daß man sie hören könnte, rief sie hinab: „Das wolle Gott, daß ich gute Zeitung von König Sigmund vernehme! Aber was bringet ihr mir von ihm? saget die Wahrheit und lüget nicht."

Da antwortete Hartwin: „König Sigmund ist gesund, und wohl ist er gefahren; er liegt jetzo in dem Schwabenwalde mit seinem Heere, und er sendet dir die Botschaft, daß du darkommen sollt zu ihm; er will dich dort erwarten, und wir mögen dich wohl dahin geleiten, nach seinem Befehle."

Da sprach die Königin: „Nicht weile ich, ihm entgegen zu fahren; aber wer ist die Frau, welche mich dahin begleiten soll?"

Da antwortete Herman: „Es ist nicht nöthig, daß irgend eine Frau mit dir fahre: es ist kein langer Weg, den du zu fahren hast."

Da sprach sie: „So bin ich ganz bereit.“

Nun fuhren sie dahin, bis daß sie in ein Thal in dem Walde kamen, wohin nimmer zuvor ein Mensch gekommen war, und dort stiegen sie von ihren Rossen. Da rief die Königin mit großer Heftigkeit: „Wo bist du nun, König Sigmund? Warum gebotest du diesen Männern, mich hieher zu bringen? Nun weiß ich wohl, daß ich verrathen bin: und nicht hast du allein mich verrathen, sondern auch dein Kind zugleich.“ Und nun weinte sie bitterlich.

Da sprach Graf Hartwin: „Wir müssen thun, wie uns geheißen ist und der König gebot, daß wir die Zunge aus deinem Haupte schneiden und sie dem Könige bringen sollen; und hier must du dein Leben lassen.“

Da sprach Hermann: „Unschuldig ist dieses Weib; drum laß uns andern Rath fassen: nehmen wir den Hund, der uns hier folgt, und schneiden ihm die Zunge aus, und bringen sie dem Könige.“

Da antwortete Hartwin: „Sie soll nun dessen entgelten, daß sie oft unsere Anträge so schnöde aufgenommen, und soll nun all unser Wille ergehn.“

Da sprach Herman: „So helfe mir Gott, daß du ihr nimmer ein Leid anthuest, wenn ich es dir verbieten mag!“ und zog damit sein Schwert.

In dieser Weile aber ward die Königin entbunden, und gebar einen wunderschönen Knaben. Da nahm sie ein gläsernes Gefäß, worin sie ihren Meth gehabt, und nachdem sie den Knaben in ein Kleid gewickelt hatte, that sie ihn in das Glas, verschloß es sodann sorgfältig wieder, und legte es neben sich.

Indem hatten beide angefangen zu fechten, und es war ein hartnäckiger Zweikampf. Zuletzt aber fiel Hartwin ebendaselbst nieder, wo die Königin ruhte: da stieß er mit seinem Fuße nach dem Glase, sodaß es hinab in den Strom stürzte. In dem Augenblicke schwang auch Herman sein Schwert mit beiden Händen gegen seinen Hals, so daß das Haupt abflog.

Als aber die Königin sah, wie es ihrem Knaben erging, da befiel sie in ihrem Siechthum eine Ohnmacht, und sie verschied darauf.

161. Hundert und ein und vierzigstes Kapitel.

Graf Herman reitet wieder zu König Sigmund.

Da nahm Herman ihren Leichnam und bestattete sie, wie er aufs anständigste mochte. Dann nahm er sein Roß, schwang sich hinauf, und ritt wieder seine Straße, bis daß er zu König Sigmund kam.

Da fragte der König: „Wo ist nun Hartwin, dein Gesell?“

Herman antwortete: „Uns hat das geschieden, daß er die Königin tödten oder verstümmeln wollte: mir dauchte das aber unwürdig, als ich sah, was vorgehn sollte, und ich wollte ihr helfen; und darüber geriethen wir in Streit mit einander, sodaß wir fochten, und ich erschlug ihn zuletzt. Die Königin hatte unterdes einen wunderschönen Knaben geboren, welchen aber Hartwin umbrachte, bevor er selber sein Leben ließ."

Da fragte König Sigmund: „Sagte die Königin nicht, ob der König, oder der Knecht Vater des Kindes wäre? oder habt ihr beide gelogen?"

Da antwortete Herman: „Nicht haben wir gelogen, Herr: doch kann es wol geschehen, daß ein Mann eine große Thorheit begeht, und es hinterher selber einsieht, und es ihn verdreußt; dennoch bleibt er ein wackerer Mann allezeit, nach wie vor."

Da sprach der König zorniglich: „Hebe dich hinweg aus meinen Augen; nicht will ich länger deine Dienste haben, dieweil du ein Verräther an deinem Herrn werden möchtest."

Da ging Herman zu seinem Rosse, und ritt hinweg mit seinen Mannen; und er war froh, daß er von dannen kam.

König Sigmund aber saß nun in seinem Reiche.

162. Hundert und zwei und vierzigstes Kapitel.

XVII. Sigfrid und Brunhild.

Von Sigfrid dem Knaben.

Das Glas mit dem Kinde trieb auf dem Strome in die See, das war nicht allzu lange; und es war gerade um die Ebbe: das Gefäß trieb nun an eine Felsbank, die See aber fiel, sodaß es ganz auf dem Trocknen lag. Unterdessen war der Knabe in dem Gefäße ziemlich gewachsen, und als das Glas an die Felsbank stieß, da brach es enzwei, und weinte das Kind.

Da kam aber eine Hinde, nahm das Kind in ihren Mund und trug es heim in ihr Lager, worin sie zwei Junge hatte, da legte sie den Knaben nieder, und ließ ihn an ihr trinken: und so säugte sie ihn, wie ihre Jungen; und er war da bei der Hinde zwölf Monden. Da war er so stark und groß, wie andere Knaben vier Winter alt.

Hundert und drei und vierzigstes Kapitel. 163.

Von Mimer und Regin.

Ein Mann hieß Mimer, der war ein so berühmter und geschickter Schmid, daß beinahe nicht seinesgleichen war in dieser Kunst. Er hatte manche Gesellen bei sich, die ihm dienten. Er hatte auch eine Gattin, aber in den neun Wintern, seitdem er sie genommen, hatten sie kein Kind erhalten können; und das härmte ihn sehr.

Er hatte noch einen Bruder, der hieß Regin; der war sehr stark, aber der böseste aller Männer: und zur Strafe, daß er so große Hexenwerke und Zaubereien trieb, ward er in einen Lindwurm verwandelt;*) und so geschah es, daß er der gröste und böseste aller Würme war und der allerstärkste, und er wollte jedermann tödten, und nur mit seinem Bruder war er wohl. Da wuste auch niemand sein Lager, außer sein Bruder Mimer.

*) Nach Kap. 166 nannten ihn die Wäringer Fafnir, wie in der Edda und Wolsunga=Saga, wo sein Bruder Regin heißt und der Schmid ist. Regin heißt hier noch der dem Schmid Wieland das Werkzeug stahl Kap. 22.

164. Hundert und vier und vierzigstes Kapitel.

Von Mimer und Sigfrid dem Knaben.

Nun geschah es eines Tages, daß Mimer in den Wald fahren wollte, Kohlen zu brennen, und gedachte drei Tage da zu bleiben. Und als er in den Wald kam, da machte er große Feuer; und indem er so einsam bei dem Feuer stund, da kam zu ihm ein schöner Knabe und rannte auf ihn zu. Er fragte ihn, was für ein Knabe er wäre; der Knabe konnte aber nicht sprechen. Dennoch nahm Mimer ihn zu sich, setzte ihn auf sein Knie und legte ihm ein Kleid über, dieweil er zuvor ohne Kleid war.

Indem kam auch eine Hindin dar gerannt und ging an Mimers Knie und leckte dem Knaben das Antlitz und das Haupt. Und daraus dauchte Mimern zu wissen, daß die Hindin den Knaben gesäugt haben müsse, und deshalb wollte er die Hindin nicht umbringen. Er nahm aber den Knaben und bewahrte ihn, und trug ihn heim mit sich, und gedachte ihn als seinen Sohn aufzuziehen, und gab ihm einen Namen und nannte ihn Sigfrid.*)

---

*) Lesarten: Sigfroed, Sigurd; welche letzte Nordische Aussprache des Deutschen Namens auch hier herschend ist, wie in der Edda und Wolsunga-Saga.

So wuchs der Knabe dort auf, bis daß er neun Winter alt war, da war er schon so groß und stark, daß niemand seinesgleichen sah: er war aber so wild und unbändig, daß er Mimers Gesellen schlug und stieß, sodaß sie kaum bei ihm aushalten mochten.*)

Hundert und fünf und vierzigstes Kapitel. 165.

Von Sigfrid und Eckhart.

Einer der Gesellen hieß Eckhart,**) und war der stärkste von den zwölf Gesellen. Nun geschah es eines Tages, daß Sigfrid zu der Schmiede kam, wo Eckhart schmiedete: da schlug Eckhart mit seiner Zange ihn ans Ohr; Sigfrid aber griff ihm mit der einen linken Hand so fest in das Haar, daß er sogleich zur Erden fiel. Nun liefen alle Schmiedegesellen herbei und wollten Eckharten helfen; Sigfrid aber fuhr schleunig gegen die Thür und hinaus vor die Thür, und zog Eckharten an den Haaren hinter sich her; und so fuhren sie dahin, bis daß sie vor Mimer kamen.

Da sprach Mimer zu Sigfriden: „Uebel thust du daran, daß du meine Gesellen schlagen willst, da

*) Namentlich Wieland Kap. 19.

**) Nordisch Aeckihard.

sie was Nützliches thun wollen: du aber thust nichts, denn eitel Böses; doch bist du nun stark genug, und magst nicht minder arbeiten, als einer von ihnen; und ich will dir schon behülflich sein, daß du Lust dazu kriegst, und wenn du nicht anders willst, so will ich dich schlagen, so lange, bis du willig wirst, lieber zu arbeiten.“ Und damit nahm er ihn bei der Hand und führte ihn zu der Schmiede.

Da setzte sich Mimer vor die Esse, nahm ein starkes Eisen und hielt es in das Feuer, und einen der schwersten Hämmer gab er Sigfriden in die Hand. Als nun das Eisen war glühend geworden, da brachte er es wieder aus dem Feuer und auf den Amboß, und hieß Sigfriden nun darauf schlagen. Und Sigfrid schlug auf den ersten Schwung so gewaltig, daß der Amboßstein zerklob und ganz in den Klotz versank; das Eisen aber zersprang umher, die Zange brach enzwei, und der Schlägel flog weit von dem Schafte nieder.

Da sprach Mimer: „Niemalen sah ich von jemand einen fürchterlichern noch ungefügern Schlag, als diesen hier; und was auch sonst aus dir werden mag, so taugst du doch nicht zum Handwerke.“

Nun ging Sigfrid in die Stube und setzte sich nieder bei seinem Pflegevater, und sagte niemand, wie es ihm bedünke, gut oder übel.

Hundert und sechs und vierzigstes Kapitel. 166.

Sigfrid erschlägt Regin.

Nun ging Mimer mit sich zu Rathe, und sah wohl, daß ihm von diesem Knaben großes Unheil erwachsen möchte, er wollte ihn also umbringen. Er ging nun in den Wald, darin ein großer Lindwurm war,*) und sagte, daß er ihm einen Knaben geben wolle, und bat ihn, denselben zu tödten. Darauf fuhr Mimer heim.

Und den andern Tag sagte Mimer zu Sigfrid seinem Pflegling, ob er wol in den Wald fahren wolle, ihm Kohlen zu brennen.

Da antwortete Sigfrid: „Wenn du fortan wieder so gut mit mir bist, wie bis daher, so fahr' ich hin, und will alles das thun, was du willst."

Nun bereitete ihn Mimer zu dieser Fahrt, und gab ihm Wein und Speise auf neun**) Tage, die er außen bleiben sollte, und auch eine Holzaxt; und darauf ging er mit und wies ihn zu dem Walde, dahin wo es ihm gut dünkte.

Nun fuhr Sigfrid in den Wald, und richtete sich hier ein; er ging darauf hin und haute starke Bäume um, und machte ein großes Feuer, und trug noch einen starken Stamm dazu, den er eben abgehauen hatte.

*) Eben sein Bruder Regin. **) Lesart: sechs.

Und da war es Imbißzeit, und er setzte sich zu seiner Speise, und aß so lange, bis alle Speise verzehrt war, und er ließ auch nicht einen Trunk von dem Wein übrig, davon Mimer dachte, daß er ihm neun*) Tage vorhalten sollte. Und er sprach nun vor sich selber: „Schwerlich möchte ich jetzo noch den Mann finden, mit dem ich mich nicht schlagen sollte, wenn er mir ins Gemüth käme, und ich wähne nicht, daß eines Mannes Hand mir übermächtig sein sollte!“

Und indem er dieses gesprochen hatte, da kam ein großer Lindwurm auf ihn zu.

Aber fürder sprach er: „Nun kann's geschehen, daß ich alsbald mich versuchen mag, ganz wie ich es doch so eben mir wünschte,“ und sprang auf zu dem Feuer, und ergriff den grösten Baum, der da im Feuer loderte, lief damit den Wurm an und schlug ihn auf den Kopf; und mit einem Streiche schlug er den Wurm nieder; und abermals schlug er den Wurm auf den Kopf, da fiel der Wurm zur Erden: und nun schlug er einmal übers andre, bis daß der Wurm todt war. Darauf nahm er seine Axt und haute den Kopf des Wurmes ab.**)

---

*) Lesart: sechs.

**) Nach Kap. 334. fand er einen großen Schatz im Lager des Wurms, den Nibelungen-Hort: wie in Edda- und Wolsunga-Saga.

Und nun setzte er sich nieder, und war ganz müde geworden. Es war aber schon hoch am Tage, und er sah wohl, daß er zum Abend nicht mehr heim kommen würde; er wuste nun aber nicht, wo er sich Speise hernehmen sollte: da kam ihm zuletzt eins in den Sinn, daß er den Lindwurm sieden, und dieser ihm heute zur Nachtkost dienen könnte. Er nahm also seinen Kessel, füllte ihn mit Wasser und hängte ihn übers Feuer; darauf nahm er seine Axt und hieb große Stücke ab von dem Wurme, bis daß sein Kessel voll war; da hatte er genug zu seiner Speise. Und als er dachte, daß sie gahr sein könnte, tauchte er seine Hand in den Kessel: und da wallte es in dem Kessel, und er verbrannte sich Hände und Finger, und steckte sie darauf in den Mund, um sie zu kühlen.

Sobald aber der Sod auf seine Zunge und in seinen Hals rann, so hörte er, wie zween Vögel, die auf einem Baume saßen, zusammen sungen, und er verstund nun, was der eine sprach: „Besser wäre diesem Manne zu wissen, das was wir wissen, so würde er jetzo heim fahren und Mimern, seinen Pflegevater erschlagen, dafür, daß er ihm hier den Tod bereitet hat, wenn es so ergangen wäre, wie er gedachte, daß es geschehen sollte; und dieser Wurm war Mimers Bruder: und wenn er Mimern nicht tödten

will, so wird dieser seinen Bruder rächen und den Knaben tödten."

Darauf nahm er das Blut des Wurmes und bestrich sich damit und seine Hände; und überall wo es hin kam, war es darnach, als wenn es Horn wäre:*) da fuhr er aus seinen Kleidern, und bestrich sich ganz mit dem Blute, wo er nur hinreichen mochte: mitten zwischen die Schultern aber konnte er nicht hinlangen. Nun fuhr er wieder in seine Kleider, und ging sodann heim, und hatte das Haupt des Wurmes in seiner Hand.

---

167. Hundert und sieben und vierzigstes Kapitel.

Sigfrid erschlägt Mimern, seinen Pfleger.

Nun stund Eckhart draußen, und sah, wie Sigfrid daher kam; da ging er zu seinem Meister und sagte: „Ja, Herr, nun kömmt Sigfrid heim, und hat das Haupt des Lindwurms in seiner Hand, und muß ihn erschlagen haben: nun ist kein andrer Rath, als daß jeder sich vorsehe; denn obschon wir hier unser zwölf sind, und ob wir auch noch halbmal

*) Hier ist also Verbindung der Nordischen mit der Deutschen Sage, da jene nur von der Vogelsprache, diese nur von der Hornhaut weiß.

mehr wären, so schlüg' er uns doch alle zu Tode, so ist er jetzo erzürnt." Und damit liefen sie alle in den Wald und versteckten sich.

Mimer aber ging allein Sigfriden entgegen, und hieß ihn willkommen. Da antwortete Sigfrid: „Keiner von euch soll willkommen sein, dieweil du dieses Haupt abnagen sollt, wie ein Hund!"

Da sprach Mimer: „Nicht sollst du thun, was du jetzo sagst, und ich will lieber alles büßen, was ich übels gegen dich gethan habe: ich will dir einen Helm geben und einen Schild und einen Harnisch: diese Waffen habe ich für den König Hertnit in Holmgard[1]) gemacht, und sind die besten aller Waffen; auch einen Hengst will ich dir geben, der heißt Grani,[2]) und geht bei Brunhilds Stuten;[3]) und auch ein Schwert, das heißt Gram,[4]) und ist aller Schwerter bestes.."

Da sprach Sigfrid: „Das will ich eingehn, wenn du vollbringst, was du verheißest." Und nun gingen sie beidesammt heim.

Da nahm Mimer die Eisenhosen und gab sie ihm; und er wappnete sich damit; und demnächst den

---

[1]) Vgl. Kap. 45. [2]) Vgl. Kap. 148. 171.
[3]) Vgl. Kap. 17. [4]) Vgl. Kap. 166. 171.

Harnisch, den stülpte er sich über; sodann gab er ihm den Helm, den er sich auf das Haupt setzte; und nun gab er ihm den Schild: und alle diese Waffen waren so gut, daß man schwerlich noch ebenso gute finden mochte. Endlich reichte er ihm das Schwert; und als Sigfrid das Schwert erfaßte, und es ihm ein vollkommenes Waffen schien, da schwang er das Schwert so kräftig er nur vermochte, und gab Mimern den Todesstreich.

---

168. Hundert und acht und vierzigstes Kapitel.

Sigfrid findet Brunhilden, und erhält den Grani.

Nun ging Sigfrid hinweg und fuhr die Straße, so ihm zu der Burg Brunhildens*) gewiesen war. Und als er dort an das Burgthor kam, war davor eine Eisenthür, und war niemand da, ihm aufzuschließen. Da stieß er so hart an diese Thür, daß die Eisenriegel zersprangen, womit die Thür verschlossen war; und nun ging er in die Burg: da kamen ihm sieben Wachtmänner entgegen, welche des Burgthores hüten sollten, und empfanden es übel, daß er das Thor aufgebrochen hatte, und wollten

*) Nordisch: „Brynhilld."

ihn dafür erschlagen. Nun zog aber Sigfrid sein Schwert, und nicht eher ließ er ab, als bis er alle diese Dienstmänner erschlagen hatte. Als nun die Ritter dieses gewahr wurden, da liefen sie zu ihren Waffen, und gingen auf ihn los; er aber wehrte sich wohl und degenlich.

Diese Mähre vernahm nun Brunhild, dort wo sie in ihrer Kammer saß, und sie sprach: „Da muß Sigfrid, Sigmunds Sohn, gekommen sein: und ob er auch sieben meiner Ritter erschlagen hätte, wie er nur sieben Knechte erschlagen hat, so sollte er doch willkommen sein bei uns."

Und nun ging sie hinaus, und dahin, wo sie sich schlugen, und bat sie inne zu halten. Da fragte sie, wer der Mann wäre, der daher gekommen. Und er nannte sich und sagte, er heiße Sigfrid. Sie fragte weiter, wer seine Ahnen wären. Er aber gestund, daß er ihr das nicht zu sagen wisse.

Da sprach Brunhild: „Wenn du es mir nicht zu sagen weist, so kann ich dir sagen, daß du bist Sigfrid, König Sigmunds Sohn und Sisibens; und du sollt hier willkommen sein bei uns: oder wohin hast du mit deiner Fahrt gedacht?"

Da antwortete Sigfrid: „Hieher habe ich mit meinem Gewerbe gedacht, dieweil Mimer, mein

Pfleger, mich daher wies nach einem Hengste, der Grani heißt, und den du hast: den möchte ich nun gern haben, wenn du ihn gewähren willst." —

„Du sollt ein Roß haben von mir (sagte sie), wenn du willst, und auch, willst du noch mehre. Und unsre Herberge steht euch zu Befehl, wie ihr sie nur zu haben wünschet."

Darauf schickte sie Leute hin, den Hengst zu fangen; und diese waren den ganzen Tag darauf aus, den Hengst zu fangen, konnten seiner aber nicht habhaft werden, und gingen am Abend unverrichter Sache heim.

Sigfrid war da die Nacht bei guter Bewirthung. Am Morgen aber nahm er zwölf Männer zu sich, und fuhr nun selbdreizehnte hin. Und die zwölf mühten sich lange mit dem Hengst, und konnten ihn doch nicht fahen. Zuletzt aber ließ Sigfrid sich den Zaum geben, und ging damit zu dem Hengste: da ging der Hengst ihm entgegen, und er fing ihn nun, legte ihm das Gebiß an und stieg hinauf.

Hundert und neun und vierzigstes Kapitel. 168.

Sigfrid der schnelle kömmt zu König Isung.

Nun ritt Sigfrid hinweg, und dankte Brunhilden*) sehr für ihre Bewirthung. Unterweges blieb er an keinem Orte länger als eine Nacht, bis daß er nach Bertangenland**) kam. Ueber dasselbe herrschte ein König, der hieß Isung, und hatte eilf Söhne.***) Isung war der tapferste aller Kämpen, und ebenso alle seine Söhne. Er nahm Sigfriden auf, und machte ihn zu seinem Rathgeber und Bannerführer; und Sigfrid dünkte sich hier willkommen.

*) Vgl. Kap. 205 ff.

**) Vgl. Kap. 40.

***) Vgl. Kap. 171. 174 ff. 178 ff. 220. 326.

Ende des ersten Bändchens.

Freund's
Druckerei in Breslau.

